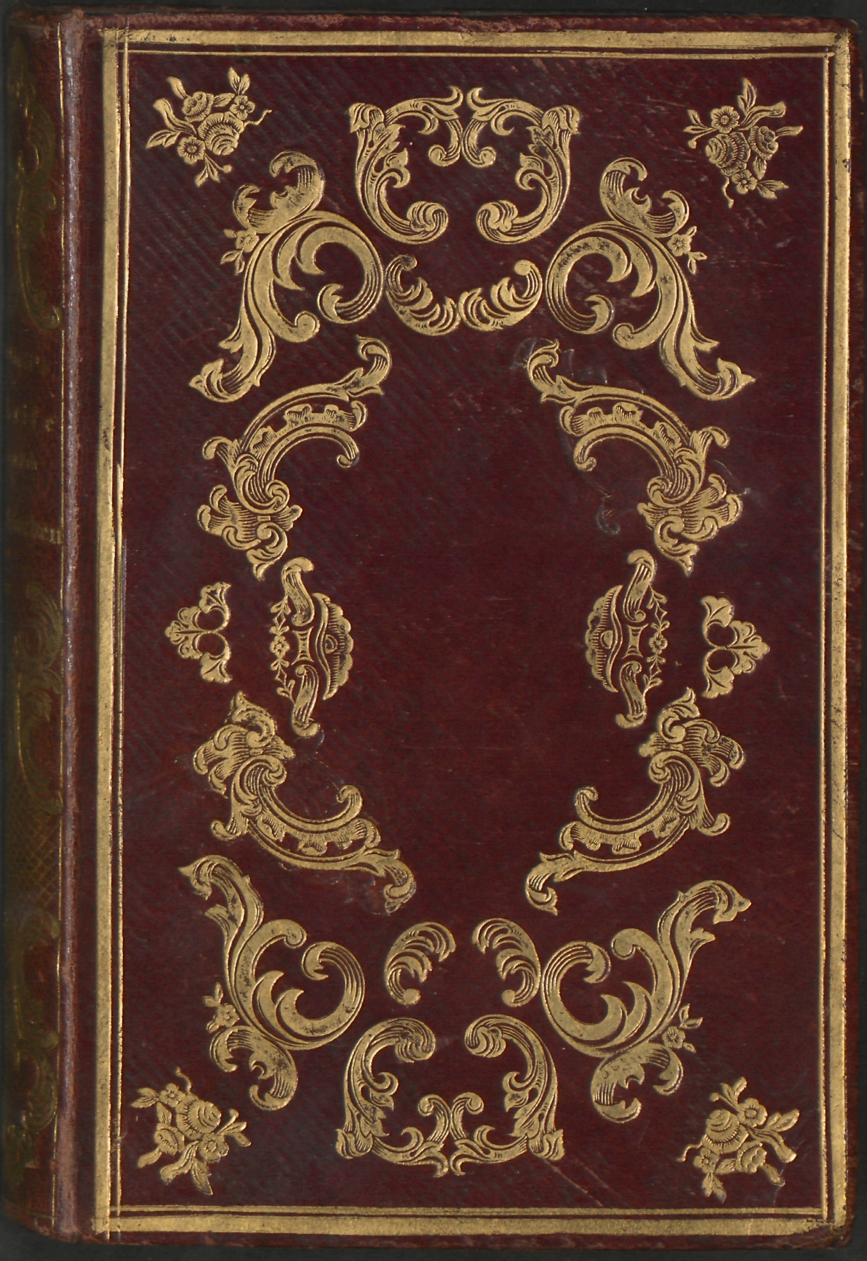
v Gall's
Reiſe
durch
Schweden



1585

Ferdinand von Gall
seinem
Julius Mosen.

8 SCSUP 97728
Réserve

Reiſe durch Schweden

im

Sommer 1836.

Von

Ferdinand von Gall.

Erſter Theil.

Bremen,
Verlag von Wilhelm Kaiſer.

1838.

25010A

BIBLIOTHEQUE
SAINTE
GENEVIEVE

Seinem Vater,

dem

Landjägermeiſter von Gall,

widmet

dieſes Buch in kindlicher Liebe

der Verfaſſer.

Mein theurer Vater!

Indem ich die nachſtehenden Blätter nicht ohne einige Scheu dem Drucke übergebe, beſeelt mich vor allem der Wunſch, Dir, meinen lieben Verwandten und Freunden, eine kleine Freude durch die Erzählung meiner ſchwediſchen Reiſe zu machen. Nehmet dieſes vollkommen anſpruchslos geſchriebene Buch gütig und nachſichtig auf, dann bin ich hinlänglich für meine Mühe belohnt.

Du weißt, daß Gewandtheit im Schreiben, eine lebhafte Phantaſie und eine durch reifere Jahre erlangte, zu allem nützliche Erfahrung mir abgehen, und nennſt es vielleicht deßhalb eine große Kühnheit, das Nachfolgende in der Hoffnung zu veröffentlichen, daß ein größeres Publikum einiges Intereſſe daran nehmen werde.

Wäre Schweden ſo bereiſt, ſo viel beſchrieben, und daher in ſeinen ſpeciellen Verhältniſſen ſo bekannt, wie faſt alle andere Länder Europas, dann würde mir allerdings Beſcheidenheit Schweigen auferlegt haben.

Das heut zu Tag ſo reiſeluſtige und daher an Reiſen Antheil nehmende Publikum findet in dieſem Buche eine genaue, gewiſſenhafte Schilderung einer Reiſe in Schweden, und deſſen was mir in irgend einer Beziehung Bemerkenswerthes in dieſem Lande auffiel. Dabey können Wiederholungen einzelner Dinge, die ſchon in früher erſchienenen Reiſebeſchreibungen erwähnt wurden, nicht ganz vermieden werden, weil dadurch für einen großen Theil des Publikums, dem nicht alles über ein Land ſchon Geſchriebene bekannt oder noch erinnerlich iſt, Lücken in der Darſtellung entſtehen würden.

Viele, welche die Schilderungen ihrer Reiſen dem Drucke übergeben, wählen die Form der Reiſebeſchreibung mehr in der Abſicht, ſich ſelbſt und ihre Phantaſiegebilde, als das Land welches ſie bereiſten, dem Leſer vorzuführen. Dieß iſt nicht die Tendenz der folgenden Blätter, in welchen Du, wenn Du Dich in Deinen Erwartungen nicht täuſchen willſt, nur „Schweden“ ſuchen darfſt.

Du wirſt hier oder da finden, daß ich irgend etwas anführe, was Dir vielleicht im erſten Momente nicht der Mittheilung werth ſcheint.

Bei einer genauern Prüfung einer ſolchen Stelle wirſt Du aber gewiß bemerken, daß in Beziehung auf Land oder Volk etwas Charakteriſtiſches darin liegt. Stoße Dich auch nicht daran, wenn Du ſiehſt, daß ich öfters die Orte nenne, wo ich gut logirt und gut gegeſſen habe. Ich führte dieß nur aus Rückſicht für diejenigen an, die etwa eine Reiſe nach Schweden beabſichtigen, und für welche Mittheilungen dieſer Art nicht ohne Intereſſe ſind.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Seite

Abreiſe von Kopenhagen. — Das Dampfſchiff „Prinz Karl.“ — Der Sund. — Die Feſtung Kronenburg. — Der Sundzoll. — Die Hamlets-Terraſſe. — Die Felſenküſte Schwedens. — Ankunft in Gothenburg. — Die deutſche Kirche. — Die Börſe. — Das Badehaus. — Die herrliche Ausſicht. — Die Tracht der niedern Volksclaſſe. — 1

Zweites Kapitel.

Abfahrt von Gothenburg. — Die Canal-Dampfſchiffe. — Schwediſche Ehrlichkeit. — Edel-

Seite.
Fall. — Trollhätta=Fall. — Der Trollhätta- und Götha=Canal. — Wener=See. — Der Kinnekulle. — Ankunft im Götha=Canal. — Weſtergothland. 29

Drittes Kapitel.

Der Wiken=See. — Das andere Canal=Dampfſchiff. — Der Botten=See. — Die Feſtung Karlsburg. — Der Wetter=See. — Die Dampfmaſchinen=Fabrik von Motala. — Der Boren=See. — Schwediſches Poſtweſen. — Schwediſche Wege. — Oſtergothland. — Komiſcher Empfang in Hellåſta. 66

Viertes Kapitel.

Die Kanonen=Gießerei von Finspong. — Der Cigarrenrauchende Skjutsbond. — Örebro. — Arboga. — Köping. — Weſterås. — Der Dom von Weſterås. — Das Grabmahl von Erich XIV. — Guſtav Waſa in Weſterås. . 98

Fünftes Kapitel.

Titelſucht in Schweden. — Der Mälar=See. — Schwediſche Coquetterie. — Strengnäs. — Guſtav Waſa in Strengnäs. — Das kleine Dampf=

Seite.
ſchiff. — Ankunft in Stockholm. — Der verlorene Reiſeſack. — Schwediſche Gaſthäuſer. 119

Sechſtes Kapitel.

Der Sonntag in Stockholm. — Lage der Stadt. — Der Thiergarten. — Roſendal. — Die Porphyr Vaſe. — Schöne Ausſicht vom Thiergarten. — Die Königin von Schweden. — Karl Johann. — Die Statue Guſtav Adolphs. — Die große Brücke. — Das königliche Schloß. Die Bildergallerie. — Der Saal der Bildhauerkunſt. — Die Wiege Karls XII. — Die Kleiderkammer. — 150

Siebentes Kapitel.

Die ſchwediſche und die preußiſche Krone. — Moſes-Berg. — Die weiblichen Dienſtboten. — Der große Markt. — Die Börſe. — Ein Haus, in dem Guſtav Waſa wohnte. — Die deutſche Kirche. — Ein komiſcher Rechtsſtreit. — Der Obelisk. — Die Statue Guſtav III. — Berzelius. — Das Naturalien-Kabinet. — Die Auferſtehung Chriſti von Sergel. — Sergels Epitaph. — Der Platz Karls XIII. — Die Haupt-Kirche. — Die Kirchenbuße. — Gemälde von Ehrenſtrahl. — Das Standbild von St. George. — Die Ritterholms-Kirche mit den königlichen Grabmälern. — Die Omnibus. — 183

Seite.

Achtes Kapitel.

Das Ständehaus des Adels. — Die Statue von Guſtav I. — Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg in Stockholm. — Das Johanni-Feſt. — Die große Parade. — Organiſation der ſchwediſchen Armee. — 212

Erſtes Kapitel.

Abreiſe von Kopenhagen. — Das Dampfſchiff „Prinz Karl." — Der Sund. — Die Feſtung Kronenburg. — Der Sundzoll. — Die Handels-Terraſſe. — Die Felſenküſte Schwedens. — Ankunft in Gothenburg. — Die deutſche Kirche. — Die Börſe. — Das Badehaus. — Die herrliche Ausſicht. — Die Tracht der niedern Volksklaſſe. —

Schweden, reich an hiſtoriſchen Erinnerungen und Eigenthümlichkeiten, hatte von jeher für mich einen großen Reiz, aus dem nach und nach der Wunſch immer lebhafter hervortrat, jenes Land zu bereiſen.

Dem Wunſche folgte der Vorſatz, und bald darauf trat ich meine Reiſe nach dem Norden mit der Abſicht an, in dem ſchönen, lieblichen Seeland erſt einige Zeit zu verweilen.

Nachdem ich mehrere Wochen in Kopenhagen zugebracht, die Merkwürdigkeiten dieſer ſchönen Stadt geſehen, und ihre herrlichen Umgebungen bewundert hatte, ſah ich mit Ungeduld dem Tage meiner Abreiſe nach Schweden entgegen. Auf ſeine ſich jenſeits des Sundes leicht erhebenden Ufer waren meine Blicke oft erwartungsvoll gerichtet, wenn ich an der ſchönen „langen Linie,“ an dem Strande des baltiſchen Meeres gehend, die ſtärkende Seeluft einathmete, und mich an der immer jung bleibenden Schönheit des großen Elements erfreute.

Der dritte Juni, zu dem Antritte meiner weitern Reiſe beſtimmt, war zu meiner Freude in dem Glanze eines heitern Frühlingstages erſchienen, und früh ſchon ging ich nach dem Hafen, um mich zu überzeugen, ob das nordiſche Dampfſchiff, welches mich nach Gothenburg führen ſollte, angekommen ſey.

Als ich ſeine ſchwediſch-norwegiſche Flagge in den Lüften hatte wehen ſehen, eilte ich nach Haus, um meine Sachen zu ordnen, und war um drei Uhr Nachmittags an Bord des Dampfſchiffes „Prinz Karl.“

Ich hatte ſchon vorher von allen Seiten gehört, daß dieſes Schiff, von hundert und zwanzig Pferde Kraft, nach dem Urtheile competenter Richter, zu den beſten in Europa gezählt, und von einem eben ſo ausgezeichneten, als höflichen Capitän der königlichen

lichen Marine geführt werde; was immer ein angenehmes Bewußtſeyn iſt, wenn man, auch ohne alle Scheu vor dem muntern Tanze der Wellen, eine Fahrt durch das gefährliche Kattegat beabſichtigt.

Ich war, aus Irrthum über die Zeit der Abfahrt, eine ganze Stunde zu früh an Bord gekommen, und hatte daher hinreichende Muße, vor der Abfahrt das elegant eingerichtete Schiff genau zu beſehen. Daß es ein großes und ſchönes Schiff war, konnte ich bemerken; daß es auch ein gutes war, mußte ich, nach dem was ich darüber gehört hatte, wohl glauben. Mich zog beſonders ein bedecktes, in einen geräumigen, eleganten Salon verwandeltes Hinterdeck an, wie ich es bei keinem andern Dampfſchiffe bisher geſehen hatte, und was namentlich bei ungünſtigem Wetter von unendlichem Werthe iſt.

Wer es ſchon empfunden hat, wie unangenehm es iſt, wenn die Geſellſchaft ſich nicht auf dem Verdeck aufhalten kann, und man deshalb eng zuſammen gedrängt in den dumpfen Kajüten zubringen, und da, mit Unterlaſſung aller ſonſt gewöhnlichen Rückſichten, manches ſehr Fatale ſehen und hören muß, den wird es, wenn er dieſe zweckmäßige Einrichtung ſieht, wundern, daß man, bei ſo vielen andern eleganten Dampfſchiffen, bei ihrer Erbauung, dieſe ſehr wünſchenswerthe Rückſicht auf den bequemen Aufenthalt der Paſſagiere nicht genommen hat.

Nach beiden Seiten gehen aus dieſem, mit Sophas verſehenen Salon, breite Glasthüren, durch welche, ſo wie durch Fenſter oben an der Decke, ſo viel Licht und Luft eindringen, als man nur wünſchen kann, und wodurch man, im vollſten Sinne des Wortes, in dieſem bedeckten Raume, für eine Schiffswohnung ganz vortrefflich aufgehoben iſt.

Allmälig kamen auch ſchon Böte mit Paſſagieren an. Ich faßte ſie mir alle recht ſcharf ins Auge, um zu prüfen, ob mich vielleicht das Aeußere des einen oder andern auf eine angenehme Reiſegeſellſchaft könne hoffen laſſen.

Da bemerkte ich denn auch ein Boot, angefüllt mit allen möglichen Koffern und Verſchlägen, und hörte den dieſe begleitenden Bedienten ſagen, daß er hier die Sachen des jungen Lord F. bringe. Wo findet man nicht Engländer?! Wenn man auch unter den engliſchen Männern bei näherer Bekanntſchaft ſo häufig ausgezeichnete, claſſiſch gebildete Leute kennen lernt: ſo bringt es doch ihr bekanntes zurückhaltendes Weſen mit ſich, daß ſie ſelten, namentlich auf kürzern Reiſen, zu angenehmen Gefährten gehören. Deshalb rechnete ich auch in dieſer Beziehung nicht auf den Beſitzer aller der vielen

Kiſten, die für eine Reiſe nach Schweden und Norwegen mit allem Möglichen angefüllt waren, worauf der dieſe Länder Bereiſende verzichten muß, wenn er ſie nicht mit ſich führt.

Ich hatte jedoch bald Urſache, mich in dieſer Rückſicht auf das Angenehmſte getäuſcht zu ſehen; denn ich lernte in dieſem jungen Engländer, und ſeinen beiden ältern Gefährten, Menſchen kennen, denen man mit Freuden einen bleibenden Platz in ſeinem Gedächtniß einräumt.

Bald nach dieſen kam auch Vicomte Q. an Bord, ein junger Mann, begabt mit allen liebenswürdigen und wünſchenswerthen Eigenſchaften eines Reiſegefährten, deſſen Bekanntſchaft ich in Kopenhagen gemacht, und mit dem ich die gemeinſchaftliche Reiſe bis Stockholm, verabredet hatte. Um vier Uhr ſetzte ſich die Maſchine in Bewegung, um dann erſt an dem Geſtade Schwedens ihre Rieſenkraft wieder zu hemmen.

Die Strecke von Kopenhagen nach Helſingöer iſt gewiß eine der ſchönſten Seefahrten, die man machen kann. Während man zur Linken, in nicht großer Entfernung, die grünen, bebauten, lieblichen Ufer Seelands hat, von denen man das Auge gar nicht wegwenden mag, breitet ſich weit zur Rechten die flache Küſte Schwedens aus, und ſchließt ſich nach Norden immer näher ihrem Nachbarſtaate an, bis beide Länder endlich von weitem nur wie eine Küſte erſcheinen, der man auf einem großen Meerbuſen entgegen zu eilen glaubt.

Bald werden die beiden Küſtenfeſtungen, Kronenburg und Helſingburg, deutlich ſichtbar, welche als zwey kräftige Wächter des großen Seethores, hier von ihren Wällen herab, jedem Fahrzeuge ein eindringliches Halt können ertönen laſſen, wenn ſie als Verbündete ſich dem Durchgange einer Flotte widerſetzen wollen.

Helſingöer, oder vielmehr die Feſtung Kronenburg würde aber nach allem, was ich gehört habe, allein nicht im Stande ſeyn, eine Flotte oder ein einzelnes Schiff an der Paſſage zu hindern. Wenn ihre ſchwerſten Geſchütze auch einzelne Kugeln bis zum entfernteſten Fahrwaſſer ſchleudern können: ſo ſoll dieſes doch nur mit ſolcher Unſicherheit möglich ſeyn, daß daraus keine große Gefahr für ein vorüberſegelndes Fahrzeug entſtehen kann. Ob daher Kronenburg den Zweck vollkommen erreicht, welchen man durch ihre Gründung beabſichtigte; ob ihr etwaiger Nutzen im Verhältniſſe mit den bedeutenden Koſten ihrer Erbauung ſteht; ob endlich eine einfache Küſtenbatterie zum Schutze des Sundzolls vollkommen genügen würde, wie ich von mehreren Seiten habe äußern hören, muß ich Sachkundigen zu entſcheiden überlaſſen, und will mir nicht anmaßen hierüber ein Urtheil auszuſprechen.

Helſingöer iſt aber nicht allein durch ſeine ſchöne, merkwürdige Lage ein ſehenswerther Punkt, es iſt auch ein intereſſanter Ort durch die große Bedeutung, welche er durch den wichtigen Sundzoll, durch jene reiche Goldmine Dänemarks erhalten hat. Nach den Verträgen über dieſen Zoll zahlen die Schweden, Engländer, Franzoſen und Holländer ein Procent von dem Werthe ihrer Ladung, während alle übrigen Nationen, ſelbſt die Dänen ein Viertelprocent mehr entrichten müſſen. Den Holländern, auf deren Ehrlichkeit man beſonders baut, hat man, wie ich hörte, die durch Gewohnheit entſtandene Begünſtigung eingeräumt, daß ihre Schiffe faſt nie viſitirt werden.

Wenn man bedenkt, wie in allen Seehandel treibenden Staaten ſich die Stimmen ſo vielfältig, wenn auch mit Unrecht, gegen dieſen Sundzoll erheben; wenn man weiß, wie raſch ein durch Staatsverträge begründetes Recht aufhören kann zu ſeyn; wenn man, gewiß als das Wichtigſte von allem, ſich erinnern will, daß ſogar Publiciſten von ihrem Katheder herab dieſen Zoll als eine beiſpielloſe Verletzung des Völkerrechts ihren Zuhörern geſchildert haben; dann kann allerdings der Gedanke in uns aufſteigen, 'daß Dänemark vielleicht nicht übel thäte, wenn es den gewiſſen Beſitz eines kleinern Gutes dem ungewiſſen Beſitze eines größern vorziehen, wo möglich mit den großen, handeltreibenden Staaten in Unterhandlungen treten, und ſich mit einer billigen Ablöſungsſumme begnügen würde. Wenn auch aus dem erwähnten Angriffe der Publiciſten für Dänemark gewiß kein Nachtheil entſtehen wird, ſo läßt ſich doch eher die Möglichkeit denken, daß ein für dieſes Land unglücklich endender Krieg ihm eine Einnahme entziehen kann, die jetzt zu ſeinen bedeutendſten Staatsrevenüen gehört.

Dänemark iſt ohne Zweifel mit dem begründetſten Recht von der Welt in dem Beſitze jenes Zolles, der ihm, ohne vollkommene Entſchädigung, nur in Folge einer unverzeihlichen Ungerechtigkeit, nur durch einen ſchreienden Act des ſo oft misbrauchten Rechtes des Stärkern könnte entzogen werden. Von der Politik muß man aber nicht immer das erwarten, was man in dem gewöhnlichen menſchlichen Verkehr Rechtlichkeit nennt, und man hat nicht lange Zeit nöthig, um in dem großen Buche der Geſchichte eine ähnliche Ungerechtigkeit aufgezeichnet zu finden, als die ſeyn würde, durch welche die Exiſtenz jenes allerdings für den Handel läſtigen Zolles ſo leicht bedroht werden kann. Aber ein als

Ablöſungsſumme empfangenes, ſich in den Händen der Regierung befindendes Capital, würde dem Staate eine bleibende, von allen politiſchen Ereigniſſen unabhängige Einnahme ſichern. —

Von der Bedeutſamkeit der Paſſage durch den Sund hatte ich ein in die Augen fallendes, impoſantes Bild, als ich vierzehn Tage früher, auf einer Luſtfahrt nach Helſingöer, in ſeinen Hafen einlief.

Seit mehrern Wochen war nämlich damals der Wind nordweſtlich, wodurch es den großen Seeſchiffen unmöglich wurde, aus der Oſtſee in die Nordſee einzulaufen, weil ſie wegen des ſchmalen Fahrwaſſers in der engen Meerſtraße nicht laviren können. Daher mußten denn alle aus dem baltiſchen Meere ankommenden Schiffe hier vor Anker gehen, um günſtigen Wind zu erwarten. Hierdurch wurde mir denn das herrliche Schauſpiel zu Theil, nahe an dreihundert große Schiffe auf einem Punkt vereinigt zu ſehen, die, wie eine zahlreiche, mächtige Kriegsflotte, in einem weiten Halbkreiſe die Feſtung umgaben.

Später erfuhr ich, daß ſeit 1807 nicht ſo viele Fahrzeuge auf einmal hier vor Anker gelegen hatten, und konnte daher in einem vortheilhaftern Momente dieſen ſchönen Punkt nicht ſehen. Ich hatte doppelte Urſache mit dem mich begünſtigenden Zufalle zufrieden zu ſeyn, weil ſich unter der Zahl der Schiffe ein majeſtätiſches Linienſchiff, eine gracieuſe Corvette und eine Brigg befanden, von deren Maſten herab die ſchmalen Wimpel, jenes eigenthümliche Zeichen der Kriegsſchiffe, freudig in den Lüften tanzten.

Die Corvette hatte die Seecadetten an Bord, welche eine Uebungsreiſe nach Island machen ſollten. Die junge Beſatzung begrüßte uns, als wir dicht an ihrem Borde vorüberfuhren, mit einem lauten Hurrah! das von den Paſſagieren unſeres Dampfſchiffes einſtimmig beantwortet wurde.

Alle jene Schiffe hatten aber längſt die Anker gelichtet, als ich diesmal Helſingöer paſſirte, und nur wenige Fahrzeuge waren auf einer Rhede ſichtbar, die noch vor kurzem durch Flaggen vieler Nationen belebt wurde.

Als wir an der ſtolzen Feſtung vorüber fuhren; als wir einliefen in die ſchmale Seeſtraße, mit ihren freundlichen Ufern; als ich endlich die Terraſſe erblickte, wo der große Dichter den Geiſt Hamlets erſcheinen läßt: da vergaß ich die Gegenwart, durch die liebe Erinnerung an die herrliche Stunde, in der ich, kurze Zeit vorher, da oben ſtand, und hingeriſſen von dem Großartigen, von dem einzig Schönen des vor meinen Augen ſich ausbreitenden Panoramas, mich tief ergriffen fühlte von dem Er=

habenen einer ſo großen Natur. Ich ſchloß unwillkürlich die Augen, um recht ungeſtört noch einmal ein Bild an meiner Phantaſie vorüber gehen zu laſſen, welches mit ewig friſchen Farben ſich meiner Seele eingeprägt hat; ich hörte nicht auf die lebhaften Converſationen der Umſtehenden, und verſchloß mein Ohr der lärmenden Arbeit der Räder, und dem Gebrauſe der ſtark bewegten Wellen.

Hätte ich die Feder eines Lamartine oder ſtände mir nur eine lebhafte Phantaſie unterſtützend zur Seite, welche es oft ſo meiſterhaft verſteht, die Wahrheit mit einem gefälligen, reizenden Gewande zu bekleiden, denn würde ich doppelt gern unternehmen, das in jenem Augenblick in meiner Erinnerung hervortretende Bild zu ſchildern.

Im Vordergrunde die merkwürdige Seeſtraße, hier ſo eng, daß ein ſchweres Geſchütz ſeine Kugel an das jenſeitige Ufer werfen kann, wo Schwedens Küſte ſich von der Rechten zur Linken, aus einer flachen Gegend in eine hügelige, und aus dieſer in eine gebirgige erhebt. Auf einem leichten Vorſprunge derſelben die nach der Seeſeite hin befeſtigte Stadt Helſingburg, mit ihren Wällen und Thürmen, als eiferſüchtige Rivalin der ſtolzen, ihr gegenüber im Süden, dem Auge ſo nahe liegenden Kronenburg, daß man jede einzelne Kanone in den Batterien zählen konnte. Hinter deren Zinnen die unzähligen Maſten der damals gegenwärtigen Schiffe, und weiter hin die große Waſſerfläche der offenen Oſtſee, über deren blauen Spiegel das Auge bis in die weiteſte Ferne gleitete, und nur im entlegenſten Hintergrunde, hier und da, die ſchwediſche Küſte entdecken konnte, während nach andern Richtungen der Blick vergebens einen Ruhepunkt würde geſucht haben.

Nach Norden die freundlichen, bebauten Ufer Seelands; das ſchwediſche Kullengebirge mit ſeinen ſchönen Formen, und ſeinen ſchroffen Urfelſen. Zu deſſen Rechten, doch in weiter Ferne, ein anderes leichtes, nur wie ein entfernter Wolkenſtreif ſichtbares Gebirge, und zwiſchen den Küſten beider Länder durch, der Blick nach der unbegränztes Fläche des Kattegats, deſſen weiße, ſchäumende, wie große Waſſerlilien die Oberfläche des Meeres bedeckende Wellen, die Aufregung des Elements beurkundeten.

So ein Punkt, wo man, wie ich damals, bei dem herrlichſten Wetter und der ſchönſten Beleuchtung, in einem Augenblick, zwey offne Meere, einen Seekanal, die Küſten zweyer Königreiche, zwey See-Feſtungen, einen Wald von Schiffsmaſten, die prachtvollſten Buchenwaldungen, reiche fruchtbare Felder, ſchön geformte Gebirge, die rauchenden, minaretartigen Dampfmaſchinen-Thürme eines großen Kohlenwerkes, — überſehen konnte, findet ſich gewiß nicht häufig in der Welt, und von ganzem Herzen dankbar, erkannte ich es an, auf dieſem Punkte ſtehen zu können. — Doch nun wieder zurück auf unſer ſchönes Schiff. Es hatte während der Nacht vor unſerer Abreiſe ſtark geſtürmt, ſo daß das ohnehin ſtets bewegte Kattegat ſich noch in großer Aufregung befand; was mir ganz erwünſcht kam, dem das Tanzen des Schiffes, und das mächtige Anſchlagen der Wellen Freude machte. Der größte Theil der Geſellſchaft war aber nicht in einer Verfaſſung, ſich am Getöſe der brauſenden See ergötzen zu können.

Ich ſaß mit meinem engliſchen Reiſegefährten auf dem Vordertheile des pfeilſchnell dahin ſchießenden Schiffes, welches die Ufer Seelands, und das Kullengebirge mit ſeinen ſchönen Umriſſen, immer weiter hinter ſich ließ, und genoß im vollen Maße das herrliche Schauſpiel eines ſchönen Sonnenunterganges auf offenem Meere. Lange noch blieben wir auf dem Verdeck, ſahen wie allmälig die unabſehbare Waſſerfläche ſich mit mattem Silberſcheine bekleidete, und merkten nur an der ſich auf dem Schiffe verbreitenden tiefen Ruhe, daß die Stunde der Mitternacht müſſe herangekommen ſeyn.

Lord F., der während mehrerer Jahre, in einem großen Theile Europas, gegen die engliſche Sitte, mit Aufmerkſamkeit und Nutzen gereiſ't war, hatte während des Abends meine Ideen nach den ſüdlichen Ländern geführt; hatte mir mit eben ſo vieler Klarheit als Gewandtheit die intereſſanteſten Momente ſeiner Reiſe hervorgehoben, und würde gewiß noch länger auf meine Aufmerkſamkeit haben rechnen können, wenn er nicht endlich dem Bedürfniſſe nach Ruhe nachgegeben hätte. Ich folgte ſeinem Beiſpiele, ließ mir in dem Salon eine Matratze ausbreiten, hüllte mich in den Mantel, und ließ mich durch die kräftigen Wellen der Nordſee einwiegen.

Gegen fünf Uhr des andern Morgens wurde ich wach, und einige Sekunden darauf ſtand ich auf dem offnen Verdeck. Die freundlichen Ufer Seelands, mit ihrem friſchen Grün, waren längſt verſchwunden. Das Meer, welches während der Nacht einen ruhigern Charakter angenommen hatte, breitete ſich zur Linken bis in das Unendliche aus, während zur Rechten die nackte, aller Vegetation entbehrende Felſenküſte Schwedens ſichtbar wurde, und einen höchſt eigenthümlichen, intereſſanten, aber keinen ſchönen Anblick gewährte. Schon mehrere Meilen von der Küſte entfernt, ſieht man hier und da einzelne kleine Felſen, die ihre nackten Schädel oft kaum über die

Waſſerfläche erheben, und erſt bemerkt werden können, wenn man ihnen ſchon ganz nahe iſt. Je mehr man ſich der Küſte naht, je häufiger treten ſolche Steinmaſſen aus dem Meere hervor, die, im Verhältniß ihrer öftern Erſcheinung, immer höher und von größerem Umfange werden, bis man zuletzt an kleinen Inſeln vorüber fährt, wo ſich zwar kein grünes Blatt entfaltet, auf deren kargem Boden ſich aber doch an vielen Stellen ärmliche Fiſcherwohnungen erheben.

Die Bucht, in welche ſich die Göthaalf ergießt, und an deren Ufern Gothenburg liegt, wird immer enger, die Felſenmaſſen werden immer bedeutender; im Hintergrunde treten die vielen Maſten in dem Hafen von Gothenburg hervor, und man iſt bald darauf zwiſchen den Felſengebirgen des feſten Landes, wo von einer ziemlich bedeutenden Höhe herab; ein kleines, aber feſtes Fort, den Eingang in den Strom beherrſcht. Unſere vaterländiſche Flagge wurde mit zwey, in einem endloſen Echo, an den feſten, nackten Wänden hinrollenden Kanonenſchüſſen, begrüßt. — Das Dampfſchiff legte, wie immer, ohngefähr eine Stunde von Gothenburg an, weil es wegen Mangels an Waſſer nicht bis zur Stadt kommen kann. Nachdem wir von unſerm freundlichen, biedern Capitain Abſchied genommen hatten, und von den ſchwediſchen Zollbeamten mit lobenswerther Schonung behandelt worden waren, ſetzten wir uns in ein Boot, das uns nach Gothenburg bringen ſollte; das Thal bis dahin macht gewiß auf jeden Fremden einen großen Eindruck, namentlich, wenn er hier zuerſt Schweden betritt, und noch nicht während einer längern Reiſe, durch den Anblick der allenthalben in jenem Lande ſich erhebenden Steinmaſſen, ermüdet iſt.

Von dem Anlegungsplatze, bis nach Gothenburg, iſt das linke Stromufer ſo bebaut, daß man ſich ſchon längſt der Stadt gegenüber glaubt, wenn man auch noch weit davon entfernt iſt. Die Felſen ſind an vielen Stellen, von ihrem Fuße an bis zu ihrer Spitze, mit kleinen rothen Häuſern, jener ächt ſchwediſchen Eigenthümlichkeit bebaut, die trotz ihrer Unbedeutſamkeit einen guten Effekt machen, den ſie freilich nur ihrer amphitheatraliſchen, pittoresken Lage verdanken. Das Thal wird immer enger, und die an dem Ufer errichteten Gebäude werden immer bedeutender. Großartige Brauereien, in welchen das in Schweden ſo beliebte Porterbier bereitet wird; große Holzmagazine, deren unermeßliche Vorräthe Zeugniß von dem bekannten Holzreichthume des Landes geben, und die berühmte Eiſenwage, wo jährlich an hundert tauſend Schiffpfund

Eiſen verwogen und in's Ausland verſendet werden, treten dem Auge entgegen.

Ganz in der Nähe der Stadt zeigen ſich auch wieder Spuren einer beſſern Vegetation. Man bemerkt hier und da Bäume und kleine grüne Wieſen, obgleich immer die nackten Felſen die vorherrſchende Erſcheinung bleiben. Die bedeutende Anzahl von großen Seeſchiffen, welche jedoch meiſtens in einiger Entfernung von Gothenburg lagen, gab den in die Augen fallenden Beweis, daß der auswärtige Handel jener Stadt von Bedeutung iſt.

Von Gothenburg ſelbſt ſieht man nur einige Gebäude, ehe man angekommen iſt. Plötzlich biegt man aber um eine Ecke, und man befindet ſich in der größten und belebteſten Straße der Stadt, welche durch einen ziemlich breiten Canal durchſchnitten iſt, auf dem viele kleine Fahrzeuge liegen, und dem Ganzen einen großſtädtiſchen Anſtrich geben.

Gothenburg iſt bekanntlich die Hauptſtadt der Provinz gleichen Namens, zählt ohngefähr 28,000 Einwohner, iſt nach Stockholm die bedeutendſte Stadt des Reiches, und kann unbedingt für die am beſten und am ſchönſten gebaute in Schweden erklärt werden.

Früher waren die Häuſer in Gothenburg, wie noch faſt alle in Schweden, von Holz. Nachdem aber die Stadt, während zwölf Jahre, fünfmal beinahe gänzlich vom Feuer verheert wurde, kam man endlich auf die gute, einfache Idee, maſſiv zu bauen. Die ganze Stadt iſt nun mit breiten, geraden Straßen verſehen, durch die viele Canäle laufen, zu denen der kleine Fluß Mindal das Waſſer liefert. Etliche zwanzig, freilich unbedeutende Brükken mit eiſernen Geländern, tragen viel zur Verſchönerung der Stadt bei, die außerdem noch durch mehrere recht hübſche Kirchen geſchmückt iſt.

Man ſieht der Stadt deutlich einen gediegenen Wohlſtand an, welchen ſie hauptſächlich den Zeiten der Continentalſperre verdankt. Es wurde den Engländern damals leicht, hierher ihre Waaren zu bringen, die dann durch Schweden ihren Weg nach Rußland und den preußiſchen Häfen fanden. Durch einen ſo lebhaften Tranſit, an den ſich Speculationen aller Art reiheten, mußte natürlich der Handelsſtand Gothenburgs außerordentlich gewinnen.

Solche Zeiten werden freilich ſo leicht nicht wieder kommen, und die Kaufleute werden daher hier mit mehr Recht, als an vielen andern Orten, die ewige Klage: „es iſt nicht mehr ſo gut, wie es war“ ausſprechen. Der Handel Gothenburgs hat aber in der neuſten Zeit wieder einen bedeutenden Aufſchwung genommen, und man ſchmeichelt ſich allgemein mit der Hoffnung, daß die immer zunehmende Benutzung des Trolhätta- und des Götha-Canales noch mehr Leben in den Verkehr bringen wird. Hauptgegenſtände des Handels ſind: Holz, Eiſen und Häringe. Die Ausfuhr des letzten Artikels ſoll in frühern Zeiten allen Glauben überſtiegen haben; ja, man verſicherte mich, daß jährlich an zwey Millionen Fäſſer verſendet wurden. Dieſe Zahl iſt aber bedeutend herabgeſunken, ſeitdem der Häringsfang nicht mehr ſo reichhaltig ausfällt.

Gothenburg ſteht im Auslande in dem Rufe einer ſehr theuren Stadt, und ich erinnere mich ſogar geleſen zu haben, daß es da beinahe ſo theuer als in England ſey; was aber, wenigſtens für die gegenwärtige Zeit, eine unbegründete Behauptung iſt. Daß es da theurer als in den übrigen Provinzialſtädten Schwedens iſt, liegt in ihren Verhältniſſen und in dem da herrſchenden Wohlſtande begründet. Kann man aber über die theure Exiſtenz in einer Stadt klagen, wenn, wie in Gothenburg, eine ganze Familie nicht mehr als tauſend Gulden zu einem beſcheidenen, aber doch ganz anſtändigen Leben nöthig hat? Auch die Gaſthöfe ſind keineswegs theuer; denn ich bezahlte für zwey Tage, während derer ich mir nichts abgehen ließ, nur etwa fünf Gulden. — Ich war an den in dieſer Stadt wohnenden Banquier W. empfohlen, welchen ich dann im Laufe des Tages aufſuchte. Er empfing mich mit ſchwediſcher Gaſtfreundſchaft, und bat mich ſpäter, ihn nach der Börſe zu begleiten, wohin ihn Geſchäfte führten. Die Börſe Gothenburgs iſt kein brillantes Gebäude, und hat nur einen nicht ſehr großen, oft kaum alle Anweſende faſſenden Saal. Während mein Begleiter ſeine Geſchäfte beſorgte, waren mehrere der höflichen Kaufleute, mit welchen mich Herr W. bekannt gemacht hatte, bemüht mir über alles, was mich in Beziehung auf meine Reiſe intereſſiren konnte, die beſten Aufklärungen zu geben, und mir in manchen Beziehungen ihre Dienſte anzubieten.

Der Fremde kann es nicht dankbar genug anerkennen, wie er allenthalben in Schweden freundlich empfangen wird; wie ein jeder, an den er ſich wendet, eifrig bemüht iſt, ihm Gefälligkeiten zu erweiſen. Wer hat auch nicht, ſchon von früheſter Kindheit an, unendlich viel Rühmliches über ſchwediſche Gaſtfreundſchaft gehört? Ich habe auch vollen Grund zu verſichern, daß der Schweden Bereiſende dieß zum größten Theile beſtätigt finden wird.

Es iſt keineswegs meine Abſicht, den Schweden dieſes Verdienſt zu ſchmälern, indem ich hier die

Ueberzeugung ausſpreche, daß gewiß der Grund ihrer Gaſtfreundſchaft eben ſo viel in den geographiſchen Verhältniſſen, als in dem Charakter der Nation liegt. Schweden iſt bekanntlich kein von Fremden viel beſuchtes Land, weshalb denn die Erſcheinung eines Reiſenden, für die Bewohner der ſcandinaviſchen Halbinſel, ſtets das Intereſſe des Neuen hat, mit welchem ſie wünſchen in nähere Berührung zu kommen. Wenn man auch in Ländern, die ſo viel wie das ſüdliche Deutſchland, die Schweiz und Italien bereiſt werden, nicht verlangen kann, daß man dort mit ſchwediſcher Gaſtfreundſchaft empfangen werde, die offenbar den Ruin der Familien herbeiführen würde, welche dieſer ſchon im Alterthume für heilig gehaltene Tugend in einem großen Maße huldigen wollten: ſo kennen wir doch nur zu gut den bedeutenden, ja oft ſehr übertriebenen Vorzug, der allenthalben den Fremden vor den Einheimiſchen eingeräumt wird. Man kann es nur zu oft mit Bedauern bemerken, wie der bloße Name „Engländer“ hinreicht, um ihm alle Thüren jeder Geſellſchaft zu öffnen, ohne daß man ſich darum bekümmerte, ob ſeine andern Eigenſchaften eine ſolche Aufnahme verdienen, und man ſieht es nur zu häufig, wie faſt jedem Ausländer der Zutritt bei vielen Höfen mit Freuden geſtattet wird, während er den angeſehenſten bürgerlichen Familien des Ortes unmöglich iſt. Wenn man das Geſagte erwägen und der Wahrheit gemäß einräumen will, daß man dieſen Empfang dem Fremden weniger aus dem edelen Motive der Gaſtfreundſchaft, als aus der Abſicht zu Theil werden läßt, ſich durch die neue Erſcheinung ſelbſt zu amüſiren, dann wird man ſich leicht erklären können, warum der Reiſende in Schweden noch mit mehr Zuvorkommenheit, als in andern Ländern, wo ſeine Erſcheinung gewöhnlicher iſt, behandelt wird. Die Gaſtfreundſchaft in Schweden iſt unläugbar immer noch groß; demohngeachtet verſicherten mich die Schweden ſelbſt, daß dieſelbe gegen frühere Zeiten doch bedeutend abgenommen habe, und zwar nur aus dem Grunde, weil man jetzt mehr als ehemals auch in ihrem Lande reiſe; wodurch denn das oben Geſagte vollkommen gerechtfertigt wird.

Wir hatten Anfangs die Abſicht, unſere Reiſe von Gothenburg zu Land fortzuſetzen, und waren auch ſchon im Begriff, dem Beiſpiele vieler Reiſenden folgend, uns einen kleinen Wagen zu kaufen, als mir geſagt wurde, daß am andern Tage, wie jeden Sonntag Morgen, ein Dampfſchiff durch den Canal nach Stockholm abgehe; welche Gelegenheit zu benutzen, uns, wenigſtens für einen Theil des

Weges, ſehr anempfohlen wurde. Wir befolgten dieſen Rath, und hatten ſpäter Urſache ſehr damit zufrieden zu ſeyn; weil man auf dieſe Weiſe den berühmten Canal und die Rieſenſeen Schwedens am beſten, am bequemſten und auch am wohlfeilſten ſehen kann. Nachdem wir daher unſere Plätze auf dem Dampfſchiffe genommen, und unſere Päſſe hatten viſiren laſſen, wobei ich nicht unterlaſſen kann, der wirklich ausgezeichneten Artigkeit des Beamten zu erwähnen, durchgingen wir die Stadt nach allen Richtungen und fanden ſie durchgängig ſchön gebaut. Ich war ſehr erſtaunt, als man uns eine deutſche Kirche zeigte, die zu den größten von Gothenburg gehört, in der noch jeden Sonntag deutſch gepredigt wird, und welche ſehr reich dotirt ſeyn ſoll.

Von den Gebäuden Gothenburgs verdient das große, mit vielem Geſchmack erbaute, und mit großem Luxus eingerichtete Badehaus beſonders genannt zu werden. Es liegt gerade an dem Fuße des hohen, ſchönen Felſens, deſſen gleich Erwähnung geſchehen wird, und iſt das dem Fremden bei ſeiner Ankunft in Gothenburg zuerſt von der Stadt in die Augen fallende Gebäude. In ihm werden alle Arten von Bädern bereitet, und zu den warmen und kalten Seebädern hat man eigens ein ziemlich großes Dampfſchiff „die Göthaelf“ erbaut, das beinahe täglich einige Meilen weit in das Meer geht, um friſches Seewaſſer einzunehmen und nach dem Badehaus zu bringen.

Ein ſchöner Abend veranlaßte uns zu einer Promenade, die wir ohne Führer antraten, und es dem Schickſale überließen, wohin es unſere Schritte lenken würde. Ein glücklicher Zufall führte uns auf den ſchönſten Punkt, auf einen hohen Felſen an dem ſüdlichen Ende der Stadt, von welchem man die ganze Gegend überſehen kann.

Wenn ich die Umgebungen Stockholms ausnehme, ſo habe ich in Schweden keine Gegend geſehen, die als Landſchaft mich ſo angeſprochen hat, als die, von dieſem hohen Standpunkt aus, vor unſern Blicken ſich ausbreitende. Ich kann es mir wohl denken, daß vielleicht einer oder der andere, der Gothenburg geſehen hat, dieſen Eindruck nicht begreifen wird; weil das Unfruchtbare der Gegend doch immer als eine große Störung erſcheinen muß. Wer aber, wie ich, hier zum erſten male auf ſchwediſchem Grund und Boden geſtanden, und von jenem Felſen, bei einem ſtillen, ſchönen Abend, die Gegend geſehen hat, der wird mir gewiß nicht den Vorwurf einer zu leicht erregten Exaltation machen.

Nach Norden und zu unſerer Rechten lag tief unter uns die regelmäßig gebaute Stadt, von deren

Thürmen der helle, melodiſche Klang mehrerer Glocken die Kunde des morgenden Feſttags weithin durch ein Felſenthal trug, aus welchem der klare Strom der Göthaelf hervortrat, und ruhig und langſam, als ſey er ermattet von den Anſtrengungen der überſtandenen nahen Stürze, ſeinem Ende in der Vereinigung mit dem Ocean, entgegen floß. Gerade vor uns das ſchöne Badehaus, und die hier breite, ſpiegelglatte Fläche des Fluſſes, erleuchtet von dem ſchönſten Abendroth, und bedeckt mit vielen Schiffen aller Größen, von denen mehrere kleine, nur durch die Kraft des Stromes, oder der Ruder, ſich langſam vorwärts bewegten. Am jenſeitigen Ufer lag eine der wenigen ſichtbaren Wieſen, deren friſches Grün durch die in dunkele Schatten gehüllte, ſich hinter ihr aufthürmende Felſenkette begränzt wurde, von welcher eine ganz iſolirte, kegelförmige Maſſe in ihren düſtern Umriſſen ſich über alle andere majeſtätiſch erhob. Zu unſerer Linken machte der Strom eine leichte Biegung nach dem offenen Meere hin, von dem, in ziemlicher Entfernung, nur ein ſchmaler Streifen zwiſchen den Felſen durch ſichtbar war.

Das bei unſerer Einfahrt in den Gothenburger Hafen erwähnte Felſen-Dorf gewährte durch ſeine terraſſenförmige Lage, an den Felſen empor, und durch ſeine im Abendroth erglänzenden unzähligen rothen Häuschen, einen Anblick, der in Verbindung mit den pittoresken Umgebungen, gewiß zu den ſeltenen Erſcheinungen gehört. Auf der höchſten Spitze der Gegend, zwiſchen unſerem Standpunkte und jenem eigenthümlichen Dorfe, lag ein kleines Fort, welches als eine uneinnehmbare Citadelle Gothenburgs, eben ſo viel zu der Verſchönerung der Landſchaft beitrug, wie es zu ihrem Schutze dienen kann. Nach Oſten ſah man zwar auch, ſo weit das Auge reichte, nackte, abgerundete Felſenhäupter, doch waren die Thäler zwiſchen ihnen, mehr als nach den andern Richtungen hin, mit Bäumen bewachſen, und an einzelnen Stellen zeigten ſich grüne Matten und kleine Felder, in deren Nähe freundliche Landhäuſer erbaut ſind.

Die eigenthümliche Schönheit des Ortes machte auch auf unſere, gerade aus Italien und der Schweiz kommenden, engliſchen Gefährten einen ſo bedeutenden Eindruck, daß ſie uns verſicherten, wenige impoſantere, maleriſchere Punkte auf ihrer Reiſe geſehen zu haben.

Mehrere Wochen ſpäter ſtand ich auf derſelben Stelle, fand ſie noch ſehr ſchön, merkte aber doch, daß die Gegend durch die Abendbeleuchtung unendlich gewinne, während die helle Morgenſonne die Kahlheit der Landſchaft zu ſehr hervorhebt. Ich konnte mir außerdem nicht verhehlen, daß überhaupt ſolche Felſengegenden einen großen Theil ihres Reizes verlieren, wenn man mehrere hundert Meilen in Schweden zurückgelegt, und da Steinmaſſen vollkommen zur Genüge geſehen hat.

Obgleich Schweden manche Eigenthümlichkeiten hat, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß außer einem ſchönen Menſchenſchlage, mir in Gothenburg irgend etwas eigenthümlich Nationelles aufgefallen wäre.

Die Tracht der Landleute iſt hier, wie in ganz Schweden, Dalekarlien abgerechnet, in der Hauptſache faſt die des niedern Bürgerſtandes in Deutſchland, d. h. ſie tragen beinahe immer gewöhnliche, einfache Ueberröcke, und nur ſelten Jacken. Faſt alle Männer tragen aber lederne Kappen und eine große lederne Schürze, die bis zum Halſe geht; was wohl ſehr zweckmäßig ſeyn mag, aber nicht in demſelben Maße gut ausſieht. Ich habe viele Knaben von zwey oder drey Jahren geſehen, die auf dieſe eigenthümliche Weiſe bekleidet waren, und ſich dadurch ſehr komiſch ausnahmen.

Die frühern brillanten Zeiten Gothenburgs, in welchen immer viele Engländer ſich da aufhielten, haben die dortigen Gaſthöfe etwas civiliſirt: ſo daß wir uns zum erſten, aber auch letzten male in Schweden an einen comfortablen Theetiſch ſetzen konnten;

(natürlich Privathäuſer abgerechnet). Wir brachten einen langen, angenehmen Abend mit unſern Engländern zu, von denen wir zu unſerem aufrichtigen Bedauern ſchon am andern Tage ſcheiden ſollten.

Wir theilten uns gegenſeitig Adreſſen für London, Paris und Deutſchland mit, in der Hoffnung, uns einſt an einem oder dem andern Orte wieder zu finden, und der in dieſer Beziehung ausgeſprochene Wunſch ſchien von allen Seiten herzlich gemeint zu ſeyn.

Zweites Kapitel.

Abfahrt von Gothenburg. — Die Canal-Dampfſchiffe. — Schwediſche Ehrlichkeit. — Edet Fall. — Trollhätta Fall. — Der Trollhätta und Götha Canal. — Wener See. — Der Kinnekulle. — Ankunft im Götha Canal. — Weſtergothland. —

Am folgenden Morgen um fünf Uhr beſtiegen wir das Dampfſchiff, bei welchem ſich ſchon in dieſer frühen Stunde eine Menge Neugieriger verſammelt hatte, um die Abfahrt des nach Stockholm gehenden Schiffes anzuſehen.

Ehe ich über die Fortſetzung unſerer Reiſe etwas ſage, glaube ich vielleicht einem oder dem andern einen Dienſt erweiſen zu können, wenn ich über die Dampfſchifffahrt auf dem Canal einiges anführe.

Eine Geſellſchaft von Actionären hat zwey Dampfſchiffe für den Dienſt zwiſchen Stockholm und

Gothenburg erbauen laſſen, von welchen der „Thunberg 26 Pferde, der „Admiral Platen" 28 Pferde Kraft hat. Beide Schiffe ſind, wegen der engen Paſſage durch die vielen Schleuſen, ſchmäler als die gewöhnlichen Dampfſchiffe conſtruirt, und haben, wie alle ſchwediſchen Dampfböte, ein ohngefähr um 5 Fuß erhöhtes Hinterdeck, das den unbedeckten Aufenthalt der Paſſagiere der beiden erſten Plätze ausmacht. Da die Steinkohlen in Schweden ſehr theuer ſind, ſo werden alle Dampfmaſchinen mit Tannenholz geheizt, das in hohen Stößen auf dem Verdecke aufgeſchichtet wird, und daher, mit Ausnahme der angeführten Erhöhung, das Schiff ſehr unangenehm verſperrt. In der Regel wird alle 24 Stunden zweimal Holz eingenommen, wodurch jedesmal ein bedeutender Aufenthalt entſteht. Unter dem erhöhten Hinterdecke befinden ſich ohngefähr 12 kleine abgeſonderte Cajüten, jede zu zwey Betten, welche denjenigen nach fortlaufenden Nummern zur Benutzung angewieſen werden, die ſich zum erſten Platze einſchreiben laſſen.

Da aber die Zahl der Reiſenden meiſtens ſehr bedeutend iſt, und daher nur ein Theil derſelben ſolche Cajüten kann angewieſen bekommen: ſo wird derjenige, welcher einen Cajütenplatz haben will, (der durchaus nothwendig iſt, wenn man mit Damen reiſt), ſehr wohl thun, wenigſtens acht Tage vorher, bei dem Büreau ſeine Plätze zu beſtellen.

Der zweite Platz, der ſogenannte Salon, giebt das Recht, ſein Nachtlager auf den Sophas oder in den Hängematten der großen Cajüte aufzuſchlagen. Dieſer Salon hat aber keineswegs die einem ſolchen Namen entſprechende Größe; denn er iſt höchſtens 12 Fuß lang, und 10 Fuß breit.

Für den erſten Platz bezahlt man bis Stockholm (auf dem Canale eine Strecke von 90 geographiſchen Meilen) 21 Bankthaler, und für den Salon 15 Bankthaler. Außerdem zahlt man für die tägliche Beköſtigung die beſcheidene Summe von einem Bankthaler, (12 gute Groſchen) und erhält dafür, Morgens um 9 Uhr, ein dejeuner à la fourchette, ein Mittageſſen von drey Schüſſeln, und ein Abendeſſen von zwey Gerichten.

Wenn man auch ſchon auf dieſen Schiffen die Bemerkung machen kann, daß die ſchwediſche Küche gerade nicht die vortrefflichſte iſt: ſo hat man doch, wenn man billiger Weiſe den eben angegebenen Preis berückſichtigt, vollkommen Urſache, mit dem zufrieden zu ſeyn, was dafür geliefert wird. Gewöhnliches Bier und Branntwein hat man für jenen Bankthaler noch frei; man muß hingegen Kaffee, beſſeres Bier und Wein theuer bezahlen. Nach dieſen Preiſen kann man daher, da das Schiff den fünften Tag an ſeinem Beſtimmungsorte ankommt, die Reiſe von 90 Meilen ganz anſtändig für die geringe Summe von 27 oder 29 Bankthalern zurücklegen, was gewiß in keinem andern Lande Europas möglich iſt.

Beide Schiffe werden, wie viele ſchwediſche Kauffarteiſchiffe, von Officieren der königlichen Marine geführt, die von dem Gouvernement hierzu einen großen Urlaub erhalten. Es erſcheint mir in mehrfacher Beziehung als eine weiſe Rückſicht der ſchwediſchen Regierung, die Uebernahme eines ſolchen Commandos ihren Marine-Officieren zu geſtatten, die hierdurch in ſtetem, vertrautem Umgange mit ihrem Elemente bleiben, und ſo wirkliche Seemänner werden, was die Officiere der kleinern Seeſtaaten aus Mangel an Erfahrung in Friedenszeiten faſt gar nicht werden können.

Wenn man ferner erwägen will, daß dieſe Officiere, während ſie ſich ausbilden, und zugleich ihre öconomiſchen Verhältniſſe bedeutend verbeſſern, dem Staate nicht zur Laſt fallen, der aber doch in jedem Augenblicke ihre Dienſte verlangen kann; dann wird man um ſo mehr ſolche Bewilligungen für eine heilſame Maßregel erkennen.

Das einförmige Commando eines Dampfſchiffes auf dem Canale und den Landſeen wäre nun freilich nicht das, welches ich als Seeofficier ſuchen würde; obgleich ich es nicht tadeln will, wenn ein Officier mit Berückſichtigung ſeiner Verhältniſſe, und in Ermangelung eines Beſſeren, einen ſolchen Poſten annimmt.

Doch nun zu der Fortſetzung unſerer Reiſe. Von Gothenburg nach Wenersburg geht das Dampfſchiff, mit Ausnahme des Edet- und Trollhätta-Canals, immer auf der Göthaelf, unter welcher man ſich aber, obwohl ſie der einzige Ausfluß des unermeßlichen Wenerſees iſt, ja keinen großen Strom vorſtellen darf. Ihre Breite wechſelt ohngefähr zwiſchen 80—120 Schritten ab, iſt aber an vielen Stellen noch unbedeutender.

An beiden Ufern erheben ſich, während der erſten Meilen der Fahrt, noch immer die kahlen, jedoch an den meiſten Stellen ſchon durch friſche Wieſen von dem Strome getrennten Felſengebirge. Ohngefähr drey Meilen von Gothenburg fangen dieſe, bisher vollkommen nackten Hügel auch ſchon an mit Tannen bewachſen zu ſeyn, die aber anfangs nur in geringer Zahl zwiſchen einzelnen Felſenſpalten Wurzel gefaßt haben. Je weiter man kömmt, je mehr verſchwinden die nackten Felſen, und an ihre Stelle treten mit Nadelholz bewachſene leichte Gebirge, an deren Fuß kräftige Ulmen, Erlen und Eichen eine beſſere Vegetation beurkunden. — Hier, und in einem großen Theile des Landes, ſieht man viele, recht kräftige Eichen, die aber zu Schiffsbauholz nicht gebraucht werden, weil ihr Holz durchaus nicht dauerhaft und der Fäulniß ſehr unterworfen ſeyn ſoll; weshalb denn auch in Schweden das ruſſiſche Holz vorgezogen wird. — Das Thal wird immer enger und romantiſcher, und man befindet ſich bald in dem Bereiche der Bären und Wölfe, die hier in großer Menge vorhanden ſind, aber ſelten im Sommer zum Vorſcheine kommen. — Einige Meilen von Gothenburg läßt man zur Linken die alte Feſte Bohus liegen, welche in den Kriegen mit Dänemark manche harte Belagerung hat beſtehen müſſen, und zwar den Waffen des Feindes, aber nicht dem nagenden Zahne der Zeit widerſtehen konnte. Von ihrer ehemaligen Größe hat ſich nur noch ein Thurm ziemlich erhalten, das Uebrige iſt eine, nur aus Steinhaufen beſtehende Ruine. — Gleich in den erſten Stunden meines Aufenthaltes auf dem Dampfſchiffe hatte ich auch ſchon Gelegenheit, mich von der geprieſenen ſchwediſchen Ehrlichkeit durch das Vertrauen zu überzeugen, welches einer in den andern ſetzt, und von dem ich gleich hier ein Beiſpiel anführen will.

Ich bemerkte ein an der Wand der Cajüte mit einem Bleiſtifte hängendes Buch, in das bisweilen ein Paſſagier etwas einſchrieb. Als ich nach der Urſache fragte, ſagte man mir: daß jeder, der etwas erhalten habe, welches das, für den angegebenen Bankthaler Bedungene, überſchreite, dieſes ſelbſt unter ſeinem Namen notire. Wenn man beim Verlaſſen des Schiffes ſeine Rechnung verlangt, dann bildet dieſes Buch die einzige Richtſchnur für die Wirthsleute. Noch mehr, als hier, frappirte mich ſpäter in einem Seebade dieſes edele Vertrauen in das Publikum. Da hatte nämlich jeder Curgaſt, in dem Speiſezimmer, auf einem zur Seite ſtehenden Tiſche, ſein eignes mit ſeinem Namen bezeichnetes Buch, in welches er alles, was er gebrauchte, ſelbſt aufzeichnete. — Wenn ich auch in der Rechtlichkeit der deutſchen Nation, im Allgemeinen, ein großes Vertrauen ſetze: ſo konnte ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß eine ſolche biedere Appellation an die Ehrlichkeit der Gäſte in unſerem lieben Vaterlande, gewiß öfter als in Schweden, mit Undank würde vergolten werden.

Gegen zwey Uhr des Nachmittags nahten wir uns dem Waſſerfalle bei Edet, deſſen Getöſe man ſchon in großer Entfernung hörte. Um dieſen Fall zu umgehen, hat man einen etwa zehn Minuten langen Canal anlegen müſſen, in dem man, mittelſt zweyer Schleuſen, die Höhe des Sturzes erſteigt.

Da der Durchgang durch jede Schleuſe wenigſtens zwanzig Minuten aufhält, ſo hatten wir hinlängliche Zeit, das Schiff zu verlaſſen und den Waſſerſturz in Augenſchein zu nehmen, von welchem ich auch jetzt noch mit Begeiſterung ſprechen würde, wenn die nahe liegenden Trollhätta-Stürze nicht alles übrige dieſer Art verdunkelten.

Schon von weitem gewährt der Fall einen impoſanten Anblick, gewinnt aber um vieles an Schönheit, wenn man von der, zu ſeiner Seite erbauten Schneidemühle hinab, auf die tobende Waſſermaſſe blickt, die ſich in einer Breite von ohngefähr 120 Schritten, etliche 20 Fuß hoch, über ungeheure Granitfelſen ſtürzt. Da die Felſenmaſſen nicht über der Waſſerfläche emporragen, vielmehr gewiß an vier bis ſechs Fuß von ihr bedeckt werden: ſo gleitet das kryſtallhelle Waſſer, mit Blitzes-Schnelle, ſo durchſichtig über die Felſen hinweg, daß man jeden, auch den kleinſten Gegenſtand deutlich bemerken kann, der hinunter in den Abgrund geriſſen wird, aus dem die ſchäumenden, ziſchenden Waſſerſäulen haushoch emporſpritzen. — Gerade gegenüber liegt das Städtchen Edet mit vielen Schneidemühlen, und bekannt durch die vortrefflichen Lachſe, welche hier in großer Quantität gefangen werden.

Kurz nach unſerem Eintreffen auf dem Dampfſchiffe in Gothenburg, hatten wir die Bekanntſchaft eines Obriſten S., eines liebenswürdigen, ſehr unterrichteten Mannes, gemacht, der ſich unſerer ſehr freundlich annahm, uns auf alles Intereſſante mit vieler Güte aufmerkſam machte, und während der drey Tage, in welchen wir in ſeiner Geſellſchaft reiſ'ten, uns in vielen Beziehungen von großem Nutzen war; was wir nicht dankbar genug anerkennen konnten. Er erzählte uns auch ein ſchreckliches Unglück, das ſich vor mehreren Jahren hier an dem Edet-Sturze zutrug, und die ganze Gegend in tiefe Trauer verſetzte.

Es brach nämlich damals eine bedeutende Feuersbrunſt in Edet aus, und ein in der Umgegend garniſonirender Officier erhielt den Befehl, mit etlichen vierzig Soldaten den Bewohnern Edets zu Hülfe zu eilen. Trotz eines unruhigen, ſtürmiſchen Wetters, hatte der Officier die große Unvorſichtigkeit, ſämmtliche Mannſchaft in ein kleines, gleich bei ſeiner Abfahrt ſo tief gehendes Fahrzeug einzuſchiffen, daß mehrere Perſonen den Officier auf die Gefahr einer ſolchen Ueberladung aufmerkſam machten; der aber, ohne auf den guten Rath zu hören, ruhig ſeinen Weg nach Edet antrat. Statt in der Nähe des Ufers zu bleiben, um den oberhalb des Sturzes bedeutenden Waſſerzug zu vermeiden, ließ er das Schiff in die Mitte des Fluſſes treiben, und bemerkte zu ſpät, daß es mit unwiderſtehlicher Gewalt durch die Macht des Stromes fortgeriſſen wurde. Da bot denn die ganze Mannſchaft alle Kräfte auf, das rettende Ufer zu erreichen; aber vergebens war alle Anſtrengung, vergebens das jammernde Geſchrei nach Hülfe. Der Kahn ſchoß mit Pfeiles-Schnelle dem Sturze zu — und in einer Secunde hatten 49 Unglückliche ihr Leben verloren.

Sonderbarer Weiſe war der ſchuldige Officier der einzige, deſſen Leben erhalten wurde, als wollte eine rächende Nemeſis ihn der weltlichen Strafe übergeben. Er wurde vor ein Kriegsgericht geſtellt und zur Degradation verurtheilt; wodurch aber, leider, die Thränen nicht getrocknet werden konnten, welche an 200 Weiber und Kinder über den Verluſt ihrer Gatten und Väter weinten.

Der Himmel hatte uns noch vergönnt, während einiger Zeit den ſchönen Edet-Fall bei gutem Wetter bewundern zu können; dann aber fing es ſo gewaltig an zu regnen, der ganze Horizont überzog ſich ſo mit ſchweren, tief gehenden Wolken, daß wir keinen Grund hatten, uns der Hoffnung hinzugeben, die herrlichen Trollhätta-Stürze, denen wir uns mit großen Erwartungen nahten, von dem Wetter begünſtigt, ſehen zu können, was uns alle in einem hohen Grade beunruhigte.

Bei ſchlechtem Wetter ſind die Canal-Dampfſchiffe gerade nicht die angenehmſten. Ein großer Theil der Geſellſchaft iſt in der engen Cajüte zuſammengepreßt, in der die Hitze um ſo unausſtehlicher wird, weil die kleine, daran ſtoßende Küche nicht allein die Hauptwand wie einen Ofen erhitzt, ſondern auch durch das fortwährende Oeffnen der Thüre eine wahre Gluth, und dazu noch den ſtärkſten Eßgeruch als nicht angenehme Zugabe einſtrömen läßt. Wenn bei allen dieſen Widerwärtigkeiten das Schiff noch in eine Schleuſe einläuft, deren hohe Mauern alles Eindringen von Licht und Luft ſo verhindern, daß man, um in ſeiner traurigen Lage wenigſtens ſehen zu können, Licht anſtecken muß, dann wird es rathſam, ſtatt in der Cajüte zu bleiben, ſich lieber dem Sturme und Regen auszuſetzen, welcher letztere einen nicht mehr durchnäßt, als die Cajüten-Temperatur, und wobei man doch das Einathmen einer friſchen Luft als offenbaren Profit anſehen kann.

Wie man zuweilen zu ſeinem eignen Aerger bemerkt, daß irgend eine Melodie uns unwiderſtehlich verfolgt: ſo kann es uns auch mit einer Phraſe gehen, die, einmal aus den Gedanken hervorgetreten, ſo feſten Fuß faßt, daß ſie, trotz aller Anſtrengung, ſo bald nicht verbannt werden kann, namentlich bei einer äußern, ſo unangenehmen Lage, daß man zu keiner ernſten Gedanken-Beſchäftigung aufgelegt iſt. So ging es denn auch mir, als ich mich damals aus der Cajüte in das ſtürmiſche Regenwetter flüchtete. Die bekannten Worte unſers Schillers:

„Da unten aber iſt's fürchterlich,
„Und der Menſch verſuche die Götter nicht“

traten unwillkürlich aus meinem Gedächtniſſe hervor, und fanden in meiner ſchlechten Stimmung ſo lebhaften Anklang, daß ich ihnen nicht wehren konnte, hundertmal mehr als ich es wünſchte, immer und immer wieder zu erſcheinen.

Nach zwey Stunden bemerkte ich indeß eine helle Stelle an dem grauen Himmel, ihr folgten bald mehrere, es klärte ſich allmälig auf, ich wurde neu belebt durch die Hoffnung, die majeſtätiſchen Stürze gut beleuchtet zu ſehen, und fühlte recht deutlich, wie der Menſch zum Glück ſo leicht das Böſe vergißt, wenn das Beſſere eingetreten iſt.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags nahten wir uns in einer wilden romantiſchen Gegend dem großartigen Trollhätta-Schleuſenwerke, welches in ſeiner eigenthümlichen, an das Wunderartige gränzenden Erſcheinung, alle meine Erwartungen bei weitem übertraf.

Während man noch nichts von den Waſſerfällen ſehen, wohl aber ſchon ihr donnerartiges Getöſe hören konnte, bogen wir zur Rechten von der Götha-Elf in den Trollhätta-Canal ein, — und vor uns erhob ſich ein Berg mit neun großen, über einander hervorragenden, in Felſen eingeſprengten Schleuſen, durch die unſer Schiff bis auf eine Höhe von mehr als 120 Fuß ſteigen ſollte. In den meiſten dieſer Schleuſen lagen Fahrzeuge, deren ſich terraſſenförmig über einander erhebenden Maſten, eigentlich mehr einer Reihe von Uebungsſtangen für angehende Matroſen, als wirklichen Schiffsmaſten glichen, weil man die Rumpfe der Schiffe, wegen der Tiefe der Schleuſen und der Höhe deren Thüren, nicht ſehen konnte. Ein zweymaſtiges Seeſchiff in der oberſten Schleuſe, das uns zum Gruße ſeine große, ſchwediſche Flagge von dem Felſen herab wehen ließ, bildete den eigenthümlichſten Hintergrund und gab dem Auge einen würdigen Ruhepunkt.

Bei dem Anblicke dieſes Rieſenwerkes muß man ſich unwillkührlich vor der Größe des menſchlichen Verſtandes beugen, dem es gelungen iſt, dieſer Felſennatur zum Trotze, einen ſolchen Weg zu bahnen; man fühlt ſich freudig bewegt, einer Zeit anzugehören, in welcher die Natur faſt nicht mehr vermag, der Kraft des menſchlichen Willens ein nicht zu beſeitigendes Hinderniß in den Weg zu ſetzen;

in welcher der Erfindungsgeiſt in allen Zweigen ſo viel Großes ſchon ins Leben gerufen hat, und noch täglich durch neue Erſcheinungen, die man früher als Wunder würde angeſtaunt haben, die große Maſſe des Beſtehenden vermehrt. Wenn man auch oft die gute alte Zeit loben und es beklagen hört, daß ſie nun zu der ewig wachſenden Vergangenheit gezählt werden müſſe; ſo nenne ich doch die gegenwärtige Zeit eine ſchöne, eine intereſſante, und bin froh, daß ſie die meinige iſt. Ich glaube auch nicht, daß dieſe von den ältern Menſchen ſo oft wiederholte Klage ihren Grund in dem wirklich Beſſern der längſt vergangenen Jahre, aber wohl theils darin ihre Quelle hat, daß die Jugendzeit des Schönen mehr als das Alter beſitzt, und den meiſten Menſchen, wenn erſt die Blüthe ihres Lebens vorüber iſt, die Erinnerung an dieſe mehr bietet, als die beſcheidenen Genüſſe der ſpätern Tage; theils aber auch in dem unleugbaren Fehler unſers Charakters, die Schattenſeiten der Zeit, in der wir leben, zu beklagen, ohne ihre vielen Lichtpunkte gebührend anzuerkennen.

Nachdem das Schiff in die erſte Schleuſe eingelaufen und uns geſagt worden war, daß wir wenigſtens vier Stunden Zeit haben würden, um die Waſſerſtürze und ihre Umgegend zu beſehen, ſtiegen wir ans Land, und ließen uns von einem kleinen Knaben den Weg dahin zeigen. Oben auf dem Berge angelangt, befanden wir uns in Mitte einer ächt nordiſchen Natur. Allenthalben ragten bedeutende Granitblöcke hervor, welche eben ſo wie der dürftige Boden und die meiſten der hier ſtehenden, niedrigen Fichten, mit weißem Mooſe dicht bewachſen waren. Ein romantiſcher, ziemlich breiter und gut unterhaltener Fußweg ſchlängelte ſich zwiſchen Felſen und Bäumen durch, führte uns plötzlich auf die Spitze eines hohen Felſens, und tief unter uns lag der tobende und ſchäumende untere Waſſerfall.

Wenn auch das Schöne und Erhabene dieſes Sturzes, der ſich hier in einer Länge von ohngefähr 300 Schritten über die Felſenmaſſen hinſtürzt, uns mächtig anregte: ſo muß ich doch offen bekennen, daß ich einigermaßen in meinen ſehr hohen Erwartungen mich getäuſcht fühlte, das Prachtvolle nicht ahnend, was zu ſehen mir noch bevorſtand. Dieſer untere Fall, den man unter jeder Bedingung zuerſt ſehen muß, verliert dadurch ſehr, daß man ſeinen brauſenden Fluthen nicht nahe genug auf jenem Standpunkte iſt. Eine halbe Stunde ruhten wir auf einer hier ſtehenden Bank aus, blickten hinab in die Schwindel erregende Tiefe, und trennten uns nicht gern von einem Punkte, der jedenfalls zu den ſelten ſchönen gerechnet werden kann.

Auf dem Wege nach dem obern Falle kamen wir zuerſt an einen in die Felſen eingehauenen Ruheplatz, an deſſen Wand mehrere hohe Reiſende ihre Namen angeſchrieben hatten, die, um ſie hier der Nachwelt zu bewahren, in den Stein eingehauen wurden. Dieſe Namen waren: Guſtav IV, Carl Johann und Oscar. Ich überlaſſe es dem Leſer zu fühlen, welche ernſte Betrachtungen dieſe eigen zuſammengeſtellten Namenszüge in meinem Innern hervorrufen mußten; wie bei dem einen Namen der Gedanke an das unabänderliche Unglück der Vergangenheit, bei dem andern der Glaube an eine mit ihm verknüpfte Stabilität der gegenwärtig in Schweden beſtehenden Verhältniſſe, und bei dem dritten die Idee an eine, vielleicht manchen politiſchen Wechſelfällen unterworfene Zukunft, mich eigen berühren mußte.

Ganz in der Nähe des obern Falles, ſieht man zuerſt einen, ſeine Exiſtenz der Kunſt verdankenden Waſſerfall. Karl XII hatte bekanntlich ſchon das Projekt, durch einen Canal die Stürze zu umgehen, und auch ſchon den Anfang des Werkes durch ſeinen Archimeden, Polhem, machen laſſen, als der Tod des Königs dem Vorſchreiten dieſer Arbeit ein Ziel ſetzte.

Die über die Spuren dieſes begonnenen Werkes ſtrömende Waſſermaſſe, bildet nun in einer Breite von ohngefähr 30 Fuß einen 50 Fuß hohen ſenkrechten Fall, ſtürzt ſich darauf, erſt durch ein eingeſprengtes Felſenthor, dann über einen Felſenabhang viele Fälle bildend, dem Hauptſtrome entgegen.

Je näher wir dem obern Hauptfalle kamen, je mehr nahm unſere Spannung zu, das zu ſehen, deſſen tobendes Brauſen immer ſtärker zu unſern Ohren drang.

In der Mitte des Rieſenfalles iſt eine kleine Felſeninſel, die den Strom auf eine kurze Strecke in zwey Arme theilt. Plötzlich ſtanden wir an dem ſo gebildeten linken Arme des Sturzes, über den eine ſchmale, ſchwankende Brücke nach jener Inſel führt, von der aus, wie ich wußte, mir die Hauptanſicht dieſer einzigen Naturerſcheinung würde zu Theil werden. Da eilte ich denn hin, warf wohl im raſchen Ueberſchreiten der nicht ſehr ſicher ſcheinenden Brücke einen ſtaunenden Blick auf die unter meinen Füßen furchtbar brauſenden, ſchäumenden und ſpritzenden Waſſermaſſen, ſuchte aber doch ſo bald als möglich aus dieſer, über einen ſo gefährlichen Abgrund ſchwankenden Stellung, auf feſten Grund und Boden zu kommen. Wenn man aber dieſe

Brücke paſſirt hat, wenn man auf dem hohen, mit einigen kräftigen Tannen bewachſenen Felſen ſteht, dann iſt man durch das Großartige, furchtbar Schöne, des über alle Beſchreibung erhabenen Anblickes ſo überraſcht, ſo bis in das Innerſte der Seele durchdrungen, daß ich nicht im Stande war, nur ein Wort auszuſprechen. Ueber die ganze zahlreiche Geſellſchaft verbreitete ſich auch ein ernſtes, tiefes Schweigen. Jeder fühlte gewiß, daß er in einem großen, Ehrfurcht und Andacht gebietenden Tempel Gottes ſtehe, deſſen Anblick das Große, Unendliche der Schöpfung erkennen, bewundern und verehren ließ. Ja, ich war ſo ergriffen von der Größe einer ſolchen Natur, daß die Thränen mir in die Augen traten, und daß ich die lauten Schläge meines Herzens hören konnte.

Aber wie ſoll ich das beſchreiben, was mich ſo mächtig anregte? Wie ſoll ich Worte finden, um denen, welche dieſe Waſſerfälle nicht kennen, wenigſtens einen geringen Begriff von ihrer alles übertreffenden Erhabenheit zu geben?

Der Felſen, auf dem ich ſtand, erhebt ſich auf ſeinem höchſten Punkte wohl 20 Fuß über das unebene ſteinige Bett des dahin ſtürzenden Stromes, deſſen aufgeregte ſich immer und immer gegen den feſten Granit zerſchellenden Wellen ihre ſchäumigen, perlenden Waſſer bis weit hin auf die Inſel ſchleudern. Richtet man ſeinen Blick hinauf nach der Höhe des Berges, ſo ſieht man wie ſich der ganze Strom, weiß wie ein Streifen eben gefallenen Schnees, von da oben herab auf einer Strecke, von gewiß 500 Schritten, unſerem Standpunkte entgegen ſtürzt, da angekommen, mit furchtbarer, anſcheinlich unwiderſtehlicher Gewalt, gegen den kühnen Felſen antobt, der aber mit unerſchütterlicher Ruhe ſeine feſten Granitmaſſen dem tobenden Elemente entgegen ſetzt, und es zwingt, ſeine Waſſer-Macht in zwey Arme theilend, eine andere Richtung zu nehmen.

Beide Arme, von welchen der rechte der bei weitem ſtärkſte und prachtvollſte iſt, ſtürzen ſich nun mit einem betäubenden Getöſe um die kleine Inſel ihrer Vereinigung zu, wobei der großartigſte Kampf des Elements entſteht, den man ſich denken kann. Durch die etwas bogenförmige Richtung der beiden Ströme brauſen ihre Waſſermaſſen, einem und demſelben Punkte unterhalb des Felſens, ſo entgegen, daß beide Gewalten entgegenwirkend zuſammen treffen. Da ſieht man denn deutlich, wie die ſchäumenden, ſprudelnden Wellen des ſtärkern, rechten Armes, die unaufhörlich gegen ihn anſtürzenden Waſſer des linken, ſchwächern, weit zurückſchleudern, der aber unermüdet immer neue Kräfte an die Stelle der ſchonungslos zurückgeworfenen, ſeinem unbarmherzigen Gegner entgegen fährt, und dadurch, wenn auch ſcheinbar immer unterliegend, doch die Wiedervereinigung erkämpft, nach welcher der Strom noch weithin ſeinen ſich über Felſen ſtürzenden Lauf fortſetzt.

Lange blieb mein Auge auf dieſem einzigen Waſſerkampfe geheftet, der das auch im menſchlichen Leben, ſo oft zum Vorſcheine kommende Anſtreben des Schwächern, gegen die Macht des Stärkern, in einem großartigen Bilde zeigte; und länger würde ich noch auf derſelben Stelle wie angewurzelt geſtanden haben, wenn nicht, mit der Schnelle des ſich dahin ſtürzenden Stromes, auch die Zeit geſchwunden wäre, die uns zu der Bewunderung dieſes unvergeßlichen Ortes geſtattet war.

An der äußerſten Spitze jenes unerſchütterlichen Felſens ſaß mein Reiſegefährte, beobachtete ſtumm, doch mit augenſcheinlicher Bewegung, dieſes prachtvolle Schauſpiel, und unterbrach endlich unſer tiefes Schweigen, indem er ſich mit den Worten zu mir wendete: „voilà, mon cher, cela vaut tout notre voyage.“

Ja, wer von Deutſchland nach Schweden reiſt, und die Trollhätta-Fälle ſieht, kann nicht unbefriedigt von der Reiſe zurückkehren; denn er hat ſeine Erinnerungen mit einem großen, erhabenen Bilde bereichert, welches wohl unſere Seele treu in ſich aufnehmen und als einen theuern Schatz, für die Dauer des Lebens, bewahren kann, das aber kein Künſtler der Welt, ſo wie es iſt, wieder zu geben vermag.

So majeſtätiſch auch der Fall an ſich iſt, deſſen in ein ziemlich enges Bett zuſammengepreßte bedeutende Waſſermaſſe alle Felſen, über die ſie ſich ſtürzt, ganz bedeckt, und daher, außer der kleinen Felſeninſel, kein nackter Stein aus dem völlig zu Schaum gepeitſchten Waſſer hervorragt: ſo tragen doch die äußerſt romantiſchen Umgebungen ſehr viel zu dem mehr als Schönen des Ganzen bei.

Zur Rechten beſpülen die tobenden Fluthen den Fuß einer gewiß 200 Fuß hohen, ſchroffen Felſenwand, an welcher hier und da, auf einem kleinen Vorſprung, einzelne Fichten Wurzel gefaßt haben, und gleichſam wie an die ſteile Wand gemalt, ihre Zweige an die nackten Felſen anſchmiegen, als wollten ſie ſich da feſthalten, um nicht in den ſchrecklichen Abgrund zu ſtürzen. Zur Linken des Falles ſtehen oben, auf einem ebenfalls bedeutend hohen Felſen, mehrere Schneidemühlen, von deren Seiten ſich die, ihre Werke treibenden Waſſer, den ſchroffen Wänden herab ſtürzen, und kleine herrliche Fälle bilden, die man an jedem andern Orte als eine ſelbſtſtändige Schönheit bewundern würde, welche aber hier nur zu exiſtiren ſcheinen, um durch ihre zu Nichts werdende Unbedeutenheit das Große der Rieſenſtürze recht deutlich hervorzuheben.

So lange es unſere Zeit erlaubte, verweilten wir auf jener Inſel und in ihren nächſten Umgebungen, um einen recht bleibenden Eindruck in uns aufzunehmen, und kehrten dann nach dem Dampfſchiffe zurück, bezaubert von dem, was wir geſehen hatten.

Zu unſerer Reiſegeſellſchaft gehörten auch zwey Nord-Amerikaner, die in der Nähe des Niagara-Sturzes wohnen, und bekannt mit dieſem größten Waſſerfalle der Erde, mit unbedeutenden Erwartungen den Weg nach den Trollhättas antraten. Sie ſagten mir aber ſpäter, daß wenn auch beide Waſſerfälle in Betreff ihrer Größe, wie natürlich, nicht mit einander könnten verglichen werden, doch unleugbar dieſe ſchwediſchen Stürze bei weitem romantiſcher und daher für das Auge anziehender, als der Catarakt des Niagara ſeyen. Daß es ihnen mit dieſer Aeußerung Ernſt war, konnte ich daraus abnehmen, daß der eine dieſer kräftigen Republikaner, bald nach unſerem Eintreffen an jenen Felſen, beinahe eine Stunde Wegs nach dem Schiffe zurückging, um ſeine Frau zu holen, die, wie er ſagte, Europa nicht verlaſſen dürfe, ohne dieſen herrlichen Punkt geſehen zu haben.

Ein Engländer, der ebenfalls den Niagara kannte, und wahrſcheinlich deswegen die Schönheit des Trollhätta-Sturzes nicht würdigen wollte, hat ächt engliſch folgende Worte in einen Felſen, nahe bei dem Falle, eingekratzt: „I have seen the Niagara.“

Unſer freundlicher Obriſt zeigte uns, während wir noch bei dem Falle waren, einen Felſen, der nach folgender alten Tradition den Namen „Schneiderfelſen“ führt. — Ein Schneider, der wegen mehrerer Verbrechen zum Tode verurtheilt war, bat ſo flehentlich um ſein junges Leben, daß der damalige Machthaber über Leben und Tod ſich erweichen ließ, den Flehenden unter der Bedingung zu begnadigen, wenn er auf dieſem Felſen ſitzend, mit in den Abgrund hängenden Beinen, einen Rock nähen würde. Es war zwar keine kleine Aufgabe für das ängſtliche Gemüth des jungen Schneiders; aber es war das einzige Mittel, ſein Daſeyn zu friſten. Zitternd und zagend ließ er ſich auf dem gefährlichen Platze nieder, ergriff Tuch und Nadel, und arbeitete tapfer darauf los. Gegen Abend war ſein Werk vollendet; er ſtand auf, um ſich des ſo geretteten Lebens zu erfreuen, aber da ergriff ihn ein ſo mächtiger Schwindel, daß ſeine Füße unter ihm ſchwankten, und er hinab in die ihn zerſchellende Brandung ſtürzte.

Ueber den berühmten Canal iſt ſchon manches Ausführliche geſchrieben worden. Demohngeachtet will ich hier einige, vielleicht für den Intereſſe habende Worte, darüber ſagen, der eine Reiſe nach Schweden beabſichtigt, und entweder keine Zeit, oder keine Gelegenheit hat, vorher ausführliche, wiſſenſchaftliche Berichte über die Merkwürdigkeiten jenes Landes zu leſen.

Die Verbindung der Nordſee mit der Oſtſee wurde bewerkſtelligt durch die Benutzung mehrerer Seen und Flüſſe, und durch die von zwey Actien-Geſellſchaften begründete Anlegung des Trollhätta- und des Götha-Canales.

Zu den Werken des Trollhätta-Canales gehören der Edet-Canal und noch mehrere Schleuſen, zwiſchen Trollhätta und Wenersburg. Hat man bei dieſer letzten Stadt die Göthaelf verlaſſen, dann bleibt man während 12 Stunden auf dem Wener-See, und läuft darauf bei Sjötorp in den Götha-Canal ein. Später paſſirt man den Wiken- und Botten-See. Letzterer iſt wieder durch eine kurze Canalſtrecke mit dem Wetter-See verbunden, über den man während 4 Stunden nach Motala quer überſetzt. Durch den kleinen Fluß ,,Motala'', welcher den einzigen Abzug des Wetter-Sees bildet, und der ſich bei Norköping in den Bräviken Fjord ergießt, haben zwar der Wetter-, der Boren-, der Roxen- und der Glan-See eine natürliche Waſſerverbindung unter ſich und mit der Oſtſee; aber demohngeachtet mußten an mehreren Orten kürzere und längere Canalſtrecken und Schleuſenwerke angelegt werden, um Stellen des Fluſſes zu umgehen, die nicht ſchiffbar gemacht werden konnten.

Die bedeutendſten Werke des Götha-Canales ſind zwiſchen dem Wetter- und Boren-, und zwiſchen dieſem und dem Roxen-See. Aus dem Bråviken Fjord laufen die Canal-Dampfſchiffe, nach einer ziemlich langen Fahrt auf dem offenen Meere, in den Fjord von Troſa ein, der durch einen Canal, in der Nähe von Södertelge, mit dem in einen Buſen der Oſtſee auslaufenden Mälar-See verbunden iſt.

Von Gothenburg an erſteigt man bis zu dem Wiken-See die Höhe von 306 Fuß, mittelſt 36 Schleuſen, und ſteigt von da wieder durch 36 Schleuſen bis zu der Meeresfläche hinab.

Was den Trollhåtta-Canal ſpeciell betrifft, ſo wurde er in ſeiner jetzigen Geſtalt im Jahr 1793 von einer Privatgeſellſchaft begonnen, und durch eine kräftige Unterſtützung von Seiten der Regierung, an Holz, Pulver und arbeitenden Händen, im Jahre 1800 vollendet.

Die Höhe des Berges bei den Trollhätta-Fällen, welche man durch die früher angeführten 9 Schleuſen erſteigen muß, beträgt 120 Fuß. Jede dieſer Schleuſen iſt 60 Ellen lang und 12 Ellen breit. Iſt man oben angelangt, dann kommt man bald darauf in einen kleinen See, aus dem ein Canal, in der Länge einer viertel Meile, nach der Göthaelf führt. Dieſer mit ungeheuern Koſten und unſäglicher Mühe, auf ſeiner ganzen Länge, in Granitfelſen eingeſprengte Canal iſt ſo ſchmal, daß das Dampfſchiff keinen Platz hat, darin ſeine Maſchine zu gebrauchen, ſondern an Tauen von Menſchen gezogen werden muß, die für einen geringen Lohn, von Felſen zu Felſen ſpringend, eine der ſchwerſten Arbeiten verrichten müſſen, die man ſehen kann.

Der Trollhätta-Canal ſoll ſich ganz vortrefflich rentiren, weil durch ihn alles aus Wärmeland und andern nördlichen Provinzen auf dem Wener-See ankommende Eiſen und Holz weiter transportirt wird, und dadurch ſeine Benutzung ſehr bedeutend iſt.

Einer der Actionaire, welcher uns auf der Fahrt nach Wenersburg begleitete und uns bereitwillig alle Aufſchlüſſe über die Canal-Verhältniſſe gab, ſagte mir, daß die Einkünfte des Trollhätta-Canales ſo bedeutend ſeyen, daß nicht allein 9 Procent unter den Theilhabern vertheilt würden, ſondern daß auch ſchon, weil nach ſchwediſchen Geſetzen nicht mehr als 9 Procent unter Actionaire dürfen repartirt werden, ein bedeutender Reſerve-Fond gebildet worden ſey. Deshalb habe man den Entſchluß gefaßt, um den Canal auch für die größten Seeſchiffe gangbar zu machen, durch ein ganz neues Schleuſenwerk die Waſſerſtürze zu umgehen, deſſen Anlegung aber 1 Million Bankthaler koſten würde. Dabei ſolle das jetzige Schleuſenwerk vollkommen erhalten werden, um es ſtets in Reſerve zu haben, wenn das neu zu errichtende ſpäter irgend einer Reparatur bedürfe. Auf meine Bemerkung, warum man nicht dem beſtehenden Werke eine größere Ausdehnung geben, und dadurch die bedeutenden Koſten eines neuen erſparen wolle, wurde mir erwidert: daß dieß allerdings möglich ſeyn würde, daß aber die hieraus entſtehende, lange Unterbrechung der Schifffahrt, ſchon allein einen ſehr gewichtigen Beweggrund zu dem obigen, die Erhaltung des jetzigen Werkes betreffenden Entſchluſſe der Theilhaber gebildet habe. Obriſt S., Actionair des Götha-Canales, ſagte mir hingegen, daß dieſes Unternehmen bis jetzt noch keinen Heller rentirt, vielmehr immer Zuſchüſſe erfordert habe; weil die bis dahin noch jährlich errichteten neuen Bauten mehr als den Betrag der Einnahme gekoſtet hätten. Demohngeachtet könne man ſich mit feſter Zuverſicht für die Zukunft gute Procente verſprechen.

Wenn erſt das projektirte Werk bei den Trollhätta-Stürzen vollendet, und dadurch den Seeſchiffen ein noch ſicherer Weg geöffnet ſeyn wird, wozu es freilich noch einiger Zeit bedarf; dann will man mehrere Bugſir-Dampfſchiffe auf der ganzen Waſſerverbindungs-Linie ſtationiren, um die Schiffe raſcher ihrem Ziele zuzuführen, die jetzt bei widrigem Winde oft lange Zeit auf dem Canale zubringen müſſen, und dadurch mehr durch Einbüßung von Zeit verlieren, als ſie durch die Vermeidung der weitern Seereiſe und des gefürchteten Sundzolles zu gewinnen hofften. Sind erſt alle dieſe Verbeſſerungen eingetreten, dann wird man, nach den Erwartungen der Schweden, die Flaggen aller Nationen mitten durch ihr Land gehen ſehen, und Schweden wird einen Theil der Vortheile genießen, welche jetzt für Dänemark aus der lebhaften Paſſage durch den Sund entſpringen.

In wie weit dieſe Hoffnungen begründet ſind, muß die Zukunft lehren. Das ſcheint mir wenigſtens augenſcheinlich, daß jedes Schiff, welches den Sund unter den jetzigen Verhältniſſen vermeiden kann, ihn auch beſtimmt vermeiden wird, wenn es auf einem andern Wege, in kürzerer Zeit, mit weniger Koſten und mit weniger Gefahr ſeinen Beſtimmungsort erreichen kann. Dieſes Letztere möglich zu machen, iſt nun die von den Canal-Unternehmern zu löſende Aufgabe. Glückt ihnen dieß, dann iſt der Erfolg wohl nicht mehr zweifelhaft.

Ich kehre nun zu der Fortſetzung unſerer Reiſe zurück. Ein Kanonenſchuß hatte alle in der Umgegend von Trollhätta herumſtreifenden Paſſagiere wieder an Bord unſeres Schiffes verſammelt, welches dann auf der Göthaelf ſeinen Weg fortſetzte. Noch an demſelben Abende paſſirten wir einige Schleuſen, und legten gegen halb eilf dicht bei Wenersburg an, um am andern Morgen um vier Uhr in den Wener-See einzulaufen.

In dem oben beſchriebenen, gerade nicht ſehr anziehenden Salon, mußte ich mein Nachtlager aufſchlagen, darüber konnte mir kein Zweifel übrig bleiben. Ich hatte aber wenig Luſt, mich in eine Hängematte zu legen, und nahm deshalb, um einer allenfalls ähnlichen Abſicht eines Andern zuvor zu kommen, ſchon früh von einem der beiden Sophas Beſitz. Es dauerte nicht lange, ſo hing auch der ganze Salon ſo voller Hängematten, daß wohl noch an Kriechen, aber nicht mehr an Gehen in demſelben zu denken war, und daß nur noch der kleine Raum über meinem Kopfe frei blieb. Bei der großen, in dem engen Raume herrſchenden Hitze, die eben ſowohl durch die fatale Küchen-Nachbarſchaft, als durch die vielen, hier zuſammengepreßten Menſchen nothwendig entſtehen mußte, war es mir eine wahre Wohlthat, wenigſtens bisweilen, meinen Kopf erheben zu können, um an einem kleinen Fenſter Luft zu ſchöpfen. Aber ach! dieſe Freude ſollte nicht lange dauern. Ein nicht wenig lärmender Schwede ſuchte allenthalben und vergebens eine noch nicht in Beſchlag genommene Ruheſtätte. Endlich blieb, um den Zankenden zu beruhigen, nichts anderes übrig, als noch eine Hängematte, und zwar gerade über meinen Kopf zu befeſtigen, die denn kaum einen Fuß hoch über meinem Haupte ſchwebte, mir nicht allein alle Luft benahm, ſondern auch noch, nachdem ſie ihre ſchwere, unruhige Laſt aufgenommen hatte, ſo kniſterte und krachte, daß ich mich mehr als einmal darauf gefaßt machte, ſie auf mich herabſtürzen zu ſehen. Niemand wird mich daher um meine damalige Situation beneiden. Ich war aber müde, konnte wegen der Kühle die Nacht nicht auf dem Verdecke zubringen, und mußte daher wohl mit dem zufrieden ſeyn, was ich hatte.

Früh am andern Morgen wurde ich durch einen Kanonenſchuß geweckt, der die Fortſetzung unſerer Reiſe ankündigte. Ich würde gern aufgeſtanden ſeyn, um friſche Luft einzuathmen, wußte aber nicht, wie ich aus meinem Gefängniſſe herauskommen ſollte, und ſah zugleich die gänzliche Unmöglichkeit ein, Raum für meine allernothwendigſte Toilette zu finden. Da mußte ich denn wohl warten, bis es dem über mir Schwebenden gefallen würde, ſein Lager zu verlaſſen, welches noch dazu durch die Bewegung des Schiffes immer ſo ſtark vor meinem Geſichte hin und her ſchwankte, daß ich, um nicht ſchwindlich zu werden, die Augen ſchließen mußte. Die Stunde der Erlöſung kam jedoch auch heran, und dann eilte ich auf das Verdeck, um den großen Wener-See zu begrüßen.

Dieſer See gehört bekanntlich zu den vier größten Landſeen Europas, iſt über 38 Stunden Wegs lang und 18 breit, enthält über 100 □ Meilen, liegt 131 Fuß über der Meeresfläche, und nimmt in ſein meerähnliches Bett 26 kleinere und größere Flüſſe auf.

Wenn es mich auch in einem hohen Grade intereſſirte, einen See von ſolcher Bedeutung zu ſehen: ſo kann ich doch nicht ſagen, daß die zwölf Stunden, welche ich auf ihm zubrachte, mir große Naturgenüſſe geboten hätten.

Die Ufer des Wener-Sees, welche freilich wegen deſſen großer Ausdehnung in mehreren Richtungen dem Auge gar nicht erreichbar ſind, bieten, ſo weit man ſie ſehen kann, durch ihre Flachheit wenig Anziehendes. An der ſüdlichen Seite erhebt ſich ein einziger, ganz iſolirt ſtehender, ohngefähr 900 Fuß hoher Berg, der Kinnekulle, der, wie alle ſchwediſchen Gebirge, viel höher erſcheint, als er wirklich iſt. Die uns unbekannte Höhe eines Berges ermeſſen wir gewöhnlich durch Vergleichung ſeiner äußern Erſcheinung mit einer uns bekannten Höhe. Aber gerade hierdurch entſteht die oben angegebene Täuſchung, wenigſtens für diejenigen, welche in Gebirgsgegenden leben oder gelebt haben.

Da iſt ein Berg, deſſen Kopf ſo bedeutend als der Bergrücken des Kinne-Kulle über die Oberfläche emporragt, viel höher als dieſer; weil der Fuß des Berges, durch die hohe Lage eines gebirgigen Landes, ſich ſchon hoch über die Meeresfläche erhebt, während dieſes in dem niedrigliegenden Schweden durchaus nicht der Fall iſt.

Nachdem wir, während mehrerer Stunden, auf der großen, unabſehbaren Waſſerfläche nicht beſonders ſchnell vorwärts gekommen waren, nahte ſich das Schiff der Küſte, und ging zwiſchen vielen kleinern und größern Inſeln durch, deren felſiger Grund mehr oder weniger mit Fichten und Tannen bewachſen iſt, die aber alle durch ihr kümmerliches Ausſehn Zeugniß von der Unfruchtbarkeit ihres Bodens geben. Einige der größern Inſeln, mit beſſerem Boden verſehen, ſind mit kräftigen Eichen bewachſen, und auf einer derſelben, auf welcher das ſchöne, große Schloß Lekö liegt und ſich ſehr impoſant ausnimmt, befindet ſich ſogar eine ſehr bedeutende, und wie man mir ſagte, gut gediehene Eichenpflanzung, was die einzige Waldcultur iſt, welche ich, und ſelbſt nur von weitem, in Schweden ſah.

Die Fahrt zwiſchen den Inſeln iſt aber nicht von langer Dauer. Man kommt bald darauf wieder auf die große Fläche des Sees, der ſo unbelebt war, daß wir während des ganzen Tages nur ein einziges Fahrzeug in weiter Ferne entdecken konnten.

So ruhig ſich auch damals die Waſſer dieſes impoſanten Sees vor uns ausbreiteten, ſo ſollen ſie doch, nach der Verſicherung unſeres Capitains, oft ſo in Aufregung ſeyn, daß die Wellen hier denen des offenen Meeres wenig nachgeben.

Der Anblick eines großen, glatten Waſſerſpiegels hat zwar ſelbſt in ſeiner Einförmigkeit gewöhnlich etwas eigenthümlich Anziehendes. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mich auch in dieſer Beziehung der Wenerſee ganz kalt ließ, und daß ich mich recht freute, als wir den Nachmittag gegen 4 Uhr bei Sjötorp in den Götha-Canal einliefen. Das

Gute hatte aber doch die langweilige Fahrt auf dieſem See, daß man nicht, wie auf dem Canale, jeden Augenblick den gellenden Ruf des Capitains: stop Machine, back Machine, stop! hören mußte. Dieſes dem Maſchinenmeiſter geltende Commando wiederholte ſich nicht allein bei jedem Einlaufen in eine Schleuſe mehrere male, ſondern man mußte es auch außerdem, bei allen etwas ſcharfen Biegungen, ſo oft hören, daß gewiß jeder, der mit dieſen Schiffen gereiſ't iſt, eine ganz eigene, unangenehme Erinnerung davon behalten wird; was mir auch durch die Aeußerungen aller meiner Gefährten beſtätigt wurde.

Da gleich am Anfange des Götha-Canales mehrere Schleuſen zu paſſiren waren, ſo ſtieg der größte Theil der Geſellſchaft, von einem ſchönen Nachmittage profitirend, aus, um den Canal entlang dem Schiffe vorauszugehen, und um ſich ſo einige Bewegung zu verſchaffen, auf welche man auf dieſen Schiffen ganz renonciren muß.

Der Theil von Weſtergothland, den wir hier betraten, iſt vollkommen flach. An beiden Seiten des Canales ſind viele unzuſammenhängende kleine Holzungen, wo Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Eichen, Saalweiden, Zitterpappeln und alle möglichen Holzgattungen, nur keine Buchen, neben einander ſtehen, und durch dieſe Unregelmäßigkeit das Auge eines deutſchen Forſtmannes ſehr beleidigen würden, während meinem, in dieſer Beziehung profanen Geſchmacke, gerade dieſe Miſchung von verſchiedenem Laube und verſchiedenem Grün ſehr wohl gefiel. Viele ganz unbewachſene Stellen ſind mit dicken, nackten Steinblöcken bedeckt, die hier nicht in aufgehäuften Maſſen, ſondern Stein an Stein, dicht neben einander liegen, und wie man mit Beſtimmtheit annehmen kann, durch die große Erdrevolution hierhin geſchleudert wurden. Es iſt dieſes eine Erſcheinung, die ſich an ſehr vielen Orten in Schweden wiederholt und mit Ausnahme der Küſten, bei weitem öfter zuſammenhängende, größere Felſenmaſſen, zum Vorſcheine kommt. Man muß ſich aber unter dieſen ſo die Oberfläche bedeckenden Steinen keine denken, wie man ſie auch wohl in Deutſchland an einzelnen Stellen auf dem Felde liegen ſieht. Die ſchwediſchen Steine ſind von ganz anderem Umfange. Ein einzelner Felſenblock, der eine Höhe von zehn Fuß und eben ſo viel in der Breite hat, und von welchen oft hunderte neben einander liegen, iſt etwas ganz Gewöhnliches; und wenn ſo ein Block 20 Fuß hoch und breit iſt, ſo gehört er noch lange nicht zu den ſeltenen.

Dieſe Steinmaſſen waren in vielen Gegenden Schwedens für den Wegebau ein bedeutendes Hinderniß. Sehr oft konnte man wegen des Terrains einen ſolchen Felſenblock nicht umgehen, und er mußte dann mit großer Mühe durch Sprengung beſeitigt werden, wovon man unzählige male die Spuren an den am Wege liegenden Steinen ſieht.

Während der erſten paar Meilen ſcheint die Gegend, durch welche der Canal führt, nicht ſehr bewohnt. Dann aber zeigen ſich wieder allenthalben die in dieſer Gegend ganz beſonders kleinen, ja ſo kleinen rothen Häuschen, daß man glauben könnte, ſie ſeyen den Bewohnern in ihren Kinderjahren als Spielwerk zu Weihnachten geſchenkt worden.

Die neugierigen Schweden, die ſich gleich in großer Zahl einfanden, wo das Schiff bei einer Schleuſe anhalten mußte, hatten hier ein ärmlicheres Aeußere, als ich es ſpäter in irgend einer Provinz geſehen habe. Viele der Männer waren in Schaafpelze gekleidet, welche zwar für den Winter recht zweckmäßig ſeyn mögen, die mir aber als Sommercoſtüm nicht wenig auffielen. Wer ſich aber nur einen Rock anſchaffen kann, wie dieſes bei den Menſchen hier der Fall ſeyn mochte, und in jenem Clima lebt, thut freilich wohl, ihn ſo einzurichten, daß er lieber drei Monate ſchwitzt, als neun Monate friert. Alle Männer und Knaben grüßten uns mit tiefen Reverenzen, und die Frauen machten ihre Knixe, ſelbſt im Gehen, mit ſo vielem Anſtande, daß man glauben könnte, ſie hätten Anſtandsübungen bei einem Tanzmeiſter gehabt, und daß manche deutſche Damen, ſelbſt aus den beſten Geſellſchaften, ſich die Verbeugungen dieſer Bäuerinnen zum Muſter nehmen könnten.

Der Schwede hat überhaupt ein ſehr gefälliges Aeußere und einen angeborenen Anſtand. Ich habe deshalb auch faſt nie einen Bauer geſehen, der, wie die meiſten unſerer deutſchen Bauern, ſchon durch plumpes Weſen und grobe Geſichtsbildung, ſeinen Stand verrathen hätte. Dem bei weitem größern Theile der ſchwediſchen Bauern fehlt nichts, als das Kleid des Vornehmen, um ſeinem Aeußern nach allenthalben für einen ſolchen gehalten zu werden. Ihm merkt man auch deutlich an, daß er das Bewußtſeyn hat, einem freien, im Staate kräftig repräſentirten Stande anzugehören; denn wenn er ſich auch ſehr höflich dem Vornehmern gegenüber benimmt, ſo fühlt er ſich auf der andern Seite keineswegs durch die Gegenwart eines über ihm Stehenden genirt, und bewahrt in jedem Verkehr mit demſelben ſeine vollkommene Unbefangenheit.

Denſelben Tag ſetzten wir unſere Reiſe noch bis in die Nähe des Wiken-Sees fort, ohne daß mir irgend etwas Bemerkenswerthes aufgefallen wäre.

Drittes Kapitel.

Der Wiken=See. — Das andre Canal=Dampfſchiff. — Der Botten=See. — Die Feſtung Karlsburg. — Der Wetter=See. — Die Dampfmaſchinen=Fabrik von Motala. — Der Boren=See. — Schwediſches Poſtweſen. — Schwediſche Wege. — Oſtergothland. — Komiſcher Empfang in Hålleſta. —

Mein Nachtlager war dies mal beſſer, weil der Salon nicht, wie in der vorhergehenden Nacht, mit Paſſagieren überfüllt war. Da das Dampfſchiff wegen der beinahe vollkommen hellen Nächte nur kurze Zeit angehalten hatte, ſo befanden wir uns ſchon ſehr früh auf dem Wiken=See, dem höchſten Punkte unſerer Fahrt. Dieſer See nimmt ſich freilich auf der Karte zwiſchen den Wener= und Wetter=Seen ſehr unbedeutend aus, iſt aber bei weitem größer, als man hiernach glauben ſollte. Von allen Seiten iſt er durch Höhen begränzt, von welchen ich in Wahrheit nicht weiß, ob ich ſie Hügel oder Berge nennen ſoll, aus Furcht, der Leſer möge ſie ſich zu niedrig oder zu hoch vorſtellen, und deshalb bei dem Worte Höhen, als einer unbeſtimmten Größe, bleiben will.

Das klare, blaue Waſſer dieſes Sees, — die dunkelen ihn umgebenden Fichtenwaldungen, aus denen hier und da bedeutende Steinmaſſen hervorragen, — das Gekrächze der ſchwediſchen Raben, während kein Laut eines ſchwediſchen Singvogels hörbar war, — der blaugraue Himmel, der über dem Waſſer thronte, und die Ruhe, ja Lebloſigkeit, welche ihren ernſten Charakter über die ganze Natur verbreitete, — gaben ein vollkommen ächt nordiſches Bild, das als etwas Eigenthümliches, mir noch wenig Bekanntes, wohl mein Intereſſe erregen, aber nicht mein Herz anſprechen konnte; ein Bild, das mich aufforderte, davor hinzutreten, um es mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, aber nachher mich ohne Wehmuth, ohne jenen heimlichen Wunſch des Bleibens oder Wiederkommens ſcheiden ließ, der ſich ſo oft in uns regt, wenn wir eine wirklich ſchöne, das Gemüth anſprechende Natur verlaſſen. —

Als wir uns dem äußerſten Ende des Sees nahten, begegnete uns das andere Canal-Dampfſchiff, deſſen Erſcheinung mir hier, in der ſcheinbar gänzlichen Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt, einen angenehmen Eindruck machte. Beide Schiffe begrüßten ſich mit 8 Kanonenſchüſſen, die weit in den Wäldern widerhallten, und eine Menge Waſſervögel aufſcheuchten, welche nun, mit Angſtgeſchrei über dieſe laute Störung ihrer gewohnten Ruhe, andern Gegenden zueilten.

Die Schiffe hielten einen Augenblick an, und während die Capitaine ſich einiges Nothwendige mittheilten, faßten die Paſſagiere ſich gegenſeitig ins Auge, theils aus gewöhnlicher Neugierde, theils in der Hoffnung einen Bekannten zu finden, worin denn auch mehrere nicht getäuſcht wurden. Ich, der ſo weit von allem entfernt war, was mir auf Erden das Liebſte iſt; ich, der in dieſem großen, weiten Lande niemand kannte, deſſen Anblick mich hätte erfreuen können, ſah in jenen Reiſenden nur die Menſchen, die ich aber hier freundlicher, als gewöhnlich Unbekannte begrüßte.

Aus dem Wiken=See kamen wir in den kleinern Botten=See, deſſen ganze Umgebungen nichts Verſchiedenes von denen des Wiken haben. Wir bemerkten indeß hier bedeutende nautiſche Werke, die ſich auf einer ziemlich langen Strecke zu unſerer Rechten hinzogen, und hauptſächlich in einer breiten, in dem See errichteten Mauer beſtanden.

Nachdem wir ohngefähr in einer halben Stunde den Botten=See durchlaufen hatten, lenkten wir wieder in eine kleine Canalſtrecke ein, die aus dieſem in den ſchönen Wetter=See führt.

Von hier aus konnten wir deutlich, ganz nahe zu unſerer Rechten, die beinah vollendete neue Feſtung Karlsberg ſehen, welche Karl Johann hier auf einer ſchmalen, in den Wetter=See einlaufenden Landzunge bauen läßt.

Die früherhin unbefeſtigte kleine Stadt, iſt auf den meiſten Karten noch unter dem nun abgelegten Namen: „Wanås“ bezeichnet. Sachverſtändige behaupten, daß dieſe Feſtung ein Meiſterwerk der Fortifikation ſey, und daß man ſie, nach ihrer Vollendung, zu den ſogenannten uneinnehmbaren rechnen könne. Wenn man ihre von drei Seiten durch den See umgebene günſtige Lage, und die Rieſenwerke ſieht, die ſich auf der ſchmalen, ſie mit dem feſten Lande verbindenden Fläche erheben: ſo wird ſich jeder, auch ohne militairiſche Kenntniſſe, davon überzeugen, daß eine Eroberung dieſer, eben ſo ſehr durch die Natur, als durch die auf den Wällen befindlichen Kanonen, geſchützten Feſtung gerade nicht zu den leichten Aufgaben gehört.

Sollte es einem der Leſer gehen, wie es mir gegangen iſt, und er ſich fragen: „warum hier in

Mitte eines friedlichen Landes eine Feſtung?“ So kann ich ihm darüber durch folgende, von Karl Johann ſelbſt ausgeſprochene, und zu meiner Kenntniß gekommene Worte, den erwünſchten Aufſchluß geben: „Es iſt ein Grundſatz der neuern Kriegsführung, ſo „raſch als möglich auf die feindliche Hauptſtadt los „zu marſchiren, dieſe, wo möglich, wegzunehmen, „ſo die Staatsmaſchine durch das Zerſprengen der „Regierung zum Stillſtande zu bringen, und dann „den Beſiegten Geſetze zu diktiren. Der Beſitz der „Hauptſtadt iſt hauptſächlich nur wichtig, wenn ſie „noch zur Zeit der Occupation der Sitz der Regie„rung iſt. Hat dieſe aber einen gut befeſtigten Ort, „wohin ſie ſich in der Stunde der Gefahr begeben „und ihre Thätigkeit fortſetzen kann, ſo iſt mit dem „Verluſte der Hauptſtadt noch nicht alles verloren. „Hätte daher Frankreich 1815 eine ſichere Feſtung „gehabt, wohin ſich die Regierung bei dem Heran„nahen der Alliirten hätte flüchten, und von wo aus „ſie die nöthigen Befehle zur Vertheidigung des Lan„des hätte geben können; dann wäre wahrſcheinlich „jener Feldzug anders ausgefallen. Kein Land iſt „vor Krieg und keine Hauptſtadt vor einer feindli„chen Beſetzung ſicher. — Deshalb erbaue ich jene „Feſtung, um ſie, im Falle der Noth, zu dem „ſichern Regierungsſitze Schwedens zu machen.“

So ſehr mir auch das Wahre dieſer Aeußerung, in ihren weſentlichen Punkten, in die Augen fiel: ſo muß ich doch geſtehen, daß das in Betreff Frankreichs, wenn auch von einem großen Manne, Geſagte, mir nicht unbedingt den Eindruck des Untrüglichen gemacht hat. Europa, das lange genug das ſchmähliche Joch des kühnen, großen Eroberers getragen hatte, war endlich des Druckes müde, und hatte, wenn erſt der ernſte Wille zum gemeinſchaftlichen Handeln da war, Kraft genug, um Frankreich zu demüthigen. Ja ſelbſt, wenn dieſes Land auch nicht, wie es der Fall war, ſich während einer langen Reihe von Jahren auf den Schlachtfeldern verblutet hätte, und eben ſo von Kräften entblößt, als von dem Wunſche nach der lange entbehrten Ruhe beſeelt geweſen wäre. Ob daher eine, ſelbſt in eine uneinnehmbare Feſtung eingeſchloſſene, Regierung würde im Stande geweſen ſeyn, unſerer Nation, und den ihr verbündeten Mächten, den allerdings nicht leicht errungenen Sieg ſtreitig zu machen, will ich jedem ſelbſt zu beurtheilen überlaſſen, der einigermaßen mit den Verhältniſſen der damaligen Zeit vertraut iſt.

Der Wetter=See, welcher 292 Fuß über der Oberfläche der Oſtſee liegt, und an 40 kleinere und größere Flüſſe in ſein 38 Stunden langes, und an der breiteſten Stelle 10 Stunden breites Becken, aufnimmt, iſt nach meiner Anſicht der ſchönſte See Schwedens.

Hiervon überzeugte ich mich beſonders, als wir bis zu der Mitte der klaren, nicht durch Inſeln unterbrochenen, impoſanten Waſſerfläche, dieſes in ſeiner Großartigkeit lieblichen Sees gekommen waren, wo ein einziger ſpitzer Felſen hoch über die blaue Welle emporragte, und durch ſeine iſolirte, geſpenſterartige Erſcheinung einem Mährchendichter einen herrlichen Schauplatz ſeiner Phantaſiegebilde geben könnte. Da zeigte ſich der See, mit ſeinen Umgebungen, durch eine ſelten günſtige Beleuchtung, in ſeiner höchſten Schönheit.

Im Oſten zog ein ſchweres Wetter auf, und hüllte die große Bucht des Sees in dunkele Schatten, während der größte Theil der öſtlichen hügeligen Küſte, in der hellſten Beleuchtung, ihre freundliche Landſchaft vor uns ausbreitete, aus der ſich ſchöne grüne und dunkele Waldungen, viele, zum Theil hoch gelegene Kirchen, und einige alte Schlöſſer mit hohen Thürmen, — beſonders günſtig emporhoben. Die große, ſpiegelglatte Waſſerfläche, die auch nicht durch den leiſeſten Luftzug bewegt wurde, erglänzte in dem hellſten Sonnenſcheine, und hob ſo das ſchauerlich Schöne des vor uns mit Donner und

Blitz aufſteigenden Gewitters recht lebhaft hervor. Die weſtliche, ebenfalls wie bergig ausſehende hügelige Küſte, lag unſerem Auge ſo nahe, daß man deutlich ihre Formen erkennen konnte. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, daß nach Norden und Süden, in welchen Richtungen man die Ufer des Sees nicht erblicken konnte, ſich das blaue Waſſer mit dem Blau des Horizontes ſo vermiſchte, daß eine Gränzlinie beider für das Auge faſt nicht zu entdecken war.

Das herannahende Gewitter hatte die freundliche Rückſicht, an der jenſeitigen Küſte hinaufzuziehen, ohne uns weiter zu beläſtigen, als wenn es nur hätte erſcheinen wollen, um zu der Verſchönerung des prachtvollen Sees in hohem Maße beizutragen.

Der Wetter-See iſt aber nicht allein durch ſein kryſtallhelles Waſſer, und ſeine, an vielen Stellen noch unergründete Tiefe, ſondern auch durch zwey noch nicht völlig erklärte Phänomene merkwürdig. Bisweilen, nämlich wenn die Atmosphäre auf dem Lande vollkommen ruhig iſt, brauſen die Waſſer des Sees ſo mächtig auf, als wenn ſie durch den heftigſten Sturm gepeitſcht würden, und zu einer andern Zeit ſteigt oder fällt das Waſſer um mehrere Fuß, ohne daß dieſer Wechſel als die Folge von anhaltendem Regen oder langer Dürre könnte angeſehen werden; weil die angegebene Veränderung in dem Waſſerſtande oft gerade im Widerſpruch mit dem in dieſer Beziehung gewöhnlichen Einfluſſe des Wetters ſteht.

Bei dem Städtchen Motala, das in einem freundlichen, fruchtbaren Thale liegt, und die Zeichen des Wohlſtandes an ſich trägt, liefen wir in den kleinen Fluß gleichen Namens ein, welcher den Wetter- mit dem Boren-See verbindet.

Da wieder mehrere Schleuſen zu paſſiren waren, ſo hatten wir einige Stunden Zeit, um die etwas weiter hin an dem Fluße liegende berühmte Dampfmaſchinen-Fabrik von Motala zu beſichtigen, deren Produkte an Güte den engliſchen gleich ſtehen, wenn man dem Urtheile der Schweden hierin vollkommen Glauben beimeſſen will. Die Vorliebe für die vaterländiſchen Erzeugniſſe mag bei deren Beurtheilung wohl etwas zu weit gehen; aber begründet iſt es allerdings, daß nicht allein alle in Schweden, ſeit der Errichtung dieſer Fabrik, erbauten Dampfſchiffe, ihre Maſchinen von da bezogen haben, ſondern daß auch hier immer bedeutende Beſtellungen für das Ausland gemacht werden.

Unſer Obriſt wollte die Güte haben, uns ſelbſt nach dem ſchönen Etabliſſement zu begleiten, um uns das Beſehen deſſelben zu erleichtern. Nachdem wir das Schiff verlaſſen hatten, trafen wir zufällig den ehemaligen Direktor der Fabrik, in welchem Obriſt S. einen alten Freund fand, der, nachdem wir mit ihm bekannt gemacht worden waren, ſich mit großer Artigkeit erbot uns die Fabrik zu zeigen, was uns natürlich von großem Nutzen ſeyn mußte.

Wir traten unſern Weg durch das freundliche mit Wohnungen bedeckte Thal an. Hier bemerkten wir auch viele andere als rothe Häuſer, die von gut angelegten Gärten und grünen friſchen Wieſen umgeben waren. Auf dem Wege nach der Fabrik ſahen wir eine mit Eiſengitter eingefaßte und mit Buſchwerk umgebene Stelle, auf der das ſchon in Arbeit begriffene Monument des Grafen Platen, des Erbauers des Götha-Canales, errichtet werden ſoll.

Eine halbe Stunde von dem Städtchen Motala liegt die Fabrik, deren anſehnliche Gebäude ſchon von außen auf etwas Bedeutendes ſchließen laſſen.

Wir traten, geführt von dem erwähnten Herren, in einen geräumigen Hof und gingen zuerſt in das Gießhaus. Hier wurde gerade das geſchmolzene Eiſen, in großen Behältern, nach verſchiedenen Stellen des Hauſes getragen, aus welchen, dann mittelſt großer Löffel, die in den Sandboden eingedrückten Formen aller Größen gefüllt wurden.

Von da begaben wir uns in ein Nebengebäude, wo eine große Anzahl Arbeiter damit beſchäftigt war, den rohen Guß in das Feinere auszuarbeiten. In der ſehr großen Schleifwerkſtätte wurden wir auf eine hier in Motala gearbeitete Schleifmaſchine mit dem Bemerken aufmerkſam gemacht, daß ſie durch Präciſion ihrer Ausführung ein wahres Meiſterſtück ſey. Leider! verſtehe ich viel zu wenig von der Conſtruction der Maſchinen, um über die Güte der erwähnten in Betreff ihrer Leiſtungen urtheilen zu können; obgleich ich mich wohl von der außerordentlichen Genauigkeit, mit der ſie angefertigt war, und von der Exiſtenz eines Haupterforderniſſes einer jeden guten Maſchine überzeugen konnte. Denn obgleich eine ſehr bedeutende Menge von Kammrädern aller Größen im raſcheſten Umſchwunge in einander griffen, ſo hörte man, außer dem Schnurren einer dicken Schnur, auch nicht das unbedeutendſte Geräuſch von der Bewegung dieſer großen Maſchine, welche daher, durch dieſe Vermeidung unnöthiger Reibungen, alle auf ſie übertragene Kräfte zu ihrem Zwecke verwenden kann. Sie wird durch ein großes, gußeiſernes Rad in Thätigkeit geſetzt, das unter der Erde in einem eigends dazu gemauerten Gewölbe läuft, und mit ſo wenig Waſſer getrieben wird, daß, wenn man die ſcheinbar unbedeutende Kraft dieſes Waſſers mit der bewunderungswürdigen Kraft der Maſchine vergleicht, man an dem freilich unumſtößlichen Satze, wenn auch nur auf einen Augenblick zweifeln könnte: daß eine Maſchine nur als Vermittler einer Kraft betrachtet werden muß, die nicht in ihr entſteht, ſondern ihr durch einen andern Körper, zur Uebertragung auf einen dritten Körper, auf den dieſe Kraft angewendet werden ſoll, in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt wird.

Die hier angefertigten Maſchinen werden nach Pferdekraft verkauft, und zwar ſo, daß für jede Pferdekraft 500 Bankthaler (250 Preußiſche Thaler) bezahlt werden.

Wir hatten während zweyer Stunden alle Arbeitszweige der Fabrik, bis in die unbedeutendſten Details, mit großer Aufmerkſamkeit geſehen, und eilten dann dem Dampfſchiffe, angetrieben durch die Furcht zu ſpät zu kommen, mit raſchen Schritten nach, fanden es aber noch auf einer Höhe, von der es erſt durch mehrere Schleuſen hinabſteigen mußte.

Von dieſer Höhe hat man einen ſehr ſchönen Blick, auf den ſich im Vordergrunde ausbreitenden Boren-See, der wegen ſeiner fruchtbaren, angebauten Umgebungen, und ſeiner ihn einſchließenden, leichten Gebirge für den ſchönſten See Schwedens erklärt wird. Ich muß geſtehen, daß ich dieß nicht fand. Daran mogte indeß der Umſtand ſchuld ſeyn, daß ich ihn in einer ungünſtigen Beleuchtung ſah, und wegen des bald ſtark fallenden Regens manches zu ſeinen Schönheiten Gehörende gar nicht ſehen konnte.

Nach einer anderthalbſtündigen Fahrt, auf dieſem See, hielt das Schiff bei Husbyfiöl an, wo wir es verlaſſen und unſere weitere Reiſe zu Land fortſetzen wollten.

Einen Theil unſeres Gepäcks ließen wir zurück, um ihn durch das Dampfſchiff nach Stockholm zu ſchicken, und nahmen nur das für mehrere Tage Nothwendigſte mit. Obriſt S., der hier ebenfalls das Schiff verließ, begleitete uns nach dem erſten Bauern-Poſthaus, das wir in Schweden betraten; machte uns auf manches aufmerkſam, was uns über die Poſteinrichtung, bei Fortſetzung unſerer Reiſe, zu wiſſen nützlich ſeyn könnte, und führte uns, da er die erſte Station mit uns reiſte, ſo in das ſchwediſche Poſtweſen ein. Ich will gleich hier meine ſpäter darüber gemachten Erfahrungen niederſchreiben, in der Ueberzeugung, daß ſie für jemanden, der eine Reiſe nach Schweden beabſichtigt, von einigem Nutzen ſeyn können.

Die Poſteinrichtung in Schweden hat bekanntlich noch etwas ganz Eigenthümliches. Man kennt da nicht, wie in andern Ländern die, die Poſtpferde als Eigenthum beſitzende Poſtmeiſter; vielmehr haben die Bauern die Verbindlichkeit, mit ihren Pferden ſowohl die nun auch in Schweden eingeführten Diligencen, als auch die mit Extrapoſt fahrenden Reiſenden zu befördern, und den letzten, wenn dieſe ohne eignen Wagen reiſen, einen Bauerwagen oder Karren zu liefern. Man muß es dieſer, dem Namen nach wenig verſprechenden Bauernpoſt, zum Ruhme nachſagen, daß ſie ganz vortrefflich organiſirt iſt.

In ganz Schweden finden ſich auf allen nur einigermaßen gangbaren Straßen ſogenannte Gäſtgifvaregårds, die ſowohl Poſthäuſer als Gaſthäuſer ſind, in der Regel 1 bis 2 Meilen, ſelten weiter von einander entfernt liegen, und denen die Eigenſchaft als Gäſtgifvaregård als eine bleibende, an Grund und Boden haftende Laſt anklebt. Der Eigenthümer einer ſolchen Beſitzung hat die Verbindlichkeit, einen Menſchen zu halten, der die Pferde bei den Bauern beſtellt und holt, überhaupt die Reiſenden befördert und den Namen Hållkarl führt. Zur Haltung eigner Pferde iſt er dagegen nicht verbunden, obgleich man in der Regel, und namentlich auf dem Lande, meiſtens mehrere eigne Pferde bei dieſen Poſthaltern findet.

Auf jeder Station liegt ein gedrucktes, ſogenanntes Journal, in dem oben der Name der Station, dann die Namen und die genaue Angabe der Entfernungen der Stationen, wohin von hier aus befördert wird, und die Zahl der hier zur Dispoſition ſtehenden Pferde von jeder der drey verſchiedenen Claſſen angeſchrieben iſt. Dieſe drey Claſſen ſind folgende: Gäſtgifvaregård-, Håll- und Reſerve-Pferde. Erſtere ſind die eignen Pferde des Hofes, die zweiten ſind die, welche täglich von den Bauern, nach einem vorgeſchriebenen Turnus, zur Station gebracht werden müſſen, um zu den Beförderungen gebraucht zu werden, und die Letzten ſind Pferde, die, bei den Bauern ſtehend, von dem Hållkarl abgeholt werden, wenn die beiden erſten Claſſen ſchon während des Tages gebraucht worden ſind. Die Zahl der erſten Claſſe beläuft ſich gewöhnlich auf 1 oder 2, die der zweiten auf 6 bis 8, und die der letzten auf 40 bis 80 Pferde.

Ferner enthält dieſes Journal eine genaue Inſtruction für den Gaſtwirth, den Hållkarl, den Skjutsbond (Fuhrmann) und den Reiſenden ſelbſt; eine genaue Angabe ihrer gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten; empfiehlt namentlich die größte Ehrerbietung und Höflichkeit gegen alle Reiſende; verbietet dem Hållkarl und dem Skjutsbond, bei einer Strafe von drey paar Prügel, den Reiſenden um ein

Trinkgeld zu bitten und macht es ihnen zur Pflicht, es ſtets dankbar anzuerkennen, wenn freiwillig ein ſolches gegeben wird. In dieſes Journal muß jeder Reiſende in angegebene Rubriken das Datum, ſeinen Namen und ſeinen Stand, den Ort, woher er kommt und wohin er geht, und die Zahl und Claſſe der erhaltenen Pferde, einſchreiben, und kann ebenfalls hier alle Beſchwerden gegen die Poſt eintragen, welche jedoch, wenn ſie nicht den Gaſtwirth ſelbſt betreffen, von dieſem atteſtirt ſeyn müſſen.

Dieſe Bücher werden jeden Monat durch neue erſetzt, und die alten müſſen an das Gouvernement der Provinz eingeſchickt werden, um die allenfalls darin niedergeſchriebenen Beſchwerden zu unterſuchen, und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn man auf eine Station ankömmt, ſo muß man gleich nach dem Hällkarl fragen, der nach ächt ſchwediſcher Sitte ſich nicht rührt, wenn er auch den Reiſenden ankommen ſieht, bis er gerufen wird. Bei ihm beſtellt man denn die Pferde, die gleich vorgeſpannt werden müſſen, wenn noch Hällpferde da ſind, wovon man ſich ſelbſt durch das Journal überzeugen kann, indem man nur die Zahl der an dieſem Tage gebrauchten Pferde, mit der oben im Journal angegebenen Zahl dieſer Claſſe — zu vergleichen braucht. Iſt die Reihe an den Reſerve-

Pferden, dann muß man ſich auf ein oft ſtundenlanges Warten gefaßt machen, weshalb denn auch viele behaupten, daß man in Schweden nicht gut reiſen könne, ohne die Pferde vorher zu beſtellen. Dieſes geſchieht durch einen ſogenannten Förbud, den man 24 Stunden vorher abſchickt. Man giebt ihm am beſten für jede Station einen Zettel mit, auf dem die Zahl der Pferde und die Stunde angegeben iſt, wann man auf der Station eintreffen will. Dann wird von jeder Station, wohin der Förbud kömmt, ein Bauer mit einem Pferde zu der nächſten abgeſchickt, wo er die verlangten Pferde beſtellt, die man dann auch bereit findet.

Wenn man mehrere Pferde zu ſeiner Beförderung nöthig hat, dann iſt es allerdings rathſam, einen ſolchen Förbud zu expediren. Wer aber nur 1 oder 2 Pferde braucht, thut gewiß beſſer, wenn er ſie nicht auf dieſe Art vorausbeſtellt, weil er doch in der Regel ziemlich raſch befördert wird, und manchen Unannehmlichkeiten ausweicht, die ein Vorausbeſtellen oft zur Folge hat.

Das Abſchicken eines ſolchen Vorboten macht die Reiſe nicht allein bedeutend theurer, ſondern man iſt dann auch gar nicht mehr ſein eigner Herr, weil man ſtreng an die Zeit gebunden iſt. Wird man dazu noch, durch ein unvorhergeſehenes Ereigniß, mehrere Stunden aufgehalten, was ſo leicht der Fall ſeyn kann, dann muß man an allen Stationen Wartegeld bezahlen. Die Bauern müſſen zwar unentgeldlich eine Stunde auf den Reiſenden warten, und nehmen es bei ihrer großen Gutmüthigkeit auch nicht ſehr genau, wenn ſie auch etwas länger harren müſſen; können aber für jede weitere Stunde 2 oder 4 Schilling für das Pferd als Wartegeld verlangen. Ich habe aus dieſen Gründen auch nie einen Vorboten geſchickt, und befand mich auf einer Strecke von über 200 Meilen, die ich mit Poſt zurücklegte, nur vier mal in der unangenehmen Nothwendigkeit, meine Geduld durch langes Warten auf die Probe ſtellen zu müſſen; was aber mit den Erſparniſſen an Geld und Unannehmlichkeiten nicht verglichen werden kann, die mir das Nichtvorausbeſtellen verſchaffte.

Wenn man aber zu der Zeit der Erndte, oder an großen Feiertagen reiſ't, dann ſoll das Vorausbeſtellen der Pferde durchaus nothwenig ſeyn; weil alsdann die Bauern von der Verbindlichkeit, Håll-Pferde auf die Station zu bringen, geſetzlich befreit ſind.

Das Poſtgeld iſt im Vergleiche mit andern Ländern außerordentlich gering. Man bezahlt für die ſchwediſche Meile, von welchen bekanntlich 2, 3 deutſche ausmachen, 16 Schilling Banco für das Pferd (4 gute

Groſchen). Von einer Stadt aus bezahlt man aber 4 Schillinge mehr für die Meile, von größern Städten aus bisweilen 8 Schilling mehr, und von Stockholm aus ſelbſt das Doppelte. Reiſ't man mit den lieblichen Bauerkarren, ſo bezahlt man für einen vierräderigen Wagen 2 Schillinge, für einen Karren nur 1 Schilling für die ganze Station.

Die Schweden geben in der Regel kein Trinkgeld, verſtehen es aber mit ihren Bauern umzugehen, ſo daß ſie keines klingenden Antreibungsmittels bedürfen. Ich würde aber einen jeden Fremden rathen, ſowohl dem Hållkarl, als auch dem Skjutsbond ein Trinkgeld zu geben, wodurch er die genügſamen Menſchen auf ſeine Seite bringt, die dann gern alle ſeine Wünſche errathen, wenn er ſich, wie es bei mir der Fall war, in der unangenehmen Lage befindet, ſich nicht über alles verſtändlich machen zu können. Giebt man, oder beſſer verſpricht man, wenn man ankömmt, dem Hållkarl ein kleines Trinkgeld, dann kann man unbedingt auf ſo raſche Beförderung als möglich rechnen, ſo wie auf die größte Dankbarkeit für 2 Schilling banco. Der Skjutsbond, dem ich in der Regel das Doppelte gab, was aber, beiläufig geſagt, ſehr viel iſt, fährt auch beſſer, wenn man ihm die Ausſicht auf ein Geſchenk eröffnet, und wird dann auch nicht verfehlen, gleich bei der Ankunft auf der nächſten Station zu verkünden, daß er einen guten Herren bringe; was ſtets auf die, mit denen man da verkehren ſoll, eine augenſcheinlich günſtige Wirkung hat.

Die Gäſtgifvaregårds in den Städten haben aber nicht allein das Vorrecht, daß ſie die oben angegebenen höhern Preiſe für die Pferde verlangen können, ſondern ſie brauchen dieſe auch erſt 6 Stunden nach der Beſtellung zu liefern, wodurch man natürlich, ohne die Pferde vorher beſtellt zu haben, lange warten muß, wenn man nicht durch einen günſtigen Zufall raſcher befördert wird. Deshalb wird ein Reiſender immer wohl thun, wenn die Station zur nächſten Stadt nicht groß iſt, und er ſich da nicht aufhalten will, den Skjutsbond zu fragen, ob er ihn nicht bis zu der nächſtfolgenden Station fahren wolle, was er thun darf, und auch gewöhnlich gerne thut, und wodurch man viel an Zeit gewinnt.

Man fährt in Schweden ſehr raſch, was man theils den vortrefflichen Wegen und theils den braven Pferden zu verdanken hat. Ich habe meiſtens die ſchwediſche Meile in ¾ Stunde zurückgelegt. Das kann man aber auch in Deutſchland und Frankreich, wenn man den Poſtillons in Verhältniß ein ſo hohes Trinkgeld giebt, als ich den ſchwediſchen Skjutsbonden gab. Ueberhaupt ſcheint es mir, als wenn man im Allgemeinen zu viel über das raſche Fahren in

Schweden hört. Es iſt allerdings wahr, daß man in manchen Gegenden, wie in Oſtergothland, in Nerike, in Dalekarlien und in Wärmeland ſehr gute Pferde bekömmt, die ſich von den Bergen herabſtürzen, daß einem angſt und bange wird. Man kommt aber auch in Provinzen, in denen die Pferde nicht raſcher als die Poſtpferde im lieben Vaterlande laufen.

Sehr häufig ſind die Skjutsbonde kleine Knaben, die oft kaum den Weg wiſſen, obgleich mich größtentheils junge Burſche oder Männer begleiteten. War das Letztere der Fall, dann nahm ich ſelten die Zügel ſelbſt, weil ich bald merken konnte, daß man ungleich raſcher reiſt, wenn man die Schweden ſelbſt fahren läßt. Theils haben ſie eine ganz eigene Art mit ihren Pferden umzugehen und ſie anzutreiben, theils ſetzen ſie einen gewiſſen point d'honneur darin, raſch zu fahren, was ſie namentlich thun werden, wenn man gleich Anfangs ihre Pferde lobt. Außerdem war ich für meine Perſon auch noch zu mitleidig mit den armen Thieren, um ihre Kräfte in dem Maße in Anſpruch zu nehmen, wie dieß ohne große Scrupel von ihren Eigenthümern geſchah. Erhält man aber einen Knaben zum Führer, dann würde ich jedem rathen, der nur einigermaßen einen Begriff vom Fahren hat, ſelbſt die Zügel zu nehmen, weil die ſchwediſchen Bauernpferde nicht allein ſehr gern — ſelbſt vor den allergewöhnlichſten Dingen ſcheuen, ſondern auch oft große Luſt zum Durchgehen haben, in welchen beiden Fällen man böſe wegkommen kann, wenn man ſich dem ſorgloſen, unaufmerkſamen Knaben anvertraut hat.

Es iſt zwar den Bauern ſtreng verboten, ſolche zum Durchgehen geneigte oder ſcheue Pferde den Reiſenden zu geben, und ſind ſie dieſem für allen Schaden verantwortlich, der daraus oder aus Unachtſamkeit dem Fremden entſteht, wodurch aber die Ueberſchreitung jenes Verbotes nicht verhindert werden kann.

Reiſt man mit einem eignen Wagen, ſo wird man immer wohl thun, namentlich wenn man mehrere Pferde nöthig hat, eigne Geſchirre ſich in Schweden anzuſchaffen, das aber durchaus nicht nöthig und eigentlich ganz überflüſſig iſt, wenn man nur mit einem Pferde fährt.

Wer die Pferde vorher beſtellen, und ſich keine Geſchirre kaufen will, muß in dieſem Falle auf dem Vorbot=Zettel bemerken: „Pferd und Geſchirr,“ weil ſonſt der Bauer mit dem nackten Pferde erſcheint.

Ich hatte oft gehört, daß an den Geſchirren der Bauern jeden Augenblick etwas reiße, wodurch man oft lange aufgehalten würde. Ich kann aber ver=

ſichern, daß ich nur ſehr ſelten aus dieſem Grunde einen Augenblick habe anhalten müſſen.

Der mit eignem Wagen und mehreren Pferden Reiſende muß nothwendig, wenn er nicht immer ſelbſt fahren will, in irgend einer Stadt, am beſten in Helſingburg oder Gothenburg, einen ſchwediſchen Kutſcher für die Reiſe annehmen. Denn ſeinen Wagen und noch weniger ſeine Perſon, kann man in dieſem Falle nicht den Skjutsbonden anvertrauen, die ſelten mit mehr als einem Pferde zu fahren verſtehen.

Wer keinen eignen Wagen hat, oder keine kleine Chaiſe kaufen will, dem würde ich rathen, ſich einen Karren, deſſen Sitz in Federn hängt, anzuſchaffen, an welchem er, wenn er ihn ſpäter wieder verkauft, nur wenig verliert. Ohne einen ſolchen eignen Karren hat man nicht allein das Unangenehme des Umpackens auf jeder Station, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, alle Sachen, die man mit ſich führt, werden auf den fürchterlichen Bauernkarren, in denen weder Heu noch Stroh liegt, ſo verderben, daß man dadurch allein mehr verliert, als ein ganzer Karren koſtet. Außerdem ſind die Bauernfuhrwerke beſonders in einigen Provinzen von der Art, daß mehr als menſchliche Kraft dazu gehört, um auf ihnen eine längere Reiſe zu machen.

Will man mit einem eigenen oder mit Bauernkarren reiſen, und es länger aushalten, dann muß man ſich jedenfalls mit zwey Kiſſen verſehen, eins um darauf zu ſitzen, ein anderes um es als Rücklehne zu gebrauchen. Das Letztere namentlich iſt durchaus nöthig, wenn man nicht nach den erſten Stationen einen wunden Rücken haben will, wovor ich um ſo dringender warne, weil ich empfunden habe, was es iſt, mit einer ſolchen Verletzung ſtets wider die hölzerne Lehne geworfen zu werden.

Aber mit zwey Kiſſen verſehen, und mit einem, unten in den Karren geworfenen Gebinde Stroh ſitzt man, bei den größtentheils herrlichen Wegen, ganz vortrefflich, und man hat weiter nichts zu wünſchen, als gutes Wetter. Dieſes begünſtigte mich ſehr, obgleich ich wohl während einiger Stunden die Erfahrung machen konnte, daß bei Sturm und Regen die Situation auf dem Karren gerade nicht die brillanteſte iſt.

Einige gute Stricke können auch leicht von großem Nutzen werden, und eben ſo muß man ſich eine Peitſche kaufen, die zwar ſelten, aber doch wohl bisweilen nöthig iſt. Dieſe ſchwediſchen Peitſchen weichen von denen der übrigen Länder bedeutend ab, und befinden ſich noch ſehr in einem unausgebildeten Zuſtande. Sie beſtehen nämlich aus einem einfachen

Haſelſtock, an dem ein kurzes Stück ſtarker Leine befeſtigt iſt, das unten anſtatt einer Schmitze einen dicken Knoten hat, der, um ihn feſter und ſchwerer zu machen, mehrmals in Theer eingetaucht worden iſt.

Ich will hier noch bemerken, daß demjenigen, der eine Reiſe in Schweden antreten will, eine Poſtkarte dieſes Landes durchaus erforderlich iſt. Die unter dem folgenden Titel erſchienene Karte wird man ſich leicht durch jede Buchhandlung verſchaffen können.

Karta öfver Landswägarne uti Sverige och Norrige.

Sammandragen i enlighet med de tillförlithigaste esterrattelsen, vid Kongl. Gen. Landtm. Contoret. 1831. af L. W. Brandenburg.

Es wird wohl nicht unpaſſend ſeyn, hier auch einige Worte über die Wege Schwedens anzureihen.

Die ſchwediſchen Straßen ſtehen mit Recht in dem Rufe, zu den beſten zu gehören, die man ſich wünſchen kann. Jeder planirte Weg iſt in den meiſten Gegenden, durch den feſten Kiesboden, eine unverbeſſerliche Chauſſée, über die der Wagen wie über einen Dielenboden dahinrollt.

Nur in Dalekarlien fand ich die Wege, an wenigen Stellen, wegen der vielen kleinen Rollſteine, welche da die Erde bedeckten, nicht beſonders gut; was aber nur die Folge hat, daß man etwas zuſammengerüttelt wird. Zum Umwerfen ſind die Wege nirgends.

Eine für den Reiſenden ſehr angenehme Eigenſchaft dieſer vortrefflichen Wege beſteht darin, daß man für ihren Gebrauch nichts zu bezahlen hat. Weg- und Pflaſter-Geld kennt man in Schweden gar nicht, und Brückengeld wird nur an wenigen Orten entrichtet. Die Wegpolizei ſcheint auch ſehr gut zu ſeyn, denn alle Straßen ſind vorzüglich gehalten, und während man in dem cultivirten Deutſchland noch in vielen Gegenden die nothwendige Einrichtung der Wegweiſer vermißt, wird man dieſe in Schweden an allen Scheidewegen finden. Aber dieſe gut gehaltenen, vortrefflichen Wege haben auch ihr Unangenehmes, was in unzähligen Thoren beſteht, durch die ſie geſperrt werden, und vor denen man anhalten muß, bis der Skjutsbonde vom Wagen geſprungen iſt und ſie geöffnet hat. Das kleinſte Beſitzthum iſt nämlich mit einem Zaune eingefaßt. Dieſe ohngefähr 6 Fuß hohe Einfriedigungen werden von dünnen, geſpaltenen Baumſtämmen gemacht, die in horizontaler Richtung an dicke, in die Erde eingeſchlagene Stangen befeſtigt werden. Die dünnen Pfähle werden dann neu von einer ſolchen Höhe genommen, daß ſie 4 bis 6 Fuß über der Einzäunung ſelbſt hervorragen, um, wenn ſie in der Erde gefault ſind, noch einige male zu demſelben Zwecke verwendet werden zu können. Hierdurch ſieht man denn Pfahlſpitzen von allen Größen über die Einfaſſungen emporragen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß dieſe, ein größeres Feld bedeckenden, unzähligen Einfriedigungen faſt alle durch die Zeit grau geworden ſind: ſo wird man leicht begreifen, daß der Anblick eines ſchwediſchen Feldes, das namentlich in flachen Gegenden oft mehr einer grauen, alten Holzfläche, mit unzähligen, in die Höhe ragenden, grauen Stangen, als einem Felde ähnlich ſieht, gerade nicht den reizendſten Anblick gewährt. Mehr oder weniger ſieht man dieſe Befriedigungen allenthalben, doch in Dalekarlien, in Wärmeland und in Weſtergothland am wenigſten.

Ich habe abſichtlich gleich hier bei dem Antritte meiner Landreiſe das Vorſtehende über Poſten und Wege geſagt, um durch dieſe Anticipation dem Leſer einen Begriff von der Art zu geben, wie man in Schweden reiſt, bevor ich ſeine Aufmerkſamkeit für die Fortſetzung meiner Reiſe ſelbſt in Anſpruch nehmen wollte.

In Husbyſjöl mußten wir gleich über eine Stunde warten, bis uns zwey Pferde und ein Bauernwagen mit vier niedrigen Rädern vorgeführt wurde, den zu beſteigen ich mit kindiſcher Freude erwartete. Das Eigenthümliche der Sache hatte anfangs einen großen Reiz für mich, der aber bei näherer Bekanntſchaft, wo alle Phantaſie aufhörte, und die Realität mit gar grellen Farben zum Vorſcheine kam, nothwendig bald aufhören mußte.

Es wird gewiß faſt jedem in Schweden auf dieſe Art reiſenden Ausländer gehen, wie es mir gegangen iſt. Mit großer Freude beſteigt man den erſten Karren und bildet ſich während der erſten paar Stationen ein, vortrefflich zu ſitzen. Dann fängt man aber ſchon an, hin und her zu rücken und bald dieſes, bald jenes unbequem zu finden. Am folgenden Morgen fühlt man erſt recht deutlich, wie vortrefflich man am vorhergehenden Tage placirt geweſen iſt, und man denkt ſchon daran durch Stroh und Decken alle mögliche Sitz-Verbeſſerungen zu bewirken. Aber trotz aller Vorſichtsmaßregeln wird der zweite Tag ſchwerlich verſtreichen, ohne daß einige bittere Klagen gegen den Karren laut werden. Am dritten Tage, wenn man am ganzen Körper wie gerädert iſt, kommt es noch beſſer. Man zählt die Meilen der noch bevorſtehenden Tagereiſe, und freut ſich nicht wenig, wenn ihre Zahl ſich immer mehr vermindert. Man ſpricht auch wohl mehr als einmal ein hartes, den Karren verwünſchendes Wort aus, und denkt mit Angſt und Schrecken an die große, noch im Verlaufe der Reiſe, mit dieſen lieblichen Equipagen, zurückzulegende Strecke. —

Gleich auf der erſten Station bekam ich einen guten Begriff von der Schnelligkeit, mit welcher man oft in Schweden fährt. Denn außerdem, daß unſere kleinen gedrungenen Pferdchen im Trabe kaum den Boden berührten, ſo gingen ſie auch gleich mehrere male durch, ohne daß man im Stande geweſen wäre ſie aufzuhalten und es ganz ihrem eignen Gutdünken überlaſſen mußte, wenn ſie einen gemäßigtern Gang annehmen wollten.

Der Weg von Husbyſjöl nach Tyällmo führt faſt ununterbrochen durch ſchöne Tannen- und Fichtenwaldungen, in denen hier und da auf kleinen, freien, bebauten Plätzen rothe Häuschen ſtehen, die, wie alle in Schweden, ein gut unterhaltenes, reinliches Aeußere haben.

Nachdem wir uns in Tyällmo von unſerem gütigen Obriſt getrennt und ihm den herzlichſten Dank für die viele uns erzeigte Güte und Aufmerkſamkeit ausgeſprochen hatten, ſetzten wir nun allein, ohne der Sprache des Landes mächtig zu ſeyn, den Weg nach Hälleſta fort, wo wir beabſichtigten die Nacht zu bleiben.

Die kuppelartigen, ſich über dieſen Theil von Oſtergothland erhebenden Hügel, auf deren Oberfläche man im Ganzen wenig nackte Steine ſieht, bilden nirgends zuſammenhängende Ketten. Beinahe jeder der ziemlich dicht zuſammengedrängten Hügel ſteht ganz allein für ſich, wodurch man faſt immerwährend, und zwar recht ſteil, bergauf und bergab fahren muß.

Die auf dieſer zweiten Station ſich uns zeigenden Waldungen beſtanden mehr aus Birken, als aus Fichten, und ziemlich oft waren auch Eichen ſichtbar.

Bei unſerer Ankunft in Hälleſta trug ſich eine Scene zu, die einem dritten unbetheiligten Beobachter gewiß noch mehr Stoff, als uns, zum Lachen würde gegeben haben.

Ich hatte, an dem Wirths- und Poſthaus angekommen, mehrere male rufen müſſen, ehe ſich ein dienſtbarer Geiſt zeigte. Endlich kam ein Mädchen und fragte, was wir wollten? Als ich ihr, ſo gut ich konnte, unſern Wunſch, hier die Nacht zu bleiben, vorgetragen hatte, ſah mich die ſchlaue Schwedin mit großen, Erſtaunen verrathenden Augen an, und ich merkte, wie auf allen ihren Geſichtszügen ein mit großer Mühe unterdrücktes Lachen ſein zuckendes Spiel trieb. Da ich aus allem wohl den Schluß ziehen konnte, daß ſie mich nicht verſtanden habe, ſo nahm ich einen neuen Anlauf, und frug, Gott weiß in welch einer Sprache, ob wir hier logiren könnten? Da platzte mir, ſtatt aller Antwort, ein ſo ſchallendes Gelächter entgegen, daß vor der Hand an eine Fortſetzung unſerer Unterhandlungen nicht zu denken war. Als ich aber gar nach einigen Minuten mein deutſch-ſchwediſches Dictionnaire hervorzog, das Wort „ſchlafen" aufſuchte, und der kleinen Schelmin das ſchwediſche Wort „sofra" dafür zeigte, da verſtand ſie mich zwar, verfiel aber über dieſe ihr ganz neue Sprachart in einen wahren Lachkrampf, und mußte ſich, im vollen Sinne des Wortes, auf einer Bank vor dem Hauſe niederlaſſen, weil ſie nicht mehr aufrecht ſtehen konnte. Wer kann ernſt bleiben, wenn man ſo ausgelacht wird? Mein Reiſegefährte, der als Franzoſe kein Wort von allem verſtand, was von uns negotirenden Theilen geſprochen wurde, der aber wohl ſah, daß es mit dem gegenſeitigen Verſtehen nicht recht fort wollte, und auch ſchon anfing an einem günſtigen Reſultate zu zweifeln, ſah mit einer ſehr ernſten Miene dem ganzen Handel zu, und ſagte mir verdrießlich, als ich mich lachend gegen ihn wendete: „il n'y a rien à rire, mon ami, car je ne suis pas du tout disposé de loger à la belle étoile.“ Jeder, der mit einiger Lebhaftigkeit ſich dieſe Scene vorſtellen kann, wird fühlen, wie dieſe Worte auf mich wirken mußten.

Ich will aber den Leſer nicht länger hier aufhalten, und ihm ſagen, daß wir endlich in eine reinliche, gute Stube geführt wurden, daß man uns mit großer Bereitwilligkeit alles brachte, was zu haben war, und daß wir in recht guten Betten von den Anſtrengungen des Tages ausruhen konnten.

Viertes Kapitel.

Die Kanonen-Gießerei von Finspong. — Der Cigarren rauchende Skjutsbond. — Örebro. — Arboga. — Köping. — Westerås. — Der Dom von Westerås. — Das Grabmahl von Erich. XIV. — Guſtav Waſa in Westerås. —

Da wir die Abſicht hatten, die rühmlichſt bekannte, dem Miniſter Grafen Wetterſtedt gehörende Kanonengießerei in Finspong zu beſuchen, ſo mußten wir, ſtatt die gerade Straße nach Örebro einzuſchlagen, uns erſt zu einem Abſtecher von mehreren Meilen entſchließen. Wir verließen Morgens vor 7 Uhr Hellåſta, fuhren durch eine freundliche Gegend, in der wir einige kleine Seen und mehrere ſehr hübſche Landhäuſer ſahen, und kamen nach einer Stunde nach Gammelſtorp, von wo ein alter, komiſcher Schwede uns als Skjutsbond begleitete.

Von hier nach Finspong iſt ohngefähr eine halbe Meile, während welcher der Weg größtentheils durch einen ſehr ſchönen Fichtenwald führt, bis man in ein enges, romantiſches Thälchen kommt, deſſen ganze Breite beinahe durch einen kleinen, aber reißenden, die Werke von Finspong treibenden Fluß, eingenommen wird. Nachdem wir eine über dieſen führende Brücke paſſirt und den düſteren Wald verlaſſen hatten, breitete ſich das Thal etwas mehr aus, und da lag plötzlich das große, ſchöne Etabliſſement vor uns.

Die vielen bedeutenden Gebäude, aus denen zum Theil Feuer- und Rauchſäulen emporſtiegen; die beträchtlichen, an manchen Stellen ſich erhebenden Schlacken- und Eiſenſtein-Berge; die allenthalben herrſchende Thätigkeit und endlich die Menge von Geſchützen aller Art, die an einigen Orten aufgehäuft lagen, — ließen auf die Beträchtlichkeit eines Werkes ſchließen, das ſich durch ſeine vortrefflichen Produkte einen europäiſchen Ruf erworben hat.

Wir fuhren bei dem für Schweden ſehr guten Wirthshauſe vor, und wurden da von einer Dienerin empfangen, welcher man gleich anmerkte, daß ſie gewohnt war, ſich Fremden verſtändlich zu machen. Von ihr hörten wir zu unſerer großen Freude, daß zwey baieriſche Officiere hier ſeyen, die, wie wir ſpäter erfuhren, hierher geſchickt worden waren, um der Anfertigung von ihrer Regierung beſtellter Kanonen beizuwohnen. Man kann ſich leicht denken, wie erwünſcht uns dieſe, zu der Hoffnung berechtigende Nachricht kam, daß meine Landsleute uns bei dem Beſehen der Werke von Nutzen ſeyn würden.

Ein gutes Frühſtück war aber vor allem der Gegenſtand unſerer Wünſche, die auch raſch von der Dienerin verſtanden, und zu unſerer vollkommenſten Zufriedenheit erfüllt wurden. Nachher ſuchten wir gleich die erwähnten Officiere auf. Ein Capitain der baieriſchen Artillerie empfing uns ſehr artig, und erklärte ſich auf der Stelle bereit uns alles ſelbſt zu zeigen.

Wir gingen zuerſt nach den Magazinen der rohen Eiſenſteine, die nach verſchiedenen, ſie liefernden Minen abgeſondert ſind. Das Eiſen von Berola wurde uns unter dem übrigen als das Beſte genannt. Nachdem die Steine hier zerſchlagen, ſo viel als möglich gereinigt, und dann noch gewaſchen ſind, werden ſie in den Röſtofen gebracht, um durch das Ausbrennen leichter gepocht und geſchmolzen werden zu können. Dann erſt kommen ſie nach der Schmelze.

In der Nähe des Kraters des Hoh-Ofens ſind wieder fünf Abtheilungen für die verſchiedenen Eiſen-

Sorten, von denen bei dem jedesmaligen Nachfüllen eine gleiche Quantität Steine genommen wird.

In der Nacht vor unſerer Ankunft war eine Kanone gegoſſen worden, die man gerade aus der Erde grub, als wir in das Gießgebäude kamen.

Von den beiden Hauptarten, das Geſchütz zu formen, hat man hier in Finspong das Formen in Lehm adoptirt. Alle 16 Stunden wird eine Form angefertigt, und eben ſo wird alle 16 Stunden ein Geſchütz gegoſſen. Da aber die Form erſt einige Zeit trocknen muß, ehe ſie gebraucht werden kann, ſo hat man die Arbeit ſo eingerichtet, daß immer zwey Formen fertig ſind, wenn die 3te zum Gebrauche in die Erde eingegraben wird. Der vollendete Guß bleibt noch 10 Stunden in der Erde vergraben, um ſich erſt abzukühlen. Demohngeachtet ſtrömt noch nach dieſer Zeit eine ſo brennende Hitze den Arbeitern aus der Grube entgegen, daß man nicht begreifen kann, wie dieſe Menſchen es aushalten, die auch beinahe alle durch ihr elendes, kümmerliches Ausſehn deutlich erkennen laſſen, daß ſie bei dieſem Ausgraben der Kanonen ihre Geſundheit untergraben, und ſo ſchon bei der Entſtehung dieſer mörderiſchen Waffen als erſtes Opfer ihres Zerſtörungs-Zweckes fallen.

Von dem Gießhauſe gingen wir in die Drehwerkſtätte, wo das von dem rohen Guße abfallende vordere Stück des Rohres abgeſchnitten, und der Lauf ſelbſt ſauber abgedreht wird.

Hierauf nahmen wir die Bohrung in Augenſchein, in der gerade zwey 12Pfünder durch ein horizontales Bohrwerk, mit bei weitem weniger Geräuſch, als ich geglaubt hatte, gebohrt wurden. Zum Bohren einer ſolchen Kanone ſind 216 Arbeitsſtunden nöthig.

Unter einem, nahe an dieſer Werkſtätte, liegenden Schoppen waren ohngefähr 50 Arbeiter damit beſchäftigt, ſo weit es nothwendig iſt, die Geſchütze auszumeiſeln, wodurch bei der großen Reinheit des Eiſens ein eigenes Gemiſch glockenähnlicher Laute, durch die vielen, in jeder Secunde fallenden Hammerſchläge, entſtand.

Obgleich ſehr viele Arbeiter in Finspong beſchäftigt ſind, ſo können doch, wie man mich verſicherte, jährlich nicht leicht über 300 Kanonen vollendet werden.

Ehe wir dieſes freundliche, geſchäftige Thälchen verließen, beſahen wir den nicht ohne Geſchmack angelegten Garten des Beſitzers, der, wenn er hier gegenwärtig iſt, ſich eben ſo durch die zuvorkommendſte Artigkeit gegen Fremde, als durch Milde und Edelſinn gegen ſeine Untergebenen, auszeichnet.

Auf dem Wege nach Gammelſtorp zurück, gab uns unſer klug ausſehender Schwede durch etwas, den ſchwediſchen Bauer recht Charakteriſirendes, vielen Anlaß zum Lachen. Wir ließen uns nämlich die noch von Deutſchland mitgebrachten Havanna-Cigarren gut ſchmecken, und merkten bald, daß unſern Skjutsbond ſehr nach einer ſolchen kleinen Pfeife, wie er ſie nannte, gelüſte. Da wir die Artigkeit nicht ſo weit treiben wollten, ſeinen unausgeſprochenen Wünſchen entgegen zu kommen, was er, wie es ſchien, durch viele Anſpielungen zu bewirken hoffte, ſo nahm er endlich keinen Anſtand ſeine Bitte vorzutragen. Gute Cigarren in Schweden iſt ein Gegenſtand, mit dem man Urſache hat, zu ſparen; da wir aber gern ſehen wollten, wie ſich ein ſchwediſcher Bauer bei dem Rauchen einer Cigarre anſtelle, ſo gewährten wir ſeinen Wunſch. Nachdem er mir klug genug zu verſtehen gegeben hatte, daß ich ſie ihm erſt anrauchen möge, und ich dieſe Bitte, ohne Anſpruch auf gleiche Gegendienſte, gern erfüllt hatte, nahm er die Cigarre in den Mund; zog ſo gewaltig, daß er dadurch 100 auf einmal hätte in Brand halten können; biß aber zugleich ſo feſt auf das Blatt, daß, trotz aller Anſtrengung, es ihm nicht gelingen wollte, auch nur eine Spur von Dampf hervorzubringen. Ich ſollte ihm die ausgegangene, gänzlich verdorbene Cigarre wieder anrauchen, zog es aber begreiflicher

Weiſe vor, ihm nach einander einige neue zu opfern. Er merkte jedoch bald, daß alle Mühe vergebens war, konnte ſich aber durchaus nicht in ſeine Ungeſchicklichkeit finden, da er bei uns ſah, daß die Schuld nicht an den kleinen Pfeifen lag. Die von ihm übel zugerichteten Ueberreſte hob er ſorgfältig auf.

Ich hatte dem ehrlichen Schweden meine mich genirende Pfeife zum Halten gegeben, und war nicht wenig erſtaunt, als ich mich nach einiger Zeit zufällig umſah, und ihn ganz behaglich ſeinen ſchlechten ſchwediſchen Taback daraus rauchen ſah. Ohne ſich im geringſten ſtören zu laſſen, ſagte er mir ganz ruhig, daß meine Pfeife beſſer als die ſeinige ſey; hielt es aber außerdem unter ſeiner Würde, ſich nur im mindeſten über die Freiheit, die er ſich genommen, zu entſchuldigen. Obgleich mir der Gebrauch meiner Pfeife dadurch auf eine Zeitlang verleidet war, ſo mußte ich doch über dieſe Originalität herzlich lachen, und ließ ihn natürlich im ruhigen Genuße ſeiner Freude.

Wenn dieſe Rauch = Geſchichte dem Leſer etwas lange, ja vielleicht gänzlich unintereſſant dünkt, ſo bitte ich ſie mit meiner Abſicht zu entſchuldigen, hierdurch zur Charakteriſtik des ſchwediſchen Bauers etwas beizutragen, dem es nicht einfallen wird zu glauben, durch dergleichen im geringſten mehr zu thun, als ihm zukomme.

Da ich aber einmal des Rauch-Laſters erwähnt habe, ſo will ich noch hinzufügen, daß man demſelben in Schweden bei weitem weniger als in Deutſchland ergeben iſt. Ich glaube, daß die Zahl der rauchenden Schweden noch geringer iſt, als die der nicht rauchenden Deutſchen. Das Tabackkauen iſt dagegen bei den ſchwediſchen Bauern ſehr allgemein. In ganz Schweden iſt das Rauchen in den Straßen einer Stadt verboten, Stockholm ausgenommen, wo es ſeit der Cholerazeit tolerirt wird.

Der Weg von Gammelſtorp über Hälleſta, Lysfall und Emma, führt durch eine hügelige, ziemlich bebaute Gegend, der es aber an Nadelwaldungen und Landſeen keineswegs fehlt. Von Emma über Svinevad nach Sorby wird das Land ebener, und ohngefähr eine Meile von Örebrö, ſteigt man von einer leichten Anhöhe in die ſich weit ausdehnende Ebene hinab, wo mir zum erſtenmal große, zuſammenhängende Felder in die Augen fielen, die aber wegen der ſchon erwähnten Einzäunungen durchaus keinen guten Effekt machten.

Gegen 9 Uhr kamen wir in Örebrö an, nachdem wir an jenem Tage 18 Meilen zurückgelegt und über 3 Stunden in Finspong zugebracht hatten.

Damit man ſich aber keinen zu hohen Begriff von dem raſchen Fahren in Schweden macht, muß ich hinzufügen, daß ich ſpäter, das ſüdliche Wärmeland abgerechnet, nie wieder durchgehends ſo gute Pferde, als auf dieſer Tagesreiſe, getroffen habe.

Örebrö iſt eine für Schweden nicht unbedeutende Stadt, die aber, außer auf dem großen Marktplatze, wenige einer Stadt würdige Gebäude beſitzt. Sie liegt an einem kleinen Fluſſe, ganz in der Nähe des beträchtlichen Hjelmar-Sees, der ſchon ſeit längerer Zeit durch einen Canal mit dem Mälar-See verbunden iſt. Da der erſtere 74 Fuß höher als der letztere liegt, ſo hat man 9 Schleuſen an dem 1½ Meilen langen Canale anbringen müſſen. In Folge dieſer Verbindung geht nun wöchentlich zweimal ein Dampfſchiff von Örebrö nach Stockholm ab.

In hiſtoriſcher Beziehung iſt dieſe Stadt nicht ohne Intereſſe. Hier war es, wo 1529 die ſchwediſche Geiſtlichkeit, in einer großen Verſammlung, den Sieg des Proteſtantismus über den Katholicismus für Schweden erkämpfte; hier wurde Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt, und hier war es endlich, wo 1812 Schweden den Frieden mit Rußland unterzeichnete.

In Örebrö liegt auch die Leiche des kühnen Engelbrechts, der, unterſtützt durch die braven Dalekarlier, gegen die Tyrannei der Fremdenherrſchaft tapfer focht, bis der durch Feindeshand an ihm verübte Mord ſein edeles Streben endigte. Das Volk, in deſſen Andenken er als ein Mann fortlebt, der für ſeine Sache kämpfte und fiel, glaubt noch bis zum heutigen Tage an Wundererſcheinungen bei ſeinem Grabe.

Wir wohnten wie immer in der Gäſtgifvaregård, aber ſo ſchlecht, daß wir ſchon blos dem Aeußern nach glauben mußten, in die erbärmlichſte Kneipe Schwedens gekommen zu ſeyn, und gingen deshalb gleich nach unſerm Eintreffen in jenem unvergleichlichen Hôtel in der Hoffnung aus, irgendwo ein beſſeres Unterkommen zu finden. Statt deſſen führte uns aber der Zufall einem ehemaligen Deutſchen entgegen, der es hier in Schweden bis zu dem hohen Amte eines Kaminfege-Meiſters gebracht hatte; was er uns gleich mit dem Ausdrucke eines gewiſſen Stolzes ſagte. In Betreffe unſeres Haupt-Anliegens theilte er uns aber wenig Tröſtliches mit; verſicherte uns, daß es da, wo wir ſeyen, ganz gut wäre, und konnte durchaus nicht begreifen, daß wir hierin eine andere Meinung hatten.

Es blieb uns auch am Ende, nachdem wir noch an andern Orten einige vergebene Verſuche gemacht hatten, nichts übrig, als in unſere ekelhafte Wohnung zurückzukehren, wo es um die Befriedigung unſeres Leibes ſchlecht würde ausgeſehen haben, wenn wir nicht Bouillon bei uns gehabt und wenigſtens genießbare Eier gefunden hätten. Alles andere war ungenießbar, und eine Fleiſchſpeiſe roch ſo kräftig, daß wir durch den Geruch allein ſchon mehr als befriedigt waren.

Als wir am folgenden Morgen unſere Rechnung verlangten, forderte das Mädchen eine Summe, die mir, für das Erhaltene, ſchon bedeutend genug ſchien. Kaum war dieſe bezahlt, ſo kam eine andere Dienerin und verlangte noch mehr. Auf meine Bemerkung, daß ich ſchon bezahlt habe, erwiderte ſie mir ganz ruhig, daß das für die Wohnung geweſen ſey, ſie fordere aber nun für das Eſſen u. ſ. w. Das Ganze lief auf eine Prellerey hinaus, ſo viel war gewiß, obgleich ich einige male in Schweden eine ähnliche getheilte Bezahlung, an verſchiedene Perſonen des Hauſes, habe leiſten müſſen.

Der Reiſende in dieſem Lande kann aber nicht klagen, daß dergleichen Ueberforderungen öfters vorkämen. Ich wenigſtens hatte davon nur ein Beiſpiel und zwar hier in Örebrö. —

Auf der großen Straße nach Stockholm ſetzten wir nun unſern Weg fort. Die Strecke von Örebrö bis Arboga iſt im ganzen ſehr bebaut, und gilt in

Schweden auch für eine ſchöne Gegend. Dieſen Eindruck machte ſie mir nicht, theils wegen ihrer Flachheit, aber hauptſächlich wegen der unendlich vielen grauen Einzäunungen, die hier noch mehr als in irgend einer andern Gegend des Landes vorkommen, und jedem Fremden mehr als ſtörend ſeyn müſſen. Nach Reiſebeſchreibungen ſollen die Männer in dieſer Provinz größtentheils ſchwarze und braune Kittel, mit rothen Kragen und Aufſchlägen tragen. Ich kann aber verſichern, daß ich keinen einzigen Bauer ſo gekleidet geſehen habe.

Zwiſchen Glanshammer und Fellingsbro kamen wir durch den ſchönſten Fichtenwald, den ich in Schweden geſehen. Die Bäume, von denen wir mehrere maßen, hatten meiſtens eine Höhe von 100 Fuß, was in Schweden, wo in der Regel die Stämme nur eine Mittelgröße haben, zu den ſeltenen Erſcheinungen gehört. Als wir ſchon einige Zeit in dem ſchönen Walde gefahren waren, der uns aber jede Ausſicht auf die Umgegend entzog, kamen wir auf eine kleine Anhöhe, von wo aus wir durch eine eingehauene Schneiße, in einiger Entfernung, ein ſehr hübſches Landhaus und eine gerade über demſelben liegende Kirche überſehen konnten, die zwiſchen den hohen Bäumen durch ein hübſches point de vue bildeten.

Der Beſitzer jenes Gutes und dieſes Waldes hatte, wie wir bei weiterem Fahren bemerkten, alle paar hundert Schritte eine ſolche Schneiße einhauen laſſen, wodurch dann, da ſie alle fächerartig nach einem Punkte auslaufen, alle paar Minuten die ſchöne Beſitzung ſich dem durch den Wald Reiſenden auf das Vortheilhafteſte präſentirt.

Man kann hieraus ſehen, daß man mit dem Holze in Schweden nicht ſehr ſparſam iſt, da man kein Bedenken getragen hat, einen nicht unbedeutenden Theil des ſchönen Waldes niederhauen zu laſſen, blos um den Fremden einen angenehmen Blick zu verſchaffen. Ich will aber hoffen, daß jeder hier Paſſirende von guter Erziehung ſeinen, wenn auch lautloſen Dank für dieſe gütige Rückſicht, hinüber nach dem Herrnhaus ſenden wird, da man doch nicht annehmen darf, daß Eitelkeit des Beſitzers jenes Gutes das Vertilgungs-Urtheil über ſo viele ſchöne Stämme ausgeſprochen hat. —

Fellingsbro iſt eine Station, die ich aus Dankbarkeit hier gern empfehle, weil wir da ein recht gutes Frühſtück bekamen, worüber man in Schweden immer Urſache hat ſich ſehr zu freuen. —

In der Nähe von Arboga bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo 1800 der Markgraf

Karl Ludwig von Baden durch den Umſturz des Wagens verunglückte.

Die Stadt ſelbſt iſt unbedeutend, und beſteht hauptſächlich nur aus einer einzigen, nicht langen Straße mit rothen Häuſern. In geſchichtlicher Beziehung erinnerte ſie mich an eine große Inconſequenz, welcher ſich hier die Schweden ſchuldig machten. Nicht zufrieden mit ihren bisherigen fremden Königen, beſchloß hier 1440 der Herrntag, es ſolle in Schweden nie mehr ein Fremder zum Könige gewählt werden. Aber auf dem Wahlreichstage deſſelben Jahres fiel demohngeachtet die Wahl auf Chriſtoph von Baiern.

Köping, wohin wir von Arboga kamen, iſt ebenfalls eine erbärmliche Stadt, wo uns ein Mittageſſen vorgeſetzt wurde, bei dem unſer Hunger nöthig war, um es, trotz des Widerwillens, den es uns einflößte, zu genießen.

Auf der letzten Station vor Weſterås trafen wir einen Herrn, den wir auf gut Glück anredeten, und baten, uns einen Gaſthof in ſeiner Stadt zu empfehlen, da uns die Gäſtgifvaregårds gar nicht mehr behagen wollten.

Glücklicherweiſe verſtand er etwas Franzöſiſch, erfüllte gerne unſere Bitte, und ſchrieb uns den Namen eines Gaſtwirths Kraak auf, wofür wir ihm namentlich ſpäter nicht genug Dank wußten.

Auf dieſer letzten Station ſollten wir die Bekanntſchaft des eigentlichen, ſchwediſchen, zweyräderigen Karrens machen, und ich kann nicht ſagen, daß ich mit beſonderer Freude an mein erſtes Zuſammentreffen mit jenen allerdings eigenthümlichen Fuhrwerken denke. Es war nämlich in dem Poſthauſe kein kleiner Wagen im Augenblicke vorhanden, und um ſchneller fortzukommen, entſchloſſen wir uns, zwey vorräthige Karren zu nehmen. Aber ich ſollte empfinden was es heißt, auf einem ſolchen Karren ohne Rückkiſſen zu reiſen. Denn durch das beſtändige Geworfenwerden gegen die hölzerne Lehne, hatte ich bald mehrere wunde Stellen am Rücken, die mich am folgenden Tage erſt recht ſchmerzten und genirten, und es mir ganz unmöglich würden gemacht haben, auf dieſe Art weiter zu reiſen.

Je mehr wir uns Weſterås nahten, deſſen hohen Thurm man ſchon in weiter Entfernung ſieht, je weniger freundlich wurde die durchaus flache Gegend. Die nächſte Umgebung der Stadt iſt mit großen Steinmaſſen überhäuft, zwiſchen denen eine höchſt ärmliche Vegetation nur hier und da durchſchimmerte.

In Weſterås trafen wir zufällig mit dem Herrn zuſammen ein, welcher uns einen Gaſthof empfohlen hatte, und ſo gütig war, als er uns ſah, ſeinen Wagen halten zu laſſen, auszuſteigen und uns jenes Wirthshaus zu zeigen. Da angekommen, kam uns ein ſtarker, freundlicher Mann entgegen, der, als er merkte, daß wir Ausländer ſeyen, mich auf deutſch fragte, ob ich deutſch ſpreche? Ich hätte den Mann vor Freude umarmen mögen, als er mich in meiner Mutterſprache anredete, deren Klang mich nicht allein erfreute, mir aber auch die Zuſicherung gab, daß ich wenigſtens hier mit einem Menſchen zu thun habe, mit dem ich doch ein vernünftiges Wort ſprechen könne.

Wir hatten aber an jenem Tage wieder 18 Meilen zurückgelegt, kamen, hauptſächlich durch die letzte Station, wie gerädert an, und waren hoch erfreut, uns durch ein gutes Abendeſſen und einen trinkbaren Wein neu ſtärken zu können.

Da Herr Kraak alles, was in ſeinen Kräften ſtand, that, um uns in jeder Beziehung zufrieden zu ſtellen, wurde es uns ſo behaglich bei ihm, wir hatten unſere anfängliche Luſt zur Karrenreiſe ſo vollkommen zur Genüge befriedigt, daß wir uns ohne weiteres Bedenken entſchloſſen, dem Vorſchlage unſeres Wirthes zu folgen, den andern Tag in Westerås auszuruhen, und den darauf folgenden mit dem Dampfſchiffe nach Stockholm zu gehen. Der uns liebe Gedanke: „morgen brauchen wir nicht wieder auf den Karren,“ gab uns eine gewiſſe Seelenruhe, die uns die Gegenwart recht genießen, und uns dem kommenden Tage mit Freuden entgegen ſehen ließ.

Es befindet ſich an dieſem Orte eine recht gute Badeanſtalt, von der wir am andern Morgen gleich Gebrauch machten, worauf wir die Stadt ſelbſt näher in Augenſchein nahmen.

Weſterås, viel älter als das Chriſtenthum in Schweden, liegt am Ausfluſſe des kleinen Fluſſes Swarta in den Mälar-See; hat ohngefähr 4000 Einwohner; gehört aber zu den bedeutendſten Städten des Reiches, und iſt, als Provinzialhauptſtadt, der Sitz des Gouvernements. Man kann die Stadt keineswegs ſchön nennen, obgleich ſie, wie alle ſchwediſche Städte, die oft von Feuer verheert werden, ziemlich viel neue Häuſer hat. Das Sehenswertheſte iſt ihr herrlicher Dom, der ſich, gewiß mit großem Recht, den Ruf eines Meiſterwerkes der gothiſchen Architektur erworben hat, und zu einer der bedeutendſten und älteſten Kirchen Schwedens gehört. Der Thurm iſt 328 Fuß hoch, und eben ſo wie das ganze Dach mit Kupfer belegt. Das von Außen dem Auge wohl große, edele, aber keine zierliche Formen bietende Gebäude iſt mit Backſteinen, wie viele Kirchen Schwedens, aufgeführt, was mich, in dieſem Lande der natürlichen Steine, in dem erſten Augenblick nicht wenig wunderte. Man muß aber dabei bedenken, welch' eine mühſame, koſtſpielige Arbeit es hätte ſeyn müſſen, in Ermangelung anderer Bauſteine, die zu einem ſo beträchtlichen Werke nöthigen feſten Granitſteine von den großen Maſſen abſprengen und behauen zu laſſen, — und dann kann man ſich leicht erklären, daß man es vorgezogen hat, Backſteine zum Baue zu wählen.

Das Innere der Kirche iſt bei weitem ſchöner als ihr Aeußeres, und macht durch das hohe lange Schiff und ſeine drey Reihen ſtarker Säulen auf den Hereintretenden einen bedeutenden Eindruck. Der Altar iſt mit einer Altarplatte von reich vergoldetem Schnitzwerke verſehen, welches aber keineswegs das Gepräge der Kunſt an ſich trägt, und hauptſächlich nur als ein Geſchenk Guſtav Adolphs von Intereſſe und Werth iſt.

Vor allem intereſſirte mich das Grabmahl Erich des XIV. Jener unglückliche König, nachdem er, von ſeinem Bruder des Thrones beraubt, in den Kerker geworfen, und endlich durch eine vergiftete Erbſenſuppe ermordet worden war, wurde hier in dieſem Dome beigeſetzt, wo eine einfache Holztafel mit der Inſchrift: „Translatum est regnum, et factum est fratris mei; a Deo constitutum est ei.“ (Das Reich iſt gewandt, und meines Bruders worden; vom

Herrn iſt es ſein geworden) ſeine Ruheſtätte während langer Zeit bezeichnete. Guſtav III. errichtete ihm aber nicht allein ein würdigeres Grabmahl von ſchwarzem Marmor, ſondern nahm auch die Krone von dem Monumente Johanns III., des Brudermörders, in Upſala weg, ſetzte ſie auf den Sarkophag Erichs, und gab ihm ſo im Tode wieder, was die Bruderhand ihm geraubt hatte.

Auf dem Monument lieſt man folgende Grabſchrift:

Erico XIV.
Regi. Suec. Goth. Vand.
Augusto nato a. 1533.
bellis terra marique gestis claro, dissidiis domesticis succumbenti, sceptro, libertate, tandem vita spoliato
a. 1577.
hic, indulgente demum fratre pax concessa est.
Gustavus III. monumentum posuit.

(Erich dem XIV., dem Könige der Schweden, Gothen und Vandalen, geboren 1533, berühmt durch ſeine Kämpfe zu Waſſer und zu Land, wurde hier, nachdem er Familienzwiſtigkeiten unterlegen, und dadurch des Scepters, der Freiheit und des Lebens beraubt worden, im Jahre 1577, von ſeinem Bruder endlich der Friede gegönnt. Guſtav III. hat dieſes Denkmal geſetzt.)

Ein Klappenbild, rechts neben dem Altare, enthält einen Chriſtuskopf und die Köpfe der zwölf Apoſtel, und iſt mit Fleiß und Talent gemalt. Der Ausdruck mehrerer Phyſiognomien iſt vortrefflich. Die Namen des Künſtlers wußte der uns begleitende Diener der Kirche eben ſo wenig, wie die Zeit, aus welcher ſich dieſes Bild datirt, anzugeben.

Nachdem wir das Innere der Kirche hinlänglich geſehen, beſtiegen wir den hohen Thurm, von dem wir zwar eine weite, aber keine reizende Ausſicht hatten. Anſtatt der friſchen Wieſen, der üppigen Felder und der freundlichen Holzungen, die nach einigen Reiſebeſchreibungen Weſterås umgeben ſollen, ſahen wir faſt nach allen Richtungen nur kahle, mit großen Steinen bedeckte Flächen. Nur nach Süden zeigten ſich mehrere Waſſerſpiegel des ſchönen Målar, und einige ſeiner belaubten Inſeln, wodurch uns der einzige freundliche Blick von dieſer Höhe herab geſtattet wurde.

Es war uns recht erwünſcht, daß wir außerdem in jener Stadt nichts mehr zu ſehen und daher Zeit und Ruhe hatten, um unſere Reiſe-Notizen aufzuſetzen.

In hiſtoriſcher Beziehung verdient Weſterås als der Ort genannt zu werden, wo Guſtav Waſa, umgeben von den treuen, kräftigen Dalekarliern, die erſte offene Schlacht ſeinen Feinden lieferte, und in dieſer das däniſche Heer Chriſtians gänzlich ſchlug. Als nach dieſem Siege die Dalekarlier in die Stadt eindrangen, und ſtreitluſtig, wie ſie waren, keine Gegner fanden, machten ſie einen heftigen Angriff auf die Methfäſſer; vergaßen aber dadurch ſo die Verfolgung des Feindes, daß Guſtav ſich endlich genöthigt ſah, um dem Trinken ein Ende zu machen, mit eignen Händen den Boden der Fäſſer zu zerſchlagen. Hier war es ferner, wo im Jahr 1544 die Thronfolge, nach dem Erſtgeburts-Recht, unter den männlichen Erben von Waſa durch einen Reichstag beſtimmt wurde.

Fünftes Kapitel.

Titelſucht in Schweden. — Der Mälar = See. — Schwediſche Coquetterie. — Strengnäs. — Guſtav Waſa in Strengnäs. — Das kleine Dampfſchiff. — Ankunft in Stockholm. — Der verlorene Reiſeſack. — Schwediſche Gaſthäuſer. —

Am folgenden Morgen, um ſieben Uhr, begleitete uns unſer gütiger Wirth nach dem Dampfſchiffe, um uns die Billets zu beſorgen, und uns zugleich dem Capitain zu empfehlen, der, wie er mir ſagte, etwas Deutſch ſpreche.

In dem Dampfſchiff = Comptoir gab uns der gefällige Wirth ein uns ſehr lachenmachendes Beiſpiel von dem Gewicht, das in Schweden auf Titel gelegt wird. Nachdem er nämlich dem Beamten unſern Namen und unſern Stand geſagt hatte, war dieſer, um unſere beide Namen auf eine Karte bringen zu können, ſo vernünftig, nur dieſe, ohne weitere

Titel aufzuſchreiben. Das nahm aber Herr Kraak gewaltig übel, und machte dem die Karte Ausfertigenden nicht geringe Vorwürfe über dieſen Mangel an Achtung. Der ſo angegriffene Beamte entſchuldigte ſich ſehr verlegen, und verſicherte uns, er wolle gern gleich andere Billets mit dem Titel ſchreiben, wenn wir es wünſchten. Wir überhoben ihn natürlich dieſer Mühe, wozu aber unſer Wirth ganz bedenklich und ernſt den Kopf ſchüttelte.

Die Schweden werden nie unterlaſſen, einem jeden, mit dem ſie ſprechen, den ihm gebührenden Titel zu geben, und ſuchen daher ſo raſch als möglich den Stand und Rang desjenigen zu erfahren, deſſen Bekanntſchaft ſie machen, um ja nicht gegen die übliche Sitte anzuſtoßen.

Die große Titelſucht in Schweden mag wohl mit darin ihren Grund haben, daß die ſchwediſche Sprache eigentlich unſer „Sie“ nicht hat, und daß der Schwede daher den, welchen er nicht Du nennt, in der dritten Perſon anreden muß. Wiſſen ſie den Titel nicht, ſo erſetzen ſie ihn durch die Worte: „Herr oder Frau.“ Da dieſes Ceremoniell unter Bekannten nicht angenehm iſt, ſo nennen ſich die Schweden faſt mit allen ihren nähern Bekannten „Du,“ und nehmen keinen Anſtand, dieſes auch wohl einem Fremden, gleich, nach gemachter Bekanntſchaft, anzubieten, wenn er das Glück gehabt hat ihnen zu gefallen, und wenn ſie Schwediſch mit ihm ſprechen können.

Auf dem Dampfſchiffe fanden wir einen ſehr höflichen und freundlichen Capitain, der auch wirklich, zu meiner großen Freude, ziemlich gut Deutſch ſprach.

Da befanden wir uns nun auf dem berühmten Mälar-See, der wegen ſeiner 1300 Inſeln gewiß zu den merkwürdigſten Landſeen Europas gehört. Seine Länge beträgt über 12, ſeine Breite über 6 Meilen. Er ſoll von 130 Schlöſſern und Herrenwohnungen, von 16 Kirchſpielen und 900 Bauernhöfen umgeben ſeyn. Allein auf den Inſeln ſollen an 20 Rittergüter liegen, und ſieben ſeiner größten Inſeln machen ganze Kirchſpiele aus. Man kann hieraus leicht entnehmen, daß die Umgebungen des Mälar-Sees bewohnter als irgend eine andere Gegend Schwedens ſind, und hierdurch ſehr viel zu der Schönheit der Fahrt auf dem See beitragen.

Der Mälar ſoll, nach nordiſcher Mythologie, folgendermaßen entſtanden ſeyn. König Gylfe von Schweden, entzückt durch den lieblichen Geſang der Göttin Geſion, wollte dieſe für den ihm bereiteten Genuß fürſtlich belohnen, und ſchenkte ihr ſo viel Landes, als ſie in irgend einem Theile ſeines Reiches mit vier Ochſen in einem Tage umpflügen würde. Geſion, auf die Kraft ihrer Söhne bauend, verwandelte dieſe in vier Ochſen, die denn auch ſo unermüdlich arbeiteten, daß ſie ein großes Stück Landes ausriſſen, welches ihre Mutter mit fortnahm, — Fünen gegenüber ins Meer ſetzte, — und ſo die Inſel Seeland gründete. Da wo dieſes Land in Schweden weggenommen wurde, ſind jetzt die Waſſer des Mälar-Sees, und ſeine Inſeln ſind die vom Pfluge unberührten Stellen.

Ein außerordentlich ſchöner Tag begünſtigte unſere herrliche Fahrt. Kaum hatten wir Weſterås verlaſſen, als wir ſchon zwiſchen größern Inſeln durchfuhren, die alle mit kräftigen Bäumen aller Holzgattungen bewachſen ſind, und im erſten friſchen Frühlingsgrün dieſe freundlichen Inſeln auf das Schönſte ſchattirten. Neben dem zarten, weichen Grün, der eben aufſproſſenden Eiche, ſtand die dunkele Tanne, und die friſchen, hellen Triebe der Fichten hoben ſich deutlich zwiſchen dem matten Grün der Birken hervor.

Während wir ſo zur Rechten und Linken Inſeln hatten, bildete das hoch liegende Schloß und der Thurm von Weſterås, noch während einiger Zeit, am äußerſten Ende des langen, ſchmalen Waſſerſtreifens, einen maleriſchen Hintergrund.

Die ganze Fahrt auf dem Mälar gleicht vielmehr einer Reiſe auf einem großen, in viele Arme getheilten Strome, als der auf einem großen See. Eine einzige breite Stelle abgerechnet, über die man gegen Mittag kommt, hat man eigentlich nie einen großen Waſſerſpiegel vor ſich, vielmehr faſt immer ganz nahe zu beiden Seiten Inſeln, auf denen nicht allein kräftige Waldungen, ſondern auch viele angebaute Stellen, Kirchen, kleine Schlöſſer und Landgüter ſichtbar ſind. Dieſe Inſeln erheben ſich immer höher über die Waſſerfläche, je mehr man ſich Stockholm naht, und werden zuletzt ſo hoch, daß man ſie bedeutende Hügel nennen kann, wenn man ſie nicht für niedrige Berge will gelten laſſen. Die Mälar-Arme, auf denen wir dahinfuhren, hatten oft kaum die Breite eines Fluſſes mittlerer Größe. Man ſieht aber faſt beſtändig andere Arme, die von allen Richtungen her, und nach allen Richtungen hin in den Arm, auf welchem man ſich befindet, einlaufen, oder von ihm auslaufen, was ſehr viel zu der Schönheit der ganzen Waſſerfahrt beiträgt.

Eine große Anzahl von Paſſagieren war bei dem ſchönen Wetter auf dem Verdeck verſammelt. Beinahe alle Damen hatten Bücher in den Händen, waren aber, wie es mir ſchien, darin nicht ſo vertieft, daß ſie nicht recht gut hätten bemerken können, was um ſie vorging.

Das Leſen der Damen auf den Dampfſchiffen ſcheint überhaupt in Schweden zum bon ton zu gehören; denn ich ſah faſt immer den größten Theil der zum ſchönen Geſchlechte gehörenden Reiſenden mit einem Buche beſchäftigt. Es wird indeß, wie ſchon angedeutet, nicht ſo eifrig betrieben, daß uns dadurch die Freude wäre entzogen worden, recht oft in die ſchönen Augen der graciöſen Schwedinnen ſehen zu können, von welchen ſie einen vortrefflichen Gebrauch zu machen verſtehen.

Die Ausländer, ja viele der Schweden ſelbſt, werfen den ſchwediſchen Frauen einen großen Hang zur Coquetterie vor, und ich kann nicht leugnen, daß ich bei einem großen Theile der Schwedinnen die äußern Erſcheinungen bemerkte, von denen wir Deutſche nach unſern Anſichten und unſerm Gefühle auf Coquetterie ſchließen. Ob dieſe Erſcheinungen aber wirklich als eine Folge tadelnswerther Gefallſucht und eines nicht natürlichen Weſens betrachtet werden müſſen, oder ob ſie in der Eigenthümlichkeit der Nation und in den, den Frauen in jenem Lande durch Sitte bewilligten Freiheiten, begründet ſind, will ich nicht entſcheiden, aus Furcht ein Unrecht zu begehen. Der Leſer kann in dieſer Beziehung ſelbſt das Urtheil über den großen Haufen der Schwedinnen ausſprechen, wenn ich ihn einigermaßen mit einer unſerer Gefährtinnen auf dem Mälar bekannt mache, und ihn verſichre, daß dergleichen Scenen, wie die nachfolgende, aber immer in anderer Form, zu den ſehr gewöhnlichen in Schweden gehören.

Eine auffallend ſchöne Schwedin, mit dunkel blondem Haar und großen blauen Augen, in welchen alles lag, was dieſe zu der gefährlichſten Waffe gegen unſer Geſchlecht machen konnte, — hatte ihre außerordentlich ſchöne graciöſe Geſtalt, mit vielem Anſtande, ſo auf den Divan in der Cajüte hingeſtreckt, daß keine ihrer Schönheiten dem Beobachter ganz verborgen war. Eine ihrer hübſchen Hände, vom Handſchuhe entblößt, und mit vielen Ringen geſchmückt, hielt ein elegant eingebundenes Buch, das ſo die Aufmerkſamkeit der ſchönen Leſerin feſſelte, daß ſie nur bisweilen, bei dem Geräuſche eines Hereintretenden, ihre großen Augen langſam, und mit einem Ausdrucke aufſchlug, als wolle ſie einen ſtrafenden Blick dem Störer ihrer Ruhe zuwerfen. Vor ihr ſaß auf einem kleinen japaniſchen Tiſchchen der Liebling ihres Herzens, ein grüner Papagei, und ließ bisweilen einen klagenden Laut hören, als wolle er um eine Liebkoſung ſeiner Gebieterin bitten. Es konnte nicht fehlen, daß ſich bald viele Anſtaunende um ein ſo ſchönes Bild verſammelten, von dem mehrere ſo bezaubert ſchienen, daß ſie ſich gar nicht mehr aus dem nahen Luftkreiſe jenes lebenden Kunſtwerkes entfernten.

Aus den ſtummen Bewunderern wurden allmälig beredte Anbeter, deren gewiß ſüße Worte, aber ſcheinbar, während längerer Zeit, keinen Eindruck machten, und nur ſelten eine Unterbrechung der Lektüre bewirkten. Bisweilen, wenn die Phyſiognomie eines der Belagerer das verrieth, was ſeine nur unverſtändlichen Worte gewiß ausdrückten, ließ die ſchöne Nordländerin das Buch langſam auf ihren Schooß herab ſinken, hörte dem Sprechenden wohl während einiger Minuten mit ſpöttelnder Ruhe zu, reichte dem Papagei dann ihren Finger, auf den er freudig ſprang; führte den glücklichen Vogel zu ihrem Munde, und überhäufte ihn mit Küſſen und Liebkoſungen, als wollte ſie zeigen, wie reizend ſie in der Zärtlichkeit ſey. Dann nahm ſie wieder das Buch, und überließ es den ſo Gequälten, ihre faſt verlorene Faſſung wieder zu gewinnen.

Nach vielen Stunden, während welcher das wirklich reizende Geſchöpf conſequent in ſeinem Benehmen war, konnte man aber wohl merken, daß ein ſchöner Officier das Intereſſe ſeiner Landsmännin für Buch und Papagei bedeutend in den Hintergrund verdrängt hatte, und dann hörte die nun in das Gewöhnliche übergehende Erſcheinung auf, für den ruhig beobachtenden Zuſchauer anziehend zu ſeyn.

Auf dieſe Art wird ſich die Schwedin dem Reiſenden öfters zeigen. Er wird aber auch Frauen kennen lernen, die mit aller Liebenswürdigkeit ihrer Nation ſo viel Würde und Haltung verbinden, daß man ſelbſt in ihren lebhafteſten Momenten durchaus nicht an den ihrem Geſchlechte gemachten Vorwurf erinnert wird.

Die ſchwediſchen Männer ſind aber durch die Liebenswürdigkeit, Grazie und Schönheit ihrer Landsmännin nicht ſo verblendet, daß ſie nicht recht gut deren Fehler einſehen könnten. Mehrere Schweden, welchen ich die eben genannten Eigenſchaften ihrer Damen rühmte, erwiderten mir ganz offen: „ja, das iſt wahr; aber Schade, daß ſo viel Coquetterie damit verbunden iſt.“ Wenn aber auch wirklich etwas Coquetterie ein ziemlich vorherrſchender Zug der Schwedinnen iſt, ſo haben ſie von der andern Seite ſo viel Liebenswürdiges und Reizendes, daß man gern mit ihnen ſeyn muß.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß dieſe dem ſchönen Geſchlechte ſehr verzeihliche Gefallſucht, bei den fein gebildeten Frauen Schwedens, nicht ſo grell, wie in der vorher geſchilderten Scene, zum Vorſcheine kommt. Der wirklich gebildete Stand iſt ſich ja faſt in allen Ländern gleich, und von ihm iſt am wenigſten die Rede, wenn man von den Sitten eines Landes ſpricht.

Bei dem kleinen, auf einer bedeutenden Inſel liegenden Städtchen Strängnäs, ohngefähr auf dem halben Wege nach Stockholm, legten wir an, und konnten auf kurze Zeit das Schiff verlaſſen. Das erſte, mir in die Augen fallende, war eine große Anzahl junger Leute, die alle Bücher unter den Armen trugen, und ſich in langen, bis unter die Knie gehenden, grauen Kragen ganz komiſch ausnahmen. Als ich über dieſe durchgängig ſchönen Jünglinge und ihren ſonderbaren Anzug Erkundigungen einzog, ſagte man mir, daß es Gymnaſiaſten ſeyen, die ſolche Mäntel tragen müßten. In Deutſchland würde man ſchön ankommen, wenn man unſern Herrn Primanern, — von denen ſchon viele, wenn ſie zur Schule gehen, die Bücher in die Taſchen ſtecken, weil ſie es unter ihrer Würde halten, mit denſelben offen über die Straße zu gehen, — ſolche Mäntel umhängen wollte.

Der Dom von Strängnäs, vor dem ich zwar ſtand, deſſen Inneres ich aber wegen Mangels an Zeit nicht ſehen konnte, ſoll zu den ſchönſten und größten Kirchen Schwedens gehören Er. enthält die Grabmähler von Karl IX, von dem Reichsadmiral Graf Guſtav Stenbock und von Sten Sture, dem ältern.

Hier in Strängnäs war es, wo der große Guſtav, der kühne Befreier Schwedens, der Gründer eines edelen Fürſtenſtammes, die feierliche Huldigung als König der Schweden von ſeinen Unterthanen empfing, und ſo den gebührenden Lohn ſeiner, der Geſchichte angehörenden großen Thaten genoß. Guſtav Erichſon ſoll auch in dieſer Stadt ſeine erſte Schulbildung, in einer ſchon damals exiſtirenden öffentlichen Schule, erhalten haben.

Wenn man über die große Fläche des Sees fährt, deren ich vorher erwähnte, ſo ſieht man ziemlich entfernt zur Linken, auf einem nackten Hügel, ein ſteinernes, in neuerer Zeit errichtetes Kreuz ſich erheben, welches die Stelle bezeichnet, wo die erſte chriſtliche Predigt in Schweden durch Ansgarius gehalten wurde.

Der Capitain des Schiffes, der uns mit außerordentlicher Güte und Freundlichkeit behandelte, ſagte mir, Nachmittags gegen 4 Uhr: „an der Felſenſpitze da unten können Sie Stockholm ſehen.“ Man kann ſich denken, mit welcher Spannung ich mich dem bezeichneten Orte nahte, von wo aus mir die erſten Spuren einer Stadt ſollten ſichtbar werden, von deren ſchönen Lage ich ſo viel gehört hatte, und die mir ſtets, als Schauplatz großer hiſtoriſcher Ereigniſſe, von hohem Intereſſe geweſen war.

Mehrere Schwedinnen des niedern Standes fingen auch ſchon an, aus ihren Kaſten alle mögliche Kleidungsſtücke auszupacken, und sans gêne ihre Toilette auf offenem Verdecke zu machen, um im lieben Stockholm gehörig aufgeputzt zu erſcheinen.

Ich hatte mich an die vordere Spitze des Schiffes geſetzt, um von da ungeſtört die Erſcheinung der herrlichen Königsſtadt zu beobachten. Wir befanden uns gerade auf einem ſehr ſchmalen Arme des Sees, als ich in einiger Entfernung ein kleines Schiffchen uns entgegen kommen ſah, das ich, trotz ſeiner Kleinheit, an dem aufſteigenden Rauche für ein Dampfboot erkennen mußte. Wir waren bald nachher dieſem niedlichen Dampfſchiffchen zur Seite, und konnten ſehen, wie ſeine kleinen Räder emſig arbeiteten, obgleich ſie nur durch eine Maſchine von vier Pferde Kraft in Thätigkeit geſetzt wurden. Während ich dieſem zierlichen an uns vorübergehenden Boote noch nachſah, das ohngefähr 30 Paſſagiere aufnehmen kann, und täglich einige male zwiſchen Stockholm und Dronningholm geht, hörte ich plötzlich den Ausruf einiger Schweden: „da iſt Stockholm!“ Ich ſah mich raſch um, und bemerkte in einer Entfernung von einer halben Meile ein einziges großes, weißes Gebäude, welches mir als das neue Militairhoſpital genannt wurde, und ſich dadurch ſehr vortheilhaft ausnahm, daß es den Hintergrund einer ſchmalen Felsſchlucht bildete, die nur dieſen beſchränkten Blick aus dem engen Thale geſtattete.

Wir fuhren gewiß über zehn Minuten, ohne irgend etwas anderes von der Stadt zu ſehen. Dann wurde die Schlucht weiter, und zu beiden Seiten des großen Hoſpitales reihten ſich mehrere Häuſer an, worauf wieder während kurzer Zeit nichts weiteres zum Vorſcheine kam. Aber nach einigen Minuten trat zur Rechten eine hohe Kuppel hervor, während ſich zur Linken in demſelben Augenblicke eine neue Reihe ſchöner Häuſer den ſchon ſichtbar geweſenen anſchloß, — und dann nahm die Vergrößerung der Stadt mit jeder Secunde, in der wir weiter kamen, bedeutend zu. Man ſah ſchon, daß man ſich einer impoſanten Stadt nahte, man heftete den unverwandten Blick nach den allenthalben ſich zeigenden neuen Gegenſtänden, — da trat auf einmal die Ecke eines coloſſalen Gebäudes hinter dem Felſen hervor, vergrößerte ſich mit Blitzesſchnelle, und nach einigen Secunden lag das ganze Viereck des prachtvollen Schloſſes, wie durch Zauber hervorgerufen, vor dem überraſchten Auge, ſeine hohen Zinnen ſtolz über alle andere Gebäude erhebend, wie ein Rieſe emporragt aus einer Kinderſchaar. Nun erweiterte ſich das Thal raſch, und nach mehreren Minuten zeigte ſich ganz Stockholm mit ſeinen Kirchen, Kuppeln, Brücken und Inſeln, und gewährte einen der großartigſten herrlichſten Anblicke, die man ſich denken kann. Nur die Felſenſtadt (Södermalm) war unſern Blicken noch verborgen, erſchien aber in ihrer ganzen Schönheit, als wir ohngefähr noch eine viertel Stunde von dem Landungsplatze entfernt waren. Da erhoben ſich zur Rechten die hohen Felſen, die immer bebauter und bebauter wurden, bis ſie endlich durch Reihen von Häuſern ganz bedeckt waren, die ſich terraſſenförmig über einander ſchichteten, bis hinauf zu dem höchſten Gipfel, wo die ſchöne Katherinenkirche einen würdigen Platz für einen Tempel Gottes einnahm.

Je mehr wir uns der Stadt näherten, je reger wurde das Leben auf dem Mälar, der hier eine bedeutende Breite hat. Mehrere Dampfböte und andere große Schiffe gingen an uns vorüber; unzählige Böte aller Größen bedeckten den ſchönen See, und immer kam wieder irgend etwas Neues zum Vorſcheine, was unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte.

Wer von dieſer Seite, zu Waſſer und bei heiterem Himmel in Stockholm ankömmt, und nur einigen Sinn für Schönheit hat, wird nicht ohne große Bewegung das ſich ihm hier entfaltende Bild betrachten können.

Die Erwartungen, mit denen ich Schwedens Hauptſtadt entgegen reiſte, waren nicht unbedeutend; aber ich kann mit Wahrheit verſichern, daß ſie durch den jetzt ſchon gehabten Anblick bei weitem übertroffen wurden. Noch ehe ich ans Land geſtiegen war konnte ich die mit Stolz gemiſchte Freude der Schweden vollkommen begreifen, welche ſie nicht verbergen können, wenn ſie dem Fremden ſagen: „Da iſt Stockholm.“

Kurz vor dem Anlegen feuerte das Dampfſchiff ſeine vier kleinen Kanonen ab, deren Donner, indem er gegen die Felſen und die Stadt an, und unzählige Male hin und her ſchlug, das längſt anhaltende Echo bildete, das ich je gehört habe.

Kaum ſtand die Maſchine ſtill, als ſich auch ſchon eine Menge Menſchen auf das Schiff drängte, um den Angekommenen ihre Dienſte und Wohnungen anzubieten. Es waren dieß aber nicht Männer, wie es in andern Ländern gewöhnlich der Fall iſt, ſondern faſt nur junge Mädchen, die ſich größtentheils, nicht allein durch ihre ſchönen Augen und ihre eleganten Geſtalten, ſondern auch durch eine ſehr feine Geſichtsbildung auszeichneten.

Ich erinnere mich in einer Reiſebeſchreibung geleſen zu haben, daß ſich bei der Ankunft in Stockholm eine Menge Geſindels um die Fremden dränge und ſie um Almoſen bitte. Ich habe aber weder bei meinem Ankommen, noch ſpäter, wo ich während meines Aufenthaltes in jener Stadt ſehr oft Dampfſchiffe ankommen ſah, ſolches Bettelgeſindel geſehen, und muß daher glauben, daß die Polizei in neuerer Zeit, in dieſer Beziehung, beſſer geworden iſt.

Von den Zollbeamten wurden wir mit großer Schonung behandelt, wahrſcheinlich weil wir, dem Rathe des Capitains folgend, einen Reichsthaler aus unſerem Beſitze in den eines Douaniers übergehen ließen. Nachdem ſo dem Geſetze und der Gewohnheit Genüge geleiſtet war, packten zwey Träger unſere Sachen auf, und führten uns dahin, wo wir wohnen wollten.

Wir paſſirten, gleich beim Auftreten in dieſer Stadt, ihre ſchönſten und intereſſanteſten Orte und Plätze, wodurch der erſte, ſo günſtige Eindruck, den Stockholm auf mich machte, noch um vieles geſteigert wurde.

Wir hatten nämlich kaum von dem Landungsplatze aus eine kleine Anhöhe erſtiegen, als zu unſerer Rechten die berühmte Ritterholmskirche lag, wo Guſtav Adolph, Karl XII und viele berühmte Generale nach ihren großen Thaten ruhen. Gleich darauf wurden unſere Blicke durch das ſchöne Ritterhaus gefeſſelt, bekannt durch die darin gehaltenen, oft ſtürmiſchen Sitzungen des Adels. Den kleinen Platz vor dieſem Gebäude ſchmückt die ſchöne Statue Guſtav Waſas. Dann kamen wir durch eine enge, ganz kurze Straße, und als wir hier heraustraten, lagen vor uns, das prachtvolle Schloß mit ſeiner unvergleichlichen Rampe, und die großartige, die eigentliche Stadt mit dem Nordermalm verbindende Brücke. Indem wir dieſe überſchritten, und nach beiden Seiten die ſchönſten Blicke hatten, auf den unter den hohen Bogen durchbrauſenden Mälar-Arm, auf Inſeln, Plätze, Quais und Palläſte, zeigte ſich uns eine andere intereſſante Erſcheinung. In einem einfachen Wagen, vor dem ſich Alles beugte, ſaß ein ſchöner, freundlich grüßender, junger Mann. Es war Prinz Oscar, Sohn des Königs von Schweden, des ehemaligen Generals Bernadotte. Von der Brücke traten wir auf den ſchönen Platz Guſtav Adolphs, auf welchem ſich die koloſſale Reiterſtatue dieſes großen Königs erhebt. Gleich darauf bogen wir in die längſte und ſchönſte Straße Stockholms ein, und waren dann am Ziele unſerer Tagereiſe, von der ich ſtets eine mir liebe Erinnerung behalten werde. —

Doch die erſten Stunden in Stockholm ſollten mir gleich ſehr verbittert werden. Indem wir mit der Einrichtung unſerer Wohnung beſchäftigt waren, wollte ich irgend etwas aus meinem Reiſeſacke herausnehmen, aber ſiehe da, er war nicht zu finden. Ich lief in allen Stuben umher, ſuchte zum zehnten Male wieder an derſelben Stelle, wo ich ſchon neunmal ohne Erfolg nachgeſehen hatte, aber immer vergebens, und es blieb mir nichts zu glauben übrig, als daß er von den Packträgern geſtohlen ſey. Man kann ſich leicht denken, daß ich in jenem Augenblick nicht ſehr glimpflich von der mir ſo oft geprieſenen ſchwediſchen Ehrlichkeit ſprach. Ueber den Verluſt mancher, auf der Reiſe nöthigen Gegenſtände, hätte ich mich wohl tröſten können, weil dieſe in einer großen Stadt zu erſetzen waren. Aber meine ſämmtlichen Notizen über Schweden, und über meine bisherige Reiſe, waren mit verſchwunden, und das hätte ich nicht ſo leicht verſchmerzen können, weil mir dadurch meine ganze Reiſe von weniger Nutzen würde geweſen ſeyn. Wir beſchloſſen, gleich bei der Polizei die nöthige Anzeige von der Sache zu machen; wollten aber erſt nach dem Landungsplatze gehen, um uns bei dem Schiffscapitain zu erkundigen, ob er vielleicht die Leute, welche unſere Sachen trugen, gekannt habe.

Als wir da ankamen, ſollte mir eine tiefe Beſchämung zu Theil werden. Denn in Mitte eines großen Menſchengedränges ſtand an einer Mauer mein unverſchloſſener Reiſeſack, wo er über zwey Stunden unberührt geblieben war, und wohin ihn die Packträger wahrſcheinlich geſtellt hatten, als ſie die übrigen Sachen an dem Zollbüreau in Empfang nahmen. Da fühlte ich, daß es meine Schuldigkeit ſey, den ehrlichen, braven Schweden eine reparation d' honneur für das ihnen zu voreilig aufgebürdete Unrecht zu geben, und ich glaube dieſes nicht beſſer thun zu können, als indem ich dieſen Beweiß der ſchwediſchen Ehrlichkeit, ſowie meine tief empfundne Reue, über mein zu raſches, hartes Urtheil, zur öffentlichen Kenntniß bringe. Ich glaube nicht, daß man in einer andern großen Stadt, an einem ſo lebhaften Orte, ſeinen Reiſeſack würde wiedergefunden haben; nahm mir aber doch vor, ihn in Zukunft beſſer im Auge zu behalten.

Der Leſer wird nun vielleicht glauben, daß wir hier in Stockholm, in einem eleganten Hôtel, uns für manche Entbehrungen während der Reiſe ſchadlos hielten. Darin würde er ſich aber irren. Wir wohnten zwar gut, aber nicht in einem Gaſthofe, die man in Schwedens Hauptſtadt unbegreiflicher Weiſe nicht kennt. Damit derjenige, welcher in Schweden eine Reiſe zu machen beabſichtigt, wiſſe, was er von den Wirthshäuſern jenes Landes zu erwarten hat, will ich hier über ſie einiges anführen. Ich bedaure aber, wenig Rühmliches darüber ſagen zu können.

Die Gäſtgifvaregårds ſind, wie ſchon früher geſagt, nicht allein Poſthäuſer, ſondern auch Wirthshäuſer. In dieſe kehren auch die meiſten Reiſenden ein; wozu ſie auf dem Lande, in Ermangelung anderer Gaſthäuſer, ſchon genöthigt ſind. Aber auch in den meiſten Städten muß man da logiren, weil es für eine Nacht nicht der Mühe lohnt, eine Privatwohnung aufzuſuchen, und auch außerdem ein Fremder bei dieſen noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat. Deshalb iſt es beſſer, ſich in der Gäſtgifvaregård ſo gut als möglich zu behelfen. In den Städten giebt es zwar noch andere Wirthshäuſer (Wårdshuus), die aber nur ſelten darauf eingerichtet ſind, Fremde zu logiren, und deren Geſchäft nur auf Beköſtigung der Gäſte beſchränkt iſt. —

In der Regel findet man in andern Ländern, daß die Wirthshäuſer beſſer oder ſchlechter ſind, je nachdem ſie an mehr oder weniger beſuchten Straßen liegen. Dieß kann aber in Schweden nicht ſo als

Regel angenommen werden. Ich habe öfters an den entlegenſten Orten bei weitem beſſer logirt, als in Städten, durch welche die großen Straßen führen; und ſelbſt die Schweden behaupten, und gewiß mit Recht, daß in den nördlichen, am wenigſten beſuchten Provinzen, den hohen Norden abgerechnet, die Wirthshäuſer die beſten ihres Landes ſeyen.

Wer in Schweden reiſt, muß nicht erwarten, daß bei ſeiner Ankunft vor einem Gaſthofe Wirth und Kellner an den Wagen geſtürzt kommen, wie dieſes in Deutſchland der Fall iſt, wo man oft durch dieſe große, aber ſehr egoiſtiſche Höflichkeit faſt genöthigt wird abzuſteigen, wenn man auch dieſe Abſicht gar nicht hatte. Es muß ihn vielmehr gar nicht befremden, wenn ſich niemand rührt, um ihn zu empfangen; wenn er ſogar deutlich merken kann, daß es den Wirthsleuten ganz einerlei iſt, ob er einkehrt oder nicht; ja daß er ihnen oft geradezu läſtig zu ſeyn ſcheint, wenn er aus ihren Geſichtern, auf ihre Empfindungen ſchließen will. Nachdem man lange gerufen hat, kommt wohl endlich eine Dienerin und fragt, „was man wolle?“ Hat man ihr geſagt, daß man hier zu logiren wünſche, dann geht ſie in der Regel langſam weg, macht auch wohl ein verdrießliches Geſicht, und läßt den Angekommenen in gänzlicher Ungewißheit, ob er bleiben kann oder nicht. Nach einer Weile kommt ſie zurück, hat ihre Herrſchaft erſt gefragt, auf viele neugierige Fragen derſelben die genügenden, nicht kurz gefaßten Antworten gegeben, und öffnet endlich dem ungeduldig Wartenden eine Stube. Dann entfernt ſie ſich aber gleich wieder, ohne nur daran zu denken, den Reiſenden zu fragen, ob er irgend etwas wünſche. So glaube ich, könnte er tagelang bleiben, ohne daß ſich jemand um ihn bekümmere, wenn er nicht um jede Kleinigkeit einigemale rufen würde. —

Die Wirthsſtuben ſind übrigens gewöhnlich ſehr reinlich, und ſelbſt in allen Bauernhäuſern ſo gut eingerichtet, wie man es in Deutſchland bei Bauern gewiß nicht finden würde. Der Fußboden iſt mit feinen Tannenzweigen, die in kleine Stücke gehauen ſind, oder wo dieſe fehlen ſollten, mit andern Blättern dicht beſtreut, was eben ſo zum Schmucke, als zur Reinlichkeit der Zimmer dienen ſoll. Dieſe, Anfangs mich ſehr frappirende Sitte, die man in ganz Schweden, ſelbſt noch bisweilen bei vornehmen Familien findet, hat wegen des ſtarken Harz-Geruches, der dadurch entſtehen muß, für einen Fremden wenig Anziehendes; was aber der Schwede, wenn man dieß äußert, eben ſo wenig begreifen und glauben will, als wenn man die Vortrefflichkeit ſeines harten Brodes etwas in Zweifel zieht.

Beinahe in allen Wirthsſtuben findet man ſogar ein Sopha, das zwar nicht brillant, jedoch beſſer als keins iſt. Die Betten ſind alle ſehr ſchmal, aber meiſtens gut, und haben ſtets nur eine ſehr leichte, ungewöhnlich kurze Decke, die bei dem rauhen Clima ſehr auffallend, und kaum in Sommerzeiten für den Fremden genügend iſt. Der Schwede kennt die ſchweren, den Deutſchen des niedern Standes beinahe erdrückenden Federbetten nicht, und ihm genügt, ſelbſt im ſtrengſten Winter, die leichte, kurze Decke. Wer daher in der Lage iſt, daß ihn etwas mehr oder weniger Gepäck nicht genirt, der wird es gewiß nicht bereuen, wenn er ſich eine eigene Decke mitbringt. Für jemanden, der ſich leicht erkältet, iſt dieß faſt nothwendig.

Wenn man Platz in ſeinem Wagen hat, dann thut man auch ſehr wohl, einige ſtärkende Lebensmittel wie: Bouillon-Tafeln, Wein u. ſ. w. mit ſich zu führen. Denn alles, was man in den Wirthshäuſern bekommt, iſt in der Regel ganz erbärmlich, oft ungenießbar. Man kann ſich dieſe mangelhafte Einrichtung vielleicht daraus erklären, daß beinahe alle Schweden die nöthigen Lebensbedürfniſſe auf Reiſen mit ſich führen, und deshalb die Wirthsleute ſelten in die Lage kommen, für jemanden, der es beſſer als ſie gewohnt iſt, zu ſorgen. Da, als eine Folge hiervon, die meiſten Reiſenden nur wenig oder gar nichts bei den Wirthen verzehren: ſo kann man ſich auch denken, daß gerade hierin der Grund des wenig entgegenkommenden Weſens der Gaſtwirthe in Schweden, liegt.

Man ſagte mir vorher, daß es gar nicht zum Aushalten ſey, wenn man nicht allerlei Lebensmittel mit ſich führe. Ich that dieſes nicht, habe es doch 6 Wochen ausgehalten, und ſo factiſch das Gegentheil von jener Behauptung bewieſen. Ich muß aber freilich bekennen, daß man ſich in einem ſolchen Falle auf manche Entbehrungen gefaßt machen muß, von denen man früher keinen Begriff hatte. Eier und ſchlechten Kaffee findet man jedoch allenthalben, und damit kann man ſich wohl, während mehrerer Tage, behelfen.

Am meiſten entbehrte ich ordentliches Brod; denn Roggenbrod, wie es in Deutſchland iſt, kennt man in Schweden gar nicht, und ſogenanntes Weißbrod findet man nur in einigen Städten. Es wird aber ſo wenig gegeſſen, daß in ganz Stockholm nur ein Bäcker iſt, bei dem man es haben kann. Das gewöhnliche Brod wird zwar auch zum größten Theile von Roggenmehl, und nur in den nördlichen

Provinzen, von Hafermehl bereitet; aber ganz in der Art und der Form, wie das Oſternbrod der Juden, nur etwas dicker. Eine größere Anzahl ſolcher Kuchen wird dann mittelſt eines in ihrer Mitte angebrachten Loches zuſammengebunden, und in einen luftigen Raum gehängt, um recht auszutrocknen. Auf dem Lande wird in den Haushaltungen, in der Regel, nur zweymal im Jahre gebacken, wodurch denn dieſes Brod meiſtens ſo hart iſt, daß, wenn man es nicht einweichen will, gute Zähne dazu gehören, um es zu zermalmen. Außerdem findet man noch in Städten ein Brod, in das eine ſtarke Portion Sirup eingemiſcht wird, und deshalb nur dem behagen wird, der den alles Süße liebenden Geſchmack der Schweden theilt.

Faſt in allen Gerichten iſt der ſüße Geſchmack vorherrſchend, und bei allem, was man zum Eſſen verlangt, wird gewiß ſelten die Zuckerdoſe als Beilage fehlen. Zu dem Wein, Liqueur und beinahe allen Getränken, werden mehrere Stücke Zucker beigelegt.

Beſtellt man zum Frühſtück Kaffee, dann wird einem immer nur eine überfüllte, mit Milch und Zucker ſchon verſehene Taſſe gebracht. Will man ſich mit ſo wenig nicht begnügen, dann muß man noch eine zweite beſtimmt verlangen, und eben ſo muß man Butter und Brod ausdrücklich begehren, wenn man den Magen mit etwas Conſiſtenterem verſorgen will.

Für jemanden, dem die ſchwediſche Sprache geläufig iſt, ſind dieſes unbedeutende, durch ein einziges Wort zu beſeitigende Schwierigkeiten. Wem aber das Verlangen einer jeden Kleinigkeit eine wahre Arbeit iſt, und wer doch am Ende nach allen möglichen Anſtrengungen nicht zum Ziele kommt, und vielleicht Waſſer erhält, wenn er glaubt Wein verlangt zu haben, für den iſt die eben erwähnte, ſchwediſche Schwerfälligkeit in den Wirthshäuſern, und die mangelhafte Einrichtung dieſer letztern, keine Kleinigkeit.

Wenn man ſich in Ländern, deren Sprache man mächtig iſt, mit leerem Magen ſeinem Ruheorte naht, dann denkt man wohl: „werde ich auch finden, was ich wünſche.“ Das war in Schweden nicht mein erſter Gedanke, aber wohl der: „wie werde ich mich verſtändlich machen.“ Dieſe Schwierigkeit mußte vor allem überwunden werden, ehe ich an die Erfüllung meiner Wünſche denken konnte. Es ging jedoch hiermit wenn auch nicht gut, doch beſſer als ich geglaubt hatte. Aber leider! konnten nur zu oft meine ausgeſprochenen, und auch verſtandenen Wünſche, in den Wirthshäuſern (Gaſthöfe kann man ſie nicht nennen) nicht erfüllt werden.

Schlecht ſind die ſchwediſchen Wirthshäuſer, das kann niemand leugnen, aber auch nicht theuer; obgleich ich ſie nicht in dem Maße wohlfeil fand, wie ich nach allem darüber Gehörten erwarten mußte. Auch hier findet man, wie in allen Verhältniſſen, die große, lobenswerthe Uneigennützigkeit des niedern Standes. In andern Ländern hat man nämlich nicht nöthig, die Bedienung in den Gaſthöfen, der man ein Trinkgeld geben will, zu rufen, man wird ſie gewiß an allen Thüren mit offenen Händen ſtehend finden. Das iſt ganz anders in Schweden, wo es niemals jemanden einfallen wird, ein Trinkgeld zu erwarten, viel weniger ein ſolches zu verlangen. Giebt man aber einige Schillinge, dann hat man die Freude, mit ſehr Wenigem glückliche Menſchen zu machen.

In Gothenburg ſind einige, für Schweden, ganz paſſable Gaſthäuſer; aber in Stockholm iſt unbegreiflicher Weiſe nicht ein einziger anſtändiger Gaſthof, und nur ein hôtel garni, das wegen ſeiner großen Theuerheit um ſo weniger anzuempfehlen iſt, weil man in Privatwohnungen nicht allein viel beſſer und eleganter, ſondern auch um mehr als um die Hälfte wohlfeiler wohnt. Es bleibt daher dem Fremden, der in Stockholm ankömmt, nichts übrig, als ſich gleich nach einer Privatwohnung umzuſehen. Es fällt ihm auch nicht ſchwer eine ſolche zu erhalten, weil ſie ihm gleich bei ſeiner Ankunft von vielen Perſonen angeboten wird, und weil man noch außerdem an vielen Häuſern die Worte: „Wohnung für Reiſende,“ angeſchlagen findet. Dieſe Privatwohnungen, in denen man Frühſtück und Thee erhalten kann, ſind ſehr billig. Für eine große, gut meublirte Stube darf man nicht mehr als 4 bis 5 — und für eine Stube mit Kabinet, höchſtens 6 bis 8 Bankthaler wöchentlich geben.

Viele Hausbewohner verlaſſen während der Sommermonate ihre gut eingerichteten Stuben, um ſie an Reiſende zu vermiethen, und ziehen während dieſer Zeit in einen beſchiedenern Raum; woraus man ſich auch allein die billigen Wohnungspreiſe erklären kann.

Jedem Reiſenden, der Stockholm beſuchen will, kann ich mit gutem Gewiſſen das Haus eines deutſchen Conditors, la Croix, empfehlen, (Malm Torgs Straße No. 21) wo er auf eine freundliche Aufnahme, und wenn dieſe nicht möglich ſeyn ſollte, beſtimmt auf bereitwillige Zurechtweiſung nach andern guten Wohnungen rechnen kann. Zum Mittageſſen muß man in Reſtaurationen gehen, von welchen das Hôtel du Nord am meiſten beſucht wird, und wo man, wie in den übrigen, nach der Karte ißt. Große

Gaſtronome werden aber auch in der ſchwediſchen Königsſtadt, wenig befriedigt, dieſe noch gar manches zu wünſchen übrig laſſende Speiſehäuſer verlaſſen. Für Fremde iſt es namentlich ſehr unangenehm, daß in den beſuchteſten Reſtaurationen nie jemand von der Dienerſchaft eine andere Sprache als Schwediſch ſpricht. Um daher nicht jedesmal der Aufwärterin zu überlaſſen, nach ihrem Geſchmacke die Gerichte für mich zu wählen, nahm ich mir gleich bei meinem erſten Beſuche im Hôtel du Nord einen Speiſezettel mit, ließ mir durch einen Bekannten die deutſchen Namen hinter die einzelnen Speiſen ſetzen, und konnte ſpäter, da ich dieſe überſetzte Speiſekarte immer mit mir führte, wenn ich zum Eſſen ging, und die täglichen Speiſeliſten nicht viel von einander abwichen, — nach eignem Gutdünken wählen. In allen Privathäuſern und beſſern Wirthshäuſern wird man immer in der Eßſtube einen Tiſch finden, auf dem Butter und Brod, Käſe, Sardellen, Radischen, Branntwein und dergleichen ſteht. Dahin geht denn der Schwede erſt, und nimmt einen Einbiß und einen Schluck, ehe er zur Mahlzeit ſelbſt ſchreitet. Anfangs befolgte ich dieſe Sitte nur aus Scherz, aber bald wurde ſie mir zu einer ganz angenehmen Gewohnheit, der ich ſpäter nur ungern entſagte.

In Deutſchland hält man bekanntlich das Eſſen mit dem Meſſer, ſtatt mit der Gabel, für einen Anſtoß gegen den feinen Ton. In Schweden ſcheint man aber in dieſer Beziehung andere Anſichten zu haben; denn faſt alle Schweden brauchen die Gabel beinahe nur, um die Speiſen damit auf das Meſſer zu bringen, welches ſie dann weiter befördern muß.

Da der Wein in Schweden ſchlecht und theuer iſt, ſo wird vorzüglich aus dem letzten Grunde nur Bier beim Eſſen getrunken. Ich konnte aber dieſem ſchwediſchen Gerſtenſafte durchaus keinen Geſchmack abgewinnen, worüber ich mich leichter hätte tröſten können, wenn das Waſſer in Schweden gut geweſen wäre. Aber auch dieſes fand ich, gegen mein Erwarten, faſt allenthalben ſehr ſchlecht, und befand mich daher ſelten in der Lage, meinen Durſt auf eine mir behagende Art löſchen zu können.

Das Leben in den Gaſthäuſern Schwedens iſt ziemlich wohlfeil zu nennen, wenn man nur die kleine Summe, die man in der Regel zu bezahlen, und nicht die Qualität deſſen, was man empfangen hat, dem Urtheil über „wohlfeil oder theuer“ zum Grunde legen will.

Wenn man auch von der einen Seite den ſchwediſchen Wirthen die Gerechtigkeit muß widerfahren laſſen, daß bei ihnen nicht, wie in andern Ländern, durch Prellereien die Reiſekoſten bedeutend vermehrt werden: ſo kann man von der andern Seite auch nicht verkennen, daß das, was man bei ihnen findet, meiſtens ſo wenig und ſo ſchlecht iſt, daß die dafür zu bezahlenden gewöhnlichen Preiſe den Werth der empfangenen Gegenſtände bei weitem übertreffen. In der Unmöglichkeit viel zu verzehren liegt daher, nach meiner Ueberzeugung, der Grund der Wohlfeilheit des Reiſens in Schweden, und ich glaube, daß wenn man in Deutſchland reiſen und mit dem zufrieden ſeyn wollte, womit man ſich in Schweden begnügen muß, man nicht mehr als in dieſem Lande würde zu bezahlen haben.

Wenn man z. B. Abends im Wirthshauſe ankommt, irgend etwas ißt und Thee trinkt, und am folgenden Morgen Kaffee frühſtückt, ſo wird man im Durchſchnitte einen Gulden bezahlen müſſen; was doch eigentlich als etwas ganz Außerordentliches von Billigkeit nicht gelten kann. Für das ſchlechteſte Mittagseſſen, ohne Wein, habe ich ſehr ſelten weniger als 24 bis 30 Xr. entrichtet, für welche Summe man in Deutſchland bekanntlich ganz gut eſſen kann. Für eine kleine ſchlechte Taſſe Kaffee bezahlt man immer 3 bis 4 Xr.

So wohlfeil, wie man wohl oft hört, ſind daher die Gaſthäuſer Schwedens, wenigſtens für einen Ausländer, nicht.

Sechſtes Kapitel.

Der Sonntag in Stockholm. — Lage der Stadt. — Der Thiergarten. — Roſendal. — Die Porphyr-Vaſe. — Schöne Ausſicht vom Thiergarten. — Die Königin von Schweden. — Karl Johann. — Die Statue Guſtav Adolphs. — Die große Brücke. — Das königliche Schloß. — Der Saal der Bildhauerkunſt. — Die Wiege Karls XII. — Die Kleiderkammer. —

Der erſte Tag, den ich in Stockholm zubrachte, war ein Sonntag. Ohne an ihm irgend etwas Specielles in Augenſchein zu nehmen, begnügte ich mich damit, die ſchöne Stadt nach allen Richtungen zu durchwandern.

Stockholm kann ohne Zweifel eine ſelten ſchöne Stadt genannt werden, verdient aber keineswegs den Namen einer Pallaſten-Stadt, wie ich ſie wohl öfters habe nennen hören, da gewiß keine ſo große

Stadt ärmer wie Stockholm an ſchönen Gebäuden ſeyn kann. Außer dem prachtvollen Schloſſe, das freilich viele Palais einer andern Hauptſtadt aufwiegt, erinnere ich mich nur des Theaters, des Palais der königlichen Witwen, eines Collegiengebäudes der Akademie der Wiſſenſchaften, und mehrerer neuer Caſernen, die einigermaßen als anſehnliche Gebäude genannt werden können.

Die eigentliche, auf einer nicht ſehr großen Inſel im Mälar erbaute „Stadt,“ hat lauter enge alte Straßen, und nur an dem öſtlichen Hafen entlang ein freundlicher Quais, mit neuen, recht hübſchen Häuſern. Der nördliche und ſüdliche Theil von Stockholm hingegen (der Norrmalm und Södermalm) gehören einer neuern Zeit an, der Norrmalm hat viele gerade Straßen, in welchen man aber keine andern, als ganz gewöhnliche Häuſer ſieht. Eben ſo hat der Södermalm oder die auf einer großen Inſel liegende Felſenſtadt, größtentheils neue Gebäude, die, wenn ſie auch an ſich unbedeutend ſind, doch durch ihre günſtige Lage an den Felſen empor großen Effekt machen.

Wenn aber auch die Gebäude dieſer Hauptſtadt im Allgemeinen zu den wenig ſchönen gerechnet werden müſſen: ſo iſt doch Stockholm eine einzig ſchöne Stadt, durch ſeine außerordentlich günſtige Lage, durch die Mälararme, die es durchſtrömen und noch innerhalb der Stadt ſich in die große Bucht der Oſtſee ergießen, durch ſeine ſchönen Quais, ſeine großartige Brücke und ſeine freundlichen Plätze, auf denen ſich herrliche Statuen erheben. Die Felſenſtadt liegt, wie ſchon geſagt, am höchſten. Aber auch der übrige Theil der Stadt iſt auf leichten Anhöhen erbaut, und präſentirt ſich außerdem noch dadurch um ſo vortheilhafter, weil auf mehreren der höchſten Punkte Kirchen und andere bedeutende Gebäude ſtehen, und ſo das beſte, was Stockholm hat, gerade das iſt, was durch ſeine Lage immer am meiſten in die Augen fällt, man mag die Stadt überſehen, von welcher Seite her man will. Von dieſen, durch ihre Lage beſonders hervortretenden Punkten, verdient vor allem das, ebenfalls auf einem Hügel liegende, prachtvolle Schloß genannt zu werden, welches ſich mit königlicher Majeſtät über die ihm unterthänige ganze Stadt erhebt, und das, ſelbſt von Vielgereiſten, zu den ſchönſten Schlöſſern Europas gezählt wird.

Der ſogenannte königliche Thiergarten, wegen ſeiner ſchönen Lage, und vielleicht eben ſo ſehr wegen der dorten zu habenden Erquickungen aller Art, der Lieblingsaufenthalt der Stockholmer, — bildet namentlich bei gutem Wetter, an Sonntag Nachmittagen, den Sammelplatz unzähliger Menſchen aus allen

Claſſen, die zu Wagen und zu Roß, zu Schiff und zu Fuß dahin ſtrömen.

An ſolchen Orten darf der Fremde nicht fehlen, und deshalb folgte auch ich an jenem Tage dem allgemeinen Zuge, der mich erſt durch den am wenigſt ſchönen Theil der Stadt, dann aber an neuen, großen Caſernen vorüber, über eine lange Brücke führte, worauf ich bald an dem Thore ſtand, vor welchem man durch einen halben Schilling den Eintritt in den Thiergarten erkaufen muß.

Man darf ſich aber unter dieſem ſogenannten Thiergarten ja keinen ſchönen Wald vorſtellen, in dem Hirſche und Rehe munter herumhüpfen. In frühern Zeiten mag er wohl dieſen Namen verdient haben, jetzt hat er aber nichts mehr, was nur im entfernteſten an einen Wild-Park erinnern könnte. Mit jenem Namen bezeichnet man jetzt eine große, von Seebuchten umgebene Inſel, die trotz ihrer zahlreichen, nackten Felſen, doch viele, kräftige, aber einzeln ſtehende Eichen, und auch einige dicht mit Bäumen bewachſene Stellen hat. Auf dieſer Inſel ſind zahlreiche, breite und ſchmale Wege angelegt, um den Fahrenden, Reitenden und Gehenden angenehme Promenaden zu verſchaffen. Auf der ſüdlichen Seite zieht ſich eine Reihe ſchöner Landhäuſer längs der See-Küſte hin, und außerdem ſind an vielen Stellen allerlei Beluſtigungshäuſer und Reſtaurationen erbaut, um den Promenirenden Amüſement, Ruhe und Stärkung zu bieten.

Wenn man ſo wie ich, bei ſchönem Wetter, an einem Sonntag Nachmittag zum erſtenmal in den Thiergarten kommt, wird man ihn gewiß nicht unbefriedigt verlaſſen, ſelbſt wenn man die ſchöne Ausſicht, welche man von den Felſen hat, gar nicht in Anſchlag bringen, und nur ſein Vergnügen in der Beobachtung des allgemeinen verſchiedenartigen Treibens ſuchen wollte. Da war ein von vielen Menſchen umgebenes Theater, deſſen Thüren ſich unaufhörlich Gehenden und Kommenden öffneten; da war eine Bude, in welcher der Bajazzo einer engliſchen Reitergeſellſchaft, ſelbſt ein ernſtes, nordiſches Publikum, ſo ergötzte, daß deſſen laute Fröhlichkeit von weitem hörbar war, und da waren auch Seiltänzer, die ihre Sprünge machten, als hätten ſie ihre Bildung in der Schule der Madame Saqui erhalten. Aus einer andern Bude drang eine muntere Tanzmuſik hervor, mit deren Klängen ſich die Töne vieler andern Inſtrumente, gerade nicht ſehr harmoniſch, vermiſchten, welche letztern, jedes auf ſeine eigene Hand, in dem großen Haufen vertheilt, ſein Geld verdienen wollte. Da waren Sänger und Sängerinnen, Marktſchreier und Stiefelputzer, Eigarrenverkäufer und Kartenſchlägerinnen, alles bunt durcheinander. In und vor vielen Reſtaurationen ſaßen zahlreiche Gäſte und labten ſich an den dort ſo beliebten Süßigkeiten und an ſtarkem Punſche.

Alle dieſe Gruppen waren auf einem nicht großen Raume, dicht zuſammengedrängt, auf dem Tauſende von Menſchen hin und her wogten; jedoch nicht mit der Lebhaftigkeit des Südländers, ſondern mit ächt nordiſcher Ruhe. Aber was waren das für Menſchen!! Man kann ſich nichts Schöneres denken, als die Stockholmer, ſowohl Männer als Frauen. Hübſchen Frauen habe ich ſchon oft im Leben nachgeſehen; daß ich aber ſtehen geblieben wäre, um Männern, deren Schönheit mich frappirte nachzuſchauen, wie ich es hier in Stockholm unzählige male that, das war mir früher ſelten paſſirt. Obgleich die Schweden meiſtens ſchöne Geſtalten haben, ſo fielen mir doch die hohen kräftigen Figuren hier beſonders auf, deren Schönheit durch hübſche Augen, feine Geſichtszüge und einen großen Anſtand in allen Bewegungen noch mehr hervorgehoben wurde.

Obgleich blonde Haare und blaue Augen zur ſchwediſchen Nationalität gehören, ſo ſicht man doch in Stockholm und in der Umgegend viele Männer und Frauen mit braunen Haaren und dunkelen Augen, und man ſchreibt dieſes bekanntlich dem aſiatiſchen Blute zu, das, in Folge einer früher hier ſtattgehabten Einwanderung eines aſiatiſchen Völkerſtamms, noch in den Adern der jetzigen Bewohner dieſer Gegend rollen ſoll.

In demſelben Maße, in dem mir die ſchwediſchen Männer gefielen, entzückten mich die ſchönen Schwedinnen, und ganz beſonders in der Hauptſtadt. Ihre große Putzſucht, welche namentlich bei der Bürgerklaſſe Stockholms bis in das Tadelnswerthe ausgeartet iſt, und der natürliche Geſchmack, welchen ſie bei ihrer Toilette geltend zu machen wiſſen, trägt viel zu dem angenehmen Eindrucke bei, den in ihrem Lande eine zahlreiche Verſammlung auf den Fremden machen muß. Selbſt die Frauen aus der niedern Volksklaſſe gehen nie mit bloßem Kopfe. Alle Bäuerinnen tragen große Strohhüte, und die Bewohnerinnen der Städte ſchlagen immer ein einfaches Tuch um den Kopf, wenn ſie ausgehen, das aber am Sonntage mit einem rothen, blauen oder gelben ſeidenen Tuche vertauſcht wird. Dieſe unzähligen bunten Tücher, die zwiſchen andern eleganten Toiletten aus jenem Gedränge allenthalben hervortraten, gaben dem ganzen Menſchen-Gewoge etwas außerordentlich Belebtes und Freundliches.

Aber noch mehr fielen mir die, unter den Hüten und Tüchern hervorblitzenden, ſchönen Augen auf, mit denen die Natur den größten Theil der Schwedinnen begabt hat, und welche hier in Stockholm beſonders leuchten, weil der hohe Civiliſationsſtand der Hauptſtadt auch den Gebrauch der Augen um vieles cultivirt zu haben ſcheint. —

Nachdem ich mich während einiger Zeit willenlos in dem großen Gewühle hatte herumtreiben laſſen, folgte ich endlich einem breiten Wege, kam nach einer kurzen Promenade an freundliche Blumenbeete und andere Parkanlagen, und ſtand bald darauf vor dem, dem Könige gehörenden, aber nicht königlichen Landſitze Roſendal.

Dieſe aus zwey kleinen Häuſern beſtehende, freundliche Beſitzung, iſt während mehrerer Monate im Sommer der Aufenthalt des königlichen Paares, und iſt in neuerer Zeit hauptſächlich durch die hier im Freien aufgeſtellte größte Porphyr-Vaſe der Welt bekannt, die in Elfdalen nach dem Muſter einer herkulaniſchen Vaſe ausgehauen wurde. Der Umfang ihrer flachen Schaale beträgt 36 Fuß, und die Höhe der ganzen Vaſe 9 Fuß. Der Stein iſt lichtroth, mit grünen, ſchwarzen und weißen Flecken, und ruht auf einem mehrere Fuß hohen ungeſchliffenen Granitblocke. Ich habe ſehr oft vor dieſer prachtvollen, in ihrer coloſſalen Form doch gracieuſen Vaſe geſtanden, und habe ſie immer wieder von neuem bewundert.

Von Roſendal folgte ich einem, mich öfters an großen Felſen vorüberführenden Wege. In der Ueberzeugung, von einem jener Felſen eine ſchöne Ausſicht gewinnen zu müſſen, erſtieg ich den bedeutendſten und fand meine Erwartungen übertroffen. Dieſer Felſen erhob ſich zwiſchen dem Wege und der Gegend nach Stockholm hin, ſo, daß er mir jeden freien Blick entzog, bis ich auf ſeinem Gipfel angekommen war, von dem ſich mir dann in einer Secunde die herrlichſte Ausſicht zeigte.

Tief unter mir lag der oben erwähnte Tummelplatz der großen Menge, von welchem ein muſicaliſches Chaos von Pauken und Trompeten, von Tanzmuſik und Geſang, von Violinen und Flöten, zu mir herauf drang. Tauſende der ſchönen Schweden drängten ſich in buntem Gewühle hin und her, und überließen ſich der lautloſen, nordiſchen Sonntagsfreude. Als ich das Auge von dieſem Gewoge der Menſchen und Wagen erhob, da erblickte ich, über den Gipfeln ſchöner Eichen weg, eine bedeutende Fläche der Meeresbucht, geſchmückt mit vielen Schiffen, welche, zu Ehren des Sonntages, die Flaggen verſchiedener Nationen an ihren hohen Maſten entfaltet hatten. Weiter hin, jenſeits des Hafens, erhob ſich auf Inſeln, Höhen und Felſen das prachtvolle, ja in Wahrheit prachtvolle Stockholm, aus deſſen Mitte die königliche Burg majeſtätiſch hervoragte. Die unzähligen großen Fenſter dieſes Rieſengebäudes waren, durch die Strahlen der ſich ihrem Untergange nahenden Sonne, in eben ſo viele ſtrahlende und blendende Lichtpunkte verwandelt, die, hoch über allen andern Erſcheinungen leuchtend, einen impoſanten, originellen Anblick gewährten, und in hohem Grade zu der Verſchönerung des ganzen herrlichen Bildes beitrugen. Von der andern Seite der Stadt, die man nicht ſehen konnte, hallte faſt fortwährend der Kanonendonner der ankommenden Schiffe, und vorzüglich der Dampfſchiffe herüber, deſſen lang fortlaufendes Echo jeden einzelnen Schuß in eine Kanonade verwandelte.

Es war ein ſchöner Punkt, auf dem ich damals ſtand, zu dem meine Gedanken mich gewiß noch nach vielen Jahren oft zurückführen werden, wenn ich in der Erinnerung die Freude ſuchen muß, welche mir die Gegenwart in einer an Naturſchönheiten armen, aber mir doch lieben Gegend, verſagt. Ich ſollte jedoch auch da erfahren, wie ſelten dem Menſchen ein ganz ungeſtörter Genuß geboten wird. Ein mir im übrigen lieber Begleiter auf dieſer Promenade, der längere Zeit in der nordiſchen Kaiſer=

ſtadt gelebt hatte, erwiderte mir einige male, wenn ich ihm meine Empfindungen durch ein paar Worte andeutete: „das iſt alles nichts, wenn man Petersburg geſehen hat.“ Ich kann nicht ſagen, wie unangenehm, wie meine Freude wahrhaft ſtörend dieſe mehrmals wiederholte Aeußerung auf mich wirkte. Warum eine Sache nicht nehmen, wie ſie iſt? Warum das Gute nicht dankbar genießen, wenn man das Beſſere kennt? Warum immer in den ſo allgemeinen Fehler des Vergleichens verfallen? Wenn ich keine Freude mehr an den gewöhnlichern Erſcheinungen des Lebens, keine mehr an dem Schönen haben ſollte, wenn ich das Seltene und vielleicht Schönſte in irgend einer Art geſehen habe, dann würde ich wünſchen, daß das Ausgezeichnete mir ſtets unbekannt bliebe.

Nachdem ich, ſo lange die Geduld meines Begleiters aushielt, auf jenem Felſen geſtanden hatte, ſtieg ich hinab in das rege Trieben und begegnete gleich darauf der Königin, die in einem einfachen, altmodigen Wagen, beſpannt mit vier ſchwerfälligen Pferden, ihre tägliche Spazierfahrt machte, und deren Bedienten ſich wohl durch eine reiche, aber nicht durch eine geſchmackvolle Livrée auszeichneten.

Dieſer Fürſtin war es bekanntlich nicht ſehr darum zu thun, den ihr von dem Schickſale und ſeltenem

Glücke angewieſenen Platz, einzunehmen. Frankreich feſſelte ſie mehr als die alte Krone Schwedens, die ihr auch noch bis auf den heutigen Tag nur ein drückender Schmuck ſeyn ſoll, mit dem ſie ſich nur bekleidet, wenn ſie ſich damit bekleiden muß.

Ehe ich den Thiergarten verließ, ſollte ich noch das Intereſſanteſte und Merkwürdigſte ſehen, was Stockholm, ja was Schweden aufzuzeigen hat, und das kann nichts anderes ſeyn — als Karl Johann.

Ich ſah ihn zu Pferde, in einem einfachen, kurzen, blauen Ueberrocke. Ein kleiner, ganz ſchwarzer Uniformshut, bedeckte das noch mit dicken, nur ins Graue ſchimmernden Haaren bewachſene Haupt des 73jährigen Königs, deſſen jugendliche, kräftige Haltung keineswegs auf ein ſo hohes Alter ſchließen ließ. Er grüßte die ſich vor ihm beugenden Unterthanen, mit der Herablaſſung und Freundlichkeit, die fürſtlichen Perſonen ſtets ſo hoch angerechnet wird, und die allein ſchon hinreicht den großen Haufen für ſie einzunehmen. Seine ungewöhnlich lang hervorſtehende Naſe macht den Ausdruck ſeines Geſichts, trotz zweyer klugen Augen, zu keinem angenehmen. Ich hörte ihn damals zufällig einige franzöſiſche Worte ſagen, an deren Ausſprache ein mich begleitender Franzoſe auf der Stelle den Gascogner erkannte.

Ein eignes Gefühl bemächtigte ſich meiner, als ich dieſen der Geſchichte angehörenden Mann erblickte, der ſich auf den Fittichen des Glückes bis zum Königsthrone emporſchwang; der, nachdem er bei dem Beginnen ſeiner militairiſchen Laufbahn, während mehrerer Jahre, den Sergeanten als ſeinen Oberen anerkennen mußte, im Laufe der Zeit, durch Muth und Genie, höhere Officier-Grade und endlich den Marſchallsſtab erwarb, und dieſen nur niederlegte, um ihn mit den Anſprüchen auf den Zepter zu vertauſchen.

Karl Johann hat unſtreitig viel für Schweden gethan, und erfreut ſich deshalb der allgemeinſten, größten Achtung ſeiner Unterthanen, die er aber jetzt zu wenig ſieht, deren Sprache er zu wenig mächtig iſt, um in eben dem Maße geliebt zu ſeyn.

Ein Fürſt, welcher nach der Achtung ſeines Volkes ſtrebt, und dieſe erhält, hat ſchon ein edeles, hohes Ziel erreicht; aber es giebt bei der unleugbaren Herrſchaft des Gefühls über die Vernunft doch noch ein feſteres Band zwiſchen Fürſt und Volk, und das iſt die Liebe. Sie bewirkt, daß, in Stunden der Noth, die Unterthanen ſich mit Wärme, mit jenem Enthuſiasmus um das geliebte Oberhaupt vereinigen, der ſtets ein kräftiges Auftreten begleiten muß; ſie bringt mit Freuden Opfer, zu welchen das ruhigere Gefühl der bloßen Achtung bei weitem nicht ſo bereitwillig iſt; und ſie überſieht endlich mit Nachſicht die leichtern Fehler des Regenten, von denen er ſo wenig, wie jeder andere Sterbliche befreit iſt, und die da, wo Liebe fehlt, ſo gern von den nirgends fehlenden Uebelgeſinnten benutzt werden, um unter den großen Haufen den Saamen der Unzufriedenheit auszuſtreuen.

Dieſe Liebe nun ſcheint mir Karl Johann nicht mehr in dem Maße zu beſitzen, wie er ſie in frühern Zeiten beſeſſen haben ſoll. Aber durch ſeine Gerechtigkeit und Milde, durch unermüdlichen Fleiß, und durch kräftiges Lenken der bloß nach ſeinem Willen ſich drehenden Staatsmaſchine, hat er ſich die höchſte Achtung erworben, welche ihn auch gewiß bis zum Grabe begleiten wird.

Die ſogenannten Lebensfreuden haben ſchon ſeit längerer Zeit aufgehört, für Karl Johann einen Reiz zu haben. Er wohnt faſt nie mehr einer größern Geſellſchaft oder einer fête bei, und iſt ganz allein auf ſeine vier Wände beſchränkt. Nur bisweilen fährt er ſpatzieren, und reitet im Sommer beinahe jeden Sonntag Nachmittag nach dem Thiergarten, was aber auch die einzigen Abwechſelungen in ſeinem gleichförmigen Leben ausmachen ſoll.

Es ſcheint in der That, als wenn der Himmel dieſen König, in allen Beziehungen, in einen ganz beſondern Schutz genommen habe. Denn in Stockholm iſt man z. B. nie um das Wetter beſorgt, wenn der König, bei irgend einer Gelegenheit, öffentlich erſcheinen will; weil man den, auf lange Erfahrung gebauten, feſten Glauben hat, daß es nicht regnet, wenn Karl Johann ausgeht. Ich hatte auch während meines Aufenthalts in jener Stadt einige Male Gelegenheit, mich auf eine ganz frappante Weiſe von dieſer eigenthümlichen Begünſtigung zu überzeugen: ſo daß ich hiernach und nach vielem, was ich darüber gehört habe, wohl begreifen kann, daß die Schweden an ſolchen feſtlichen Tagen, die durch die Gegenwart ihres Fürſten verherrlicht werden ſollen, und an welchen das Wetter mehr als drohend iſt, dem darüber Klagenden ganz ruhig und zuverſichtlich antworten: „es wird ſchon beſſer werden, denn der König geht aus.“

Von Karl Johann kann das nicht gelten, was die Franzoſen von ihrem Könige ſagen wollen: „le roi regne, mais il ne gouverne par; von ihm heißt im vollſten Sinne des Wortes: il regne et il gouverne. Denn alles von einiger Bedeutung, was in irgend einem Zweige der Staatsverwaltung geſchieht, ſoll der Ausfluß ſeines kräftigen Willens ſeyn, den er ſtets durchzuführen weiß, wenn er auch die ſtärkſte, allgemeinſte Oppoſition im Staatsrathe findet. Dieſe ſoll bisweilen ſo ſtark ſeyn, daß die Miniſter, um ſich der conſtitutionellen Verantwortlichkeit zu entziehen, ihre Proteſtation zu Protocoll nehmen laſſen, ohne daß der König dadurch ſich von dem gefaßten Vorſatze abbringen ließe.

Ueber den Stand des Privatvermögens von Karl Johann ſind die Anſichten ſehr verſchieden. Viele ſchreiben ihm ein ſehr bedeutendes Vermögen zu, während andere nicht dieſer Meinung ſind. Als General Bernadotte hatte er, wie man mit Beſtimmtheit weiß, ein ſehr großes Vermögen, welches er ſich als franzöſiſcher Marſchall, erworben hat. Als Kronprinz und noch im Anfange ſeiner Regierung, ſoll er ſehr genereus geweſen ſeyn und dadurch anſehnliche Summen ausgegeben haben. Ob er in ſpätern Jahren, in denen die Liebe zum Gelde bei ihm zugenommen haben ſoll, die Lücken ſeiner Caſſe wieder ausgefüllt, und ob er überhaupt ſein nach Schweden gebrachtes Vermögen vermehrt oder verringert hat, darüber kann niemand etwas Zuverläſſiges wiſſen, weil Karl Johann ſeine financiellen Privatverhältniſſe ganz allein ohne irgend eine Hülfe beſorgt, und in dieſer Beziehung kein Menſch ſein Vertrauen beſitzt.

Ich wollte am folgenden Tage einzelne Stadt=

theile und einzelne Gebäude genauer in Augenſchein nehmen, verließ deßhalb bei guter Zeit meine Wohnung und hemmte zuerſt meinen Schritt vor der Statue Guſtav Adolphs, die in der Mitte des nach ihm benannten Platzes ſteht.

Der Platz ſelbſt iſt durchaus nicht groß, aber doch recht hübſch. Nach Süden wird er durch die herrliche Brücke und die Quais am Mälar begränzt; nach Norden durch eine Reihe gerade nicht ſehr brillanter Häuſer; nach Oſten durch das Theater und nach Weſten durch das Palais der königlichen Witwen, welche beide Gebäude in den äußern Formen vollkommen gleich erbaut ſind.

Die 1796 errichtete, koloſſale, bronzene Reiterſtatue des großen Königs gilt nach dem Urtheile von Kunſtkennern für ein ſehr gelungenes Werk. In der Rechten hält der König den mit Ruhm geführten Feldherrnſtab, während der wohlverdiente Lorbeerkranz die edele Schläfe umwindet. Ernſt, Muth, Edelſinn und Feſtigkeit, dieſe ſo oft von Guſtav Adolph im Leben bewährten Eigenſchaften, hat der Künſtler in die ehernen Züge dieſer Statue gelegt, welche die für uns Deutſche ſo wichtigen Thaten eines Mannes an den Augen unſeres Geiſtes vorüberführt, der in der Reihe der geſchichtlichen Helden einen ſo hohen Platz eingenommen hat.

Auf den beiden langen Seiten des marmornen Piedeſtals befinden ſich vier Medaillons, die Bildniſſe von Torſtenſon, Wrangel, Banner und Königsmark, dieſer treuen Waffengefährten des großen Schwedenkönigs. Dieſe Medaillons ſind durch die Meiſterhand Sergels gebildet, welche noch außerdem eine ſehr ſchöne Gruppe: „Oxenſtjerna, der Muſe der Geſchichte das Leben Guſtav Adolphs dictirend,“ modellirt hat, um damit die Vorderſeite des Piedeſtals zu ſchmücken. Das Modell, von dem ich einen Gips-Abguß geſehen habe, wurde vollendet, aber deſſen eigentlicher Zweck nicht ausgeführt, was, wie man wohl hoffen darf, einem andern Künſtler vorbehalten ſeyn wird.

Von hier trat ich auf die ſchon früher erwähnte herrliche Brücke, die, von dem Guſtav Adolphs-Platze aus, gerade auf die Mitte des koloſſalen Schloſſes und deſſen prachtvolle Rampe ausläuft, und von der man, zur Rechten und Linken, ſehr maleriſche Blicke auf die Stadt, den See, das Schloß und den Hafen hat. Der Mälar-Arm, über den ſie gebaut iſt, ſtürzt ſich, wie der reißendſte Strom, mit ſolcher Gewalt unter ihren hohen Granitbogen ſeiner Vereinigung mit dem Meerbuſen entgegen, daß kein Fahrzeug hier paſſiren kann. Gerade in der Mitte dieſes Armes liegt eine kleine Inſel, über welche die Brücke wegläuft, und die man auf der öſtlichen Seite mit freundlichen Gartenanlagen verſehen, und noch außerdem dazu benutzt hat, unter der Brücke eine Reſtauration anzulegen, zu der zwey breite imposante Treppen, die von der Brücke ſelbſt auslaufen, führen. Während man an dieſem bei den Stockholmern ſehr beliebten Orte Erfriſchungen einnimmt, glaubt man, durch die vielen, über dem Kopfe weggehenden Wagen, das faſt unaufhörliche Rollen des Donners eines ſchweren Gewitters zu hören.

Dieſe Brücke, zu der 1787 der Grundſtein gelegt wurde, und die eine Länge von 320, und eine Breite von 32 Ellen hat, iſt die beſuchteſte Promenade Stockholms. Noch mehr, als der erwähnten ſchönen Ausſicht, verdankt ſie dieſen Vorzug wohl dem Umſtande, daß ſie mit breiten trottoirs verſehen iſt, während alle Straßen der Stadt nicht allein dieſer Annehmlichkeit entbehren, ſondern dazu noch ſo außerordentlich ſchlecht gepflaſtert ſind, daß man wenig Luſt haben kann, in denſelben ſpatzieren zu gehen. Alle Promenaden, außerhalb Stockholms, ſind ſehr weit entfernt, ſo daß denen, die gehen und nicht erſt die ganze Stadt durchwandern wollen, nur die Brücke, die neuen Quais und der Platz Karls XIII zu ihrer Wahl frei ſtehen.

Von der Brücke wendete ich mich nach dem

Schloſſe; durchging und umging es mehrere Male, um mich von der Größe ſeines Umfanges zu überzeugen.

Man wird ſich am erſten eine Idee von dieſem prachtvollen Gebäude machen können, wenn man ſich ein großes Viereck mit plattem, italieniſchem Dache denkt, an das ſowohl auf der nördlichen als ſüdlichen Seite zwey Flügel angebaut ſind. Dieſe Flügel ſind von bedeutender Höhe, obgleich ſie nur eine Reihe großer und eine Reihe entre sol-Fenſter haben, welche mit denen der untern Etage des Hauptgebäudes gerade Reihen ausmachen. Auf dieſe Art werden nach Norden und Süden zwey Façaden gebildet, jede von 40 großen, weit auseinander ſtehenden Fenſtern in der Fronte. Das Schloß iſt, wie ſchon geſagt, auf einer nicht unbedeutenden Erhöhung erbaut, ſo daß das Hauptthor der nördlichen Seite gewiß über 60 Fuß über der Straßen-Fläche liegt.

Nach dieſem Thore nun führt die herrliche Auffahrt, die unter dem Namen „Löwentreppe" bekannt iſt. Sie hat zwar nichts mit einer Treppe gemein, iſt aber durch zwey bronze Löwen verziert, die jene Benennung veranlaßt haben.

Die Rampe fängt an den äußerſten Enden der Façade an und führt in einer Breite von etlichen vierzig Fuß allmälig bis zum Schloßthore hinauf, vor dem eine hervorſtehende, auf Pfeilern ruhende, Altane einen größern freien Platz bildet. Außerdem gehen zwey andere, eben ſo breite Wege, die unten von der Straße, von beiden Seiten der Balcon-Pfeiler auslaufen, nach den Seiten der ſchon erwähnten großen Rampe, auf denen ſie ausmünden, wodurch man auch en serpentine hinauf fahren kann.

Da nun, wo dieſe kürzern Auffahrten ſich mit den großen vereinigen, ſtehen in der Biegung die zwey coloſſalen bronzenen Löwen. Zum Gehen ſteht dieſer Weg jedem offen, befahren wird er aber nur von dem Könige.

Auf der ſüdlichen Seite, die mit ſechs corinthiſchen Säulen verziert iſt, über denen Trophäen angebracht ſind, führt eine ziemlich ſteile Straße nach der Einfahrt für alle übrigen Equipagen.

Zwiſchen den beiden nach Oſten vorſpringenden Flügeln, und der öſtlichen Façade, befindet ſich ein in Terraſſen angelegter Garten, zu dem von der Straße aus eine breite Treppe führt, deren Thor aber in der Regel verſchloſſen iſt.

Das Schloß wurde im Jahr 1754 durch den Baumeiſter Teſſin vollendet. Er hat das Aeußere der vier Hauptfaçaden in verſchiedenem Geſchmacke, und zwar im griechiſchen, römiſchen, italieniſchen und franzöſiſchen ausgeführt. Dem Nicht-Architekten wird es aber ſchwer fallen, an jenen vier Seiten vier verſchiedene Schulen zu entdecken, deren Grundſätze mir hier überhaupt mehr angedeutet, als ausgeführt zu ſeyn ſchienen, weil der Unterſchied dieſer Façaden in ihren äußern Umriſſen nicht ſehr bedeutend iſt. Ich danke es daher ſehr einem Sachkenner, mich darauf aufmerkſam gemacht zu haben, weil ich ſonſt wahrſcheinlich weniger gelehrt Stockholm verlaſſen hätte.

Nachdem ich Platz, Brücke und Schloß genau beſehen hatte, erfuhr ich zufällig, daß an jenem Tage das ſogenannte Muſeum offen ſey. Man verſteht darunter in allen Theilen des Schloſſes zerſtreute Stuben und Säle, in denen Bilder, Statuen, hiſtoriſche und andere Merkwürdigkeiten gezeigt werden. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, und begab mich nach dem Innern des Schloſſes.

Mein Lohnbediente führte mich zuerſt in ein kleines Cabinet, wo, ſo wie in dem daran ſtoßenden großen Saale, Gemälde aller Zeiten, Schulen und Meiſter, ohne die gewöhnliche Rückſicht auf Licht, bunt durch einander hingen. Das war nun die Bilder-Gallerie. Unter den Meiſtern, deren Werke hier aufgehängt waren, wurden mir Raphael, Rubens, Michel Angelo, Morillo und andere genannt. Ueber die Werke ſelbſt darf ich mir kein Urtheil anmaßen, da mich theils dieſe große Namen einſchüchtern, und ich mich außerdem wohl für einen Bewunderer der ſchönen Künſte, aber nicht für einen Kenner derſelben erklären darf; weshalb ich es vorziehe, lieber gar kein Urtheil, als das eines andern oder ein nicht auf wirkliche Kenntniß baſirtes, auszuſprechen.

Mit großem Intereſſe ſah ich einige Mappen von der Sammlung der Handzeichnungen berühmter Meiſter durch, welche zu den ausgezeichnetſten Europas gehören, und über 3000 Blätter enthalten ſoll.

Von hier aus führte uns der ausgezeichnet höfliche Vorſteher des Muſeums, durch den Garten, nach dem nördlichen Flügel des Schloſſes, wo in einem großen, geſchmackvollen Gartenſaale die Bildhauerſchätze aufgeſtellt ſind.

Guſtav III, jener eifrige Beförderer und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, legte den erſten Grund zu dieſer Sammlung, indem er während ſeiner Reiſe in Italien, die Piraneſiſche Sammlung ankaufte, die aus etlichen 30 römiſchen und griechiſchen Statuen und aus etlichen 80 Büſten beſteht.

Wenn man durch eine große Glasthüre eintritt, fällt zuerſt der Blick auf die durch Sergels Meiſterhand ausgeführte herrliche Gruppe von Amor und Pſyche.

Der Künſtler hat den Augenblick zu ſeiner Darſtellung gewählt, in dem der Liebesgott, erweckt aus dem Schlafe durch den auf ſeine Schulter aus der Lampe der neugierigen Pſyche fallenden Tropfen heißen Oeles, ſich erhoben hat, um entrüſtet über die ungehorſame, undankbare Geliebte, dieſe zu verlaſſen. Tiefer Kummer, mehr als Zorn hat ſeinen ernſten Charakter über die ſchönen Züge Amors verbreitet, und indem er in leichter, gracieuſer, halb ſchwebender Stellung ſein Angeſicht von der weggewendet, die er trotz ſeines gerechten Unwillens immer noch liebt, ſtößt er mit der Rechten ſanft die Hand von ſich ab, welche den Theuren zurückzuhalten ſtrebt. Pſyche, erfüllt mit Reue, Angſt und Schrecken, liegt zu den Füßen des ſchwer Beleidigten, des als Gott Erkannten, breitet die beiden Arme mehr als bittend nach dem Geliebten aus, und begleitet dieſe um Bleiben, Verzeihung und Liebe flehende Stellung, mit einem Ausdrucke in ihren herrlichen Zügen, daß, je länger man dieſes Meiſterwerk betrachtet, man immer ſtärker verſucht wird, der vergebens Bittenden zu Hülfe zu eilen, den Fliehenden feſtzuhalten und ihm zuzurufen: „wenn Du nicht von Marmor biſt, wie kannſt Du ſolchen Reizen widerſtehen?!“

Ich ſtand während längerer Zeit vor dieſer vortrefflichen Gruppe, deren Schönheit mich immer mehr feſſelte, je länger ich mich in Anſchauung vertiefte, und von der ich mich nur ungern trennte, um andere Dinge zu ſehen.

Eine koloſſale Statue Odins, von einem jungen ſchwediſchen Künſtler, Vogelberg, wird als eine gute Leiſtung von Kunſtkennern geſchätzt, während eine Statue Karls XIII von Biſtröm nicht ſo günſtig beurtheilt wird. Der berauſchte Faun, von Sergel, iſt in der Kunſtwelt als ein Meiſterwerk bekannt, und verfehlt nicht, durch ſeine außerordentliche Wahrheit und Reinheit in der Ausführung, auch auf Laien einen großen Eindruck zu machen.

Von den Antiken verdient vor allem ein ſchlafender Endymion genannt zu werden. Der hohe Kunſtwerth dieſes herrlichen Werkes, das für 2000 Ducaten von Guſtav III erkauft wurde, iſt zu allgemein bekannt, als daß ich es wagen könnte, darüber ein, doch nur ungenügendes Wort zu ſagen. Aber indem ich vor dieſem Steine ſtand, den das Genie der Kunſt in einen lebenden, ſchlafenden Körper ſchien verwandelt zu haben, empfand ich mächtiger als je, was Kunſt vermag; ich fühlte, wie eine wirklich gelungene Kunſtleiſtung auf jeden Eindruck machen muß, der nur einigermaßen auf Bildung Anſpruch machen kann, und mit Gefühl für das Erhabene, für das Ehrfurcht Einflößende der Kunſt begabt iſt.

Von den neun Muſen räumen die Künſtler der Polyhymnia und der Terpſichore den Vorzug ein, und erklären alle übrigen, mit Ausnahme einer einzigen, für gut.

In dem Kabinet der Antiken-Büſten ſah ich folgende an dem Fuße der Büſten eingehauene, hiſtoriſche Namen: Marcellus, Marius, Sylla, Cäſar, Brutus, Agrippa, Caligula, Agrippina die jüngere, Nero, Antoninus Pius, Commodus, Septimius Severus, Caracalla u. a. m.

Es erregte in mir ein eigenes Gefühl, mich von den Büſten ſo vieler Männer umgeben zu ſehen, deren Leben und öffentliches Wirken, von meiner früheſten Jugend an, ſo oft meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatten, und deren verkörperte Züge nun mein Intereſſe in einem hohen Grade in Anſpruch nahmen. Während einiger Zeit gewährte es mir eine höchſt anziehende Unterhaltung, die Geſichtsbildung eines oder des andern von dieſen alten Römern mit dem uns bekannten Charakter deſſelben zu vergleichen, und fand auch wirklich, oder glaubte wenigſtens in beiden die Uebereinſtimmung zu finden, welche der Phyſiognomiker mit gelehrten Floskeln würde bewieſen haben.

Wenn ich angebe, daß auch hier eine Sammlung etruriſcher Vaſen und egyptiſcher Alterthümer gezeigt wird, ſo iſt dieß alles, was ſich darüber ſagen läßt.

Von dem Muſeum ging ich nach der Bibliothek, um den bekannten Teufels-Codex zu ſehen, der ſchon allein als das größte Manuſcript der Welt von Intereſſe iſt. Wenn man dieſes Rieſenbuch betrachtet, in welchem jeder Buchſtabe wie gemalt iſt, ſo begreift man nicht, wie es einem Menſchen ohne übernatürliche Hülfe hat möglich ſeyn können, ein ſolches Werk zu vollenden.

In dieſem Teufels-Codex, den die Schweden aus Prag mitbrachten, und deſſen Name aus der nachfolgenden Sage erklärt wird, ſah ich zum erſtenmal den Teufel, ſtatt mit Pferde-Füßen, mit Krallen bildlich dargeſtellt.

Ein armer, zum Tode verurtheilter Mönch wurde unter der Bedingung begnadigt, wenn er in einer Nacht den ganzen Codex abſchreiben würde. Schwerlich in der Erwartung eines günſtigen Erfolges, ſondern wahrſcheinlich nur in der Abſicht, des Unglücklichen zu ſpotten, brachte man ihm Original, Tinte und Pergament in ſein wohlverwahrtes Gefängniß. Wie aber der Menſch alles ergreift, was ihm Rettung aus der Noth verſpricht; wie der dem Ertrinken Nahe gewiß den auf dem Waſſer ſchwimmenden Strohhalmen erfaſſen wird, um nicht in den Abgrund zu ſinken: ſo nahm denn auch der unglückliche Mönch die Feder, und begann, durch Verzweiflung angetrieben, das unmöglich auszuführende Werk. Doch gar zu bald ſah er, daß ſein Leben durch ſeine Hand nicht könne gerettet werden. Gequält durch die Furcht vor dem Tode, und wahrſcheinlich durch die Ueberzeugung unterſtützt, daß er im andern Leben doch nichts Gutes zu erwarten habe, rief er den Beiſtand des Teufels an, gelobend, dieſem ſeine Seele verſchreiben zu wollen, wenn er ihm, in der verzweifelten Lage, hülfreiche Hand leiſten würde. Herr Urian, der diesmal wahrſcheinlich ein dummer Teufel war, ließ, in der Hoffnung auf eine Seele, nicht lange auf ſich warten, erſchien, ſchloß den Contract ab, ſetzte ſich an die Arbeit, und bewährte ſich als ein ſo vortrefflicher Stenograph, daß das ganze Werk am frühen Morgen vollendet war.

So entſtand jenes große Buch, welches auf allen ſeinen Blättern beweiſt, daß nicht alle Werke des Teufels ſchlecht ſind.

Von der Bibliothek führte man uns durch dunkele Gänge, die mit Lampen erhellt waren, in ein Kabinet, wo viele hiſtoriſche Merkwürdigkeiten aufgehäuft lagen; ich will aber nur einige davon nennen.

Vor allem nahm meine Aufmerkſamkeit die hölzerne, vergoldete Wiege Karls XII, in Anſpruch, deren leichtes Schaukeln einſt hinreichte, einen Geiſt zu beruhigen, deſſen Tollkühnheit ſpäter durch nichts mehr konnte gebändigt werden, und deſſen Halsſtarrigkeit und Ruhmſucht noch mehr die Geißel ſeiner Zeit würde geworden ſeyn, wenn nicht eine tödtliche Kugel dem zu kühnen Streben ein frühes Ende geſetzt hätte.

Neben der Wiege ſtand ein kleiner geharniſchter Ritter zu Pferd, welcher das Lieblingsſpielwerk jenes Königs in den Kinderjahren ausmachte, und auf deſſen Rüſtung man noch deutlich die Spuren der hartnäckigen Lanzenangriffe ſieht, die der ſchon kriegsluſtige Knabe gegen den kleinen Ritter führte. Neben beiden Gegenſtänden bewahrt man das große ſilberne Taufbecken, in dem er getauft wurde.

In demſelben Zimmer ſtand ein großer, maſſiver ſilberner Thron, den Königsmark in Prag eroberte.

Man ſieht überhaupt in Stockholm und in ganz Schweden unendlich viele Sachen von Werth, welche die Schweden aus Deutſchland in's Vaterland mitnahmen.

In demſelben Kabinet zeigte man uns einen Pantoffel der Königin Chriſtina, deſſen auffallende Größe gerade nicht auf einen ſchönen Fuß der Königin ſchließen läßt.

Dieſer Stube folgte die Kleiderkammer, in welcher die Feſt-Anzüge des Hofes, von einer langen Zeit, aufbewahrt werden und in der mehrere mit Glasthüren verſehene Schränke die intereſſanteſten Gegenſtände bergen.

In dem erſten dieſer Schränke hängen die Ueberreſte eines ſchwarzen Kleides, das einſt der große Guſtav Waſa trug, nachdem er die wohlverdiente Krone von der dankbaren Nation erhalten hatte.

In dem zweiten Schrank iſt das ſeidene, hellbraune Unterkleid von Guſtav Adolph, in dem er als Sieger von Lützen ſein Heldenblut für Glaubensfreiheit verſpritzte.

Welcher deutſche Proteſtant könnte unbewegt bei dem Anblicke dieſes königlichen Blutes bleiben, das für uns vergoſſen und durch welches hauptſächlich die Freiheit erkauft wurde, in deren ruhigen Beſitz uns der nachfolgende Friede ſetzte? Bei dem Erblicken dieſes ehemaligen Beſtandtheiles jenes großen, edelen Helden, durchglühete mich denn auch ein ſtilles aber warmes Gefühl des Dankes, für das durch dieſes Blut meinem Glauben dargebrachte Opfer. Liegen auch Jahrhunderte zwiſchen der gegenwärtigen und der Zeit, in welcher dieſer große König für die höchſte Freiheit, für die des Glaubens, ſiegreich kämpfte und fiel, ſo wird doch ſein ſeegenreiches, großes Wirken, in dem Herzen eines beträchtlichen Theiles der deutſchen Nation, noch die lebhafte Anerkennung finden, welche ihm nur Undankbarkeit verſagen könnte. —

In einem dritten Schrank ſind die blutbeſpritzten Kleider Karls XII, in denen er vor Friedrichshall ſeinen Geiſt aushauchte. Der grobe, dreieckige Hut, in deſſen unterem Rande man das Loch ſieht, welches die tödtliche Kugel bohrte; der große blaue Ueberrock von grobem Stoffe und mit großen, weißen Knöpfen beſetzt; das tuchene Beinkleid mit 10 ledernen Taſchen, und alle übrigen Beſtandtheile des ganzen Anzuges, glichen vollkommen dem Kleide eines Bauers, wie man ſie in vielen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands ſieht, aber keineswegs einem königlichen Gewande.

Ich ſprach mit dem Oberaufſeher dieſer Zimmer über den frühen Tod jenes Königs, der, nach der Ueberzeugung dieſes Herrn, offenbar durch Meuchelmord herbeigeführt worden iſt. Als ich ihn nach dem Grunde dieſer Meinung fragte, ſagte er mir: „Daſſelbe Blut, welches ſich an dem Handſchuhe der Hand fand, mit welcher der König nach der Wunde fuhr, als er dieſe empfangen hatte, fand ſich auch an dem Degengriffe. Hieraus folgt, daß der König mit der Hand erſt nach dem Kopf und dann mit dem blutigen Handſchuh nach dem Degen griff.

Wäre aber der tödtliche Schuß nicht von ſeinen Begleitern, ſondern von der feindlichen Baſtion gefallen, ſo würde es dem König gewiß nicht eingefallen ſeyn, nach dem Degen zu greifen, was ja ganz zwecklos geweſen wäre.“

Meine Einwendung, daß Karl ſchwerlich in dem Momente des Todes, durch die Wunde jedenfalls aller Beſinnung beraubt, noch einen Unterſchied zwiſchen Feind und Freund habe machen können, machte eben ſo wenig Eindruck auf den Erzählenden, als auf mich jenes ganze Argument.

In einem andern Schranke zeigte man uns die Uniform, welche Karl XIII, als Herzog von Südermanland, in der Seeſchlacht im finniſchen Meerbuſen trug, in der er die Ruſſen ſchlug, und bei dieſer Gelegenheit ein Epaulette durch eine Kanonenkugel verlor. Als einzige Merkwürdigkeit fiel mir bei dieſer Uniform auf, daß man ſie als Merkwürdigkeit hier, neben den Reliquien eines Guſtav Waſas, eines Guſtav Adolphs und eines Karls XII, aufgehängt hatte.

Ich will jedoch durch dieſe Aeußerung keineswegs das Verdienſt in Zweifel ziehen, das ſich Karl XIII um Schweden, während ſeiner klugen Regierung, erworben haben ſoll; ich finde nur, und vielleicht mit Unrecht, daß man der genannten Uniform etwas zu hohe Ehre erwieſen hat. —

Nachdem ich noch das Theater, und in dieſem auch den Platz geſehen hatte, auf dem der unglückliche Guſtav III, durch Ankerſtröms Mörderhand, mit dem Leben die Demüthigungen büßen mußte, welche er der ſchwediſchen Ariſtokratie durch eine weiſe Staatsreform hatte zu Theil werden laſſen, und nachdem ich mir ebenfalls das Zimmer hatte zeigen laſſen, in das man den ſchwer verwundeten König nach der That brachte, — begnügte ich mich für jenen Tag mit dem was ich geſehen und eilte ermüdet meiner Wohnung zu.

Siebentes Kapitel.

Die ſchwediſche und die preußiſche Krone. — Moſes-Berg. — Die weiblichen Dienſtboten. — Der große Markt. — Die Börſe. — Ein Haus, in dem Guſtav Waſa wohnte. — Die deutſche Kirche. — Ein komiſcher Rechtsſtreit. — Der Obelisk. — Die Statue Guſtavs III. — Berzelius. — Das Naturalien-Kabinet. — Die Auferſtehung Chriſti von Sergel. — Sergels Epitaph. — Der Platz Karls XIII. — Die Haupt-Kirche. — Die Kirchenbuße. — Gemälde von Ehrenſtrahl. — Das Standbild von St. George. — Die Ritterholms-Kirche mit den königlichen Grabmälern. — Die Omnibus. —

An einem andern Tage beſuchte ich von neuem das Innere des königlichen Schloſſes; ſah da vieles, was man ſo ziemlich in allen Schlöſſern ſieht und daher keiner weitern Erwähnung bedarf. Es wurde mir auch bei dieſer Gelegenheit die alte ſchwediſche Krone gezeigt, und ich erfuhr ſpäter in Betreff derſelben eine Anekdote, die wohl der Mittheilung werth iſt.

Nachdem Louiſe Ulrike, Schweſter von Friedrich dem Großen, ſich mit Adolph Friedrich, König von Schweden, vermählt hatte, zeigte ihr der Reichsmarſchall N., unter andern Sehenswürdigkeiten, auch dieſe Krone. Die Königin beſah ſie mit Aufmerkſamkeit und ſagte, in Gedanken ſie mit der preußiſchen Krone vergleichend, dem Reichsmarſchall: „cette couronne est très belle, mais je trouve la couronne de Prusse plus brillante;“ worauf ſie die kluge und feine Antwort erhielt: „Sans doute, Madame, mais celle-la a le prix de l'antiquité.“ Die Königin war ſo vernünftig das zu belächeln, was im Grunde ihres Herzens wohl einen andern als den ſcheinbaren Eindruck machte.

Wer über Stockholm etwas geleſen hat, dem wird wahrſcheinlich der Moſebacke (Moſes-Berg), auf welchem die ſchon öfters erwähnte Felſenſtadt liegt, als der Ort nicht unbekannt ſeyn, von dem man unſtreitig die reizendſte Ausſicht auf die Stadt hat.

An einem heitern Morgen richtete ich meine Wanderung nach dieſem Stadttheile und ſuchte, nachdem ich die Höhe des Berges auf Treppen und ſteilen Wegen erſtiegen hatte, den Garten eines

Wirthshauſes auf, von welchem man, wie ich wußte, die ſchönſte Ausſicht hat. Dieſen Garten fand ich auch bald, aber faſt allenthalben verhinderten Mauern und Bäume den freien Blick, und erſt nach langem Suchen konnte ich eine Stelle finden, an welcher ſolche Hinderniſſe nicht in den Weg traten.

Von da nun entfaltete ſich vor meinen Blicken ohnſtreitig die reichſte, ſchönſte und eigenthümlichſte Ausſicht, die Schweden aufzuzeigen hat.

Zu meiner Linken, nach Nord-West, breitete ſich ganz Stockholm vor mir aus, und gewährte durch ſeine Palläſte, Kirchen und Kuppeln, durch ſeine Inſeln, Brücken und Quais, durch ſeine Plätze mit Statuen und belebten Straßen, die ich von meinem hohen Standpunkte alle überſehen konnte, den impoſanteſten Anblick, der mir je von einer großen Stadt zu Theil wurde. — Den Vordergrund bildete der, den Fuß des Moſes-Berges und den öſtlichen Theil der Stadt beſpülende Meerbuſen, deſſen glänzende, ſchmale Waſſerfläche das Auge auf eine Strecke von ohngefähr 1½ Stunde verfolgen konnte, in der er ſich, wie ein großer Fluß, zwiſchen einem felſigen, aber dennoch bebauten Thale, nach dem offenen Meere hin durchſchlängelte. Der gerade vor mir liegende Hauptthafen Stockholms war mit Schiffen und Segeln aller Größen bedeckt, die theils ſchon vor Anker lagen, theils dem Hafen zueilten oder ihn verließen. Der monotone Geſang der arbeitenden Matroſen; das eigenthümliche Klappern der Ankerwinden; das Aufziehen oder Aufſchwellen der Segel; das Geraſſel der ſchweren Packwagen und das unaufhörliche Geklirr der Eiſenſtangen, die aus der mir ganz nahe liegenden Eiſenwage verladen wurden, in welcher jährlich über 240,000 Schffpfd. Eiſen verwogen und von da ins Ausland verſendet werden; das rege Leben des dicht neben der Eiſenwage liegenden Fiſch- und Gemüſemarktes, für den man ein eignes, auf dem Waſſer ſchwimmendes und in ein Quadrat zuſammenlaufendes Gerüſt erbaut hat, deſſen von beiden Seiten mit Waſſer umgebener, geländerloſe Bretterboden dicht mit Verkäufern und Käufern angefüllt war, und der mit dieſem Gewoge von Menſchen, mitten auf dem Waſſer, einen ganz eigenen Effekt machte; alle dieſe Zeichen eines regen Verkehrs, hätten während längerer Zeit meine Aufmerkſamkeit feſſeln können, wenn der Blick in die etwas weitere Ferne nicht ebenfalls in einem hohen Grade anziehend geweſen wäre. Mein Auge fiel, über den glatten, belebten Waſſerſpiegel weggleitend, zuerſt auf eine, meinem Standpunkte gerade gegenüber liegende, hohe Inſel, die mit ihrem auf dem höchſten Punkte erbauten Tempel, ihren ſchönen Häuſern und grünen Bäumen, ein herrliches point de vue bildete. Ganz nahe an dieſer, etwas mehr zur Rechten, lag eine kleinere, aber flache Inſel, auf welcher dichte Baumgruppen die Haupterſcheinung ausmachten, und unter deren Zweigen nur hier und da kleine Landhäuſer kaum ſichtbar hervorſchimmerten, als wollten ſie ſich, im frohen Beſitze ihrer ländlichen Ruhe, vor der ſtörenden Nähe der großen Stadt verbergen. In geringer Entfernung von dieſer Inſel liegt eine dritte, deren total felſigen, unfruchtbaren Boden man zu nichts hat benutzen können, als um dort zu Magazinen beſtimmte Bretterhäuſer zu erbauen und große Holzſtöße aufzurichten. Ueber dieſe Inſeln, deren Häuſer und Bäume hinweg, ſah man an vielen Stellen den jenſeitigen Spiegel des Meerbuſens, an deſſen im Hintergrunde ſich erhebenden Ufern mehrere ſchöne neue Caſernen ſich in ihrer ganzen weißen Fronte zeigten, und viel zum Schmucke der Gegend beitrugen. Etwas weiter nach Oſten traten die Felſen, Eichen und Landhäuſer des Thiergartens hervor, und geſtatteten nach dieſer Seite hin dem Blicke kein weiteres Vordringen, der auch gern hier verweilte. Aber zwiſchen dem Thiergarten und den Caſernen durch ſah man, im weiteſten Hintergrunde, die unzähligen weißen Zelte des damals bei Stockholm verſammelten Armeecorps, die in einer großen Ausdehnung, wie ein leichtes Schneegebirge, im Glanze einer heitern Morgenſonne den Horizont begränzten. Zu meiner Linken, nach Weſten, lag ein Theil der Felſenſtadt, der Hafen für Mälar-Schiffe, und eine bedeutende Fläche des Mälar-Sees, auf der ſtets viele hin und hergehende Böte die lebhafte Verbindung zwiſchen dem Södermalm und der eigentlichen Stadt unterhalten.

Wer ſich ein beſchriebenes Bild vergegenwärtigen kann, wird nach dem Geſagten wohl begreifen, daß der Moſebacke ein Punkt iſt, wie einen ähnlichen nicht ſehr viele Städte aufzuzeigen haben; ein Punkt, den man, wenn man in Stockholm iſt, nicht oft genug beſuchen, und wenn man Schwedens Hauptſtadt verlaſſen hat, nicht feſt genug in ſeiner Erinnerung halten kann.

Nachdem ich gleich bei meinem erſten Beſuche lange an jenem Orte geweilt, und ſeine ausgezeichnete Schönheit in hohem Grade genoſſen hatte, ließ ich mich nach einem andern Stadttheile mit einem Boote überſetzen. Bei dieſer Gelegenheit will ich bemerken, daß es in Stockholm faſt keine Ruderer, ſondern nur Ruderinnen giebt.

Es iſt überhaupt für einen Fremden auffallend, daß in Schweden faſt alle niedere Dienſtverrichtungen nur durch Frauen geleiſtet werden. In Wirthshäuſern, in Reſtaurationen, auf Schiffen, und ſelbſt in bürgerlichen Privathäuſern, ſieht man nur ſelten männliche Dienſtboten. Mehrere Schweden, welche ich nach dem Grunde dieſes Umſtandes fragte, ſagten mir: daß ſolche Dienſte ſehr gegen das Ehrgefühl der ſchwediſchen Männer des niedern Standes ſtritten und ſie deshalb den Frauen gern geſtatteten, die dieſen ſchon durch die heilige Schrift aufgelegte Verbindlichkeit: „den Männern zu dienen,“ im vollen Maße zu erfüllen.

An einem der folgenden Tage trat ich, in Begleitung eines Mannes, der mit allen Verhältniſſen Stockholms vertraut war, eine Wanderung durch die Stadt an, um mehrere hiſtoriſch-merkwürdige Punkte zu beſehen.

Zuerſt lenkten wir unſere Schritte nach dem alten Marktplatze, in der ſchwediſchen Geſchichte in mehrfacher Beziehung bekannt, aber hauptſächlich durch das ſcheusliche Blutbad, welches Chriſtian II hier unter den braven Bürgern anrichtete, durch das er ſeine Regierung noch mehr entehrte und befleckte, und ſeinen Namen in die Reihe der Wütheriche eintrug. Der Platz an ſich iſt ſehr klein, und außer der Börſe nur mit alten Häuſern umgeben, in welchen an zwey Stellen Kanonenkugeln eingemauert ſind, die der große Befreier des Vaterlandes, Guſtav Waſa, von dem Brunkenberg herüber ſchleuderte, als er von dort aus den Angriff auf Stockholm begonnen hatte.

An dieſem Platze ſteht die Börſe, ein nicht unbedeutendes neues Gebäude. In ihrem Innern ſind die Bronze-Büſten mehrerer Männer aufgeſtellt, die ſich um die Bürgerſchaft Stockholms verdient gemacht haben.

In einer engen, auf dieſem Platze auslaufenden Straße, kamen wir an einem Hauſe vorüber, in dem Guſtav Waſa ſchon als König wohnte, ehe das Schloß vollendet war. Sein Aeußeres ſteht mit der jetzigen Königsburg in einem wahrhaft lächerlichen Contraſte. Dem großen Guſtav lag nicht der Purpur, nicht der äußere königliche Glanz, ſondern das Wohl des von ihm geretteten Staates am Herzen; daher er mit einer Wohnung zufrieden war, die auch ſchon damals manchem ſeiner Unterthanen zu ſchlecht würde geweſen ſeyn. Ein großer Mann bleibt groß, auch in einer erbärmlichen Hütte, aber ein großes Palais macht nicht immer, wie ſo Viele ſchon glaubten, auch einen großen Mann.

Nicht weit von dieſem Hauſe liegt die deutſche Kirche, welche nicht allein eine der größten, ſondern auch die reichſte Stockholms iſt.

Der Wetterhahn dieſer Kirche, oder vielmehr ſein Inhalt, war damals, wie mein Begleiter mir erzählte, der Gegenſtand eines komiſchen Rechtsſtreites.

Der Pfarrer der deutſchen Gemeinde ſtand mit deren Vorſtehern in Streit über verſchiedene Gegenſtände, und hatte ſich einen namentlich ſo zum Feinde gemacht, daß dieſer ein Spottgedicht auf ihn ſchrieb und daſſelbe in den neugemachten Wetterhahn zu bringen wußte, mit dem es dann auf die Kirchſpitze wanderte. Die Ausführung dieſer ganz originellen Idee war aber verrathen, und deßhalb von Seiten des Pfarrers Klage erhoben worden. Der dem Kläger auferlegte Beweis „der Exiſtenz des fraglichen Pasquilles“, war das Ergebniß des vorläufigen Verfahrens. Der Geiſtliche befand ſich nun, da ihm keine andere Beweismittel, als das corpus delicti ſelbſt, zu Gebote ſtanden, in einer eignen Lage. Er mogte jenes über der ganzen Stadt und über ſeinem Haupte ſchwebende, ſeine Ehre verletzende Document nicht da laſſen, wo es war, konnte es aber, um es zum Beweiſe vorzulegen, nur mit beträchtlichen Koſten von ſeinem hohen Standpunkte wegnehmen laſſen, die ihm zur Laſt fielen, wenn der Thäter nicht überführt wurde, oder wenn, was er auch Urſache zu befürchten hatte, die ganze Sache vielleicht nur eine Myſtification war. Wie ſich der angeblich Beleidigte, aus dieſer ganz eigenthümlichen, lächerlichen Sache gezogen hat, mag Gott wiſſen. —

An der öſtlichen Seite des Schloſſes ſteht auf einem großen Platze ein hoher Obelisk, in altem ägyptiſchen Geſchmacke, aus Granit und Marmor, der ſeine Entſtehung Guſtav III, und ſeine Ausführung Guſtav IV verdankt. Der erſtere wollte den Stockholmer Bürgern für ihre ihm bewieſene Treue, während des Krieges mit Rußland, ein bleibendes, in die Augen fallendes Monument der Dankbarkeit errichten, und befahl dieſen Obelisken zu erbauen. Aber ehe noch das Werk begonnen war, hatte Ankerſtröm ſeine Mörderhand mit dem Blute ſeines Fürſten gebrandmarkt. Guſtav IV übernahm nun die Ausführung der Idee ſeines Vorgängers, und ließ dieſes ſchöne Denkmahl errichten, um auch hierdurch die Dankbarkeit eines Fürſten für Unterthans-Treue auf die Nachwelt zu bringen. Ein großer, hellgrauer Marmorblock zeigt mit goldenen Buchſtaben, auf der einen Seite in ſchwediſcher, auf der andern Seite in lateiniſcher Sprache, folgende Aufſchrift: „Guſtav III beſchloß nach wiedererkämpftem „Frieden, 1790, den Bürgern Stockholms, für ihre „Treue während des Krieges, dieſes Denkmahl zu „ſetzen, welches von Guſtav IV, 1799, errichtet „wurde.“

Die Bürger Stockholms, die mit Liebe an Guſtav III hingen, beſchloſſen noch bei Lebzeiten dieſes Königs, ihm ein Monument zu ſetzen, und ertheilten dem großen Sergel den Auftrag, das Modell zu einer Bronze-Statue anzufertigen.

Der Ort, auf dem dieſe ausgezeichnete Statue, aber erſt 1808, aufgeſtellt wurde, iſt der paſſendſte, den man hätte wählen können.

Nachdem nämlich Guſtav den mehr als unpolitiſchen Krieg gegen die mächtige Katharina begonnen, und nach zweyjährigem, für Schweden verderblichen Kampfe, dieſen wenigſtens ruhmvoll, durch den ſchwer erkauften Sieg ſeiner Flotten, bei Svenskaſund, geendigt hatte, kehrte er bekanntlich mit der Schärenflotte nach Stockholm zurück. Auf der Stelle nun, wo er damals landete, an dem Fuße des Platzes, auf dem der oben erwähnte Obelisk ſich erhebt, ſteht dieſe Statue, die als eine Zierde Stockholms und als ein großes Meiſterwerk Sergels genannt zu werden verdient. — Den durch dieſes herrliche Monument geſchmückten Platz umgiebt, nach dem Meerbuſen hin, eine prachtvolle Treppe, die in einen großen Halbkreis, mittelſt vieler, breiter Stufen, nach dem Waſſer hinunterführt. Auf einem drey Stufen hohen Kranze von Granitſteinen, der vielleicht 40 Schritte im Umfange hat, ruht ein großer, über

10 Fuß hoher Porphyr-Block, der die ſchöne 11 Fuß hohe Statue trägt. Guſtav iſt in einem von ihm ſelbſt erfundenen National-Coſtüme dargeſtellt, das dem alten ſpaniſchen ſehr nahe kommt. Mit der rechten Hand reicht er der Stadt den allerdings auffallend kleinen Oelzweig des Friedens, während die linke einen Lorbeerkranz haltende Hand ſich leicht auf ein Steuerruder ſtützt. Ein kurzer Mantel fällt mit reichem Faltenwurfe über den Rücken des Königs, doch ſo, daß die ganze linke Seite unbedeckt bleibt, und die gracieuſen, leichten Formen der ganzen Geſtalt vollkommen ſichtbar bleiben. Die edlen, geiſtreichen Geſichtszüge der Statue ſollen in höchſter Wahrheit das zeigen, was darzuſtellen die Aufgabe des Künſtlers war.

Auf dem Porphyr-Blocke ſteht mit goldenen Buchſtaben folgende Inſchrift:

Åt Konung Gustaf III
Lagstiftare
Segervinnare
Fredens Alterställare
af
Stokholms Borgerskap
MDCCXC.

(Guſtav III, dem Geſetzgeber, dem Sieger, dem Friedensſtifter, von den Bürgern Stockholms 1790.)

Es ſind wenige Tage während meines Aufenthalts in Stockholm verfloſſen, an denen ich nicht längere Zeit vor dieſer Statue geſtanden, und ihre, jeden anregende Schönheit bewundert hätte. Je länger man den Blick auf dieſe edele Geſtalt richtet, je mehr glaubt man, daß Leben in das kalte Erz komme, und daß das etwas zurückgehaltene linke Bein ſich zum Weitergehen vorwärts bewegen müſſe. Sergel erhielt von ſeinem Fürſten, für dieſes gelungene Werk, das Adelsdiplome und die Erlaubniß: in ſeinem Wappen die Statue Guſtavs III zu führen.

Die Errichtung dieſer Statue koſtete der Stadt die enorme Summe von 150,000 Bankthaler (= 75,000 Preuſſ. Thlr.), was theils dadurch erklärlich wird, daß man den großen, halbrunden Platz hinter dem Monumente erſt ganz neu aus dem Waſſer hervor ſchaffen mußte; theils dadurch daß zu dem durch Apelquiſt in Stockholm ausgeführten Guße der Statue ein eignes Gebäude errichtet werden mußte.

Ein ſpäterer Gang zu den Merkwürdigkeiten Stockholms, bot mir von neuem manches Intereſſante dar. Als gütiger Führer diente mir auch hier wieder der Hofmarſchall v. Beskow, an welchen ich mich nie anders, als mit dem Gefühle der aufrichtigſten Dankbarkeit erinnern werde. Dieſem geiſtreichen, gründlich gebildeten, liebenswürdigen Manne, der ſich als Schriftſteller und Gelehrter einen bedeutenden Namen in ſeinem Vaterlande erworben, und durch große Reiſen in Europa ſeine Ideen bereichert und ſich die Sitten des feinſten Weltmannes angeeignet hat, dieſem Manne, ſage ich, verdanke ich ſo viel, daß ohne ſeine Güte mein Aufenthalt in Stockholm mir nur von dem halben Werthe würde geweſen ſeyn, und ich daher nicht unterlaſſen kann ihm hier den Ausſpruch meiner aufrichtigſten Dankbarkeit öffentlich zu wiederholen, die ſtets mit gleicher Wärme in mir fortleben wird.

Er war es auch, der mich zu dem ausgezeichnetſten Menſchen Schwedens, zu dem größten Chemiker der Welt, zu dem berühmten Berzelius führte.

Wer könnte ſich ohne innere Bewegung, ohne ein von Ehrfurcht durchdrungenes Gefühl, einem Manne nahen, der in ſeinem Fache der Größte ſeiner Zeit iſt? Gewiß nirgends fühlt man die eigene Schwäche mehr, als einem ſolchen Manne gegenüber, und nirgends wird eine, oft ſelbſt bei wenigem Wiſſen aufkeimende Eitelkeit, mehr, als durch die Nähe eines ſolchen Geiſtes gedämpft werden.

Berzelius, der ohne andere, ihn begünſtigende Verhältniſſe, nur durch die alle Schwierigkeiten beſeitigende Kraft ſeines Genies der Stolz ſeiner Landsleute wurde, wohnt, als Präſident der ſchwediſchen Akademie, in dem dieſer gehörenden, ſchönen Gebäude. Dahin gingen wir vor allem, und wurden von einem kleinen, ziemlich ſtarken Manne, noch bei guten Jahren, mit ſo viel Herzlichkeit, und was noch mehr und bei ſo berühmten Menſchen ſeltener iſt, mit einem ſolchen Ausdrucke von Beſcheidenheit empfangen, daß ich in dieſer Erſcheinung den großen Denker nicht würde vermuthet haben, wenn mich die gewöhnliche Präſentation nicht über allen Zweifel erhoben hätte. Wenn man aber in die kleinen, von Geiſt und Leben ſprühenden Augen ſah, dann konnte man wohl begreifen, daß die aus ihnen hervorleuchtende geiſtige Kraſt im Stande ſey, die tiefen Geheimniſſe der unendlichen Natur zu erforſchen, und durch deren Heraufziehen von dem Unbekannten zu dem Bekannten das große Gebiet des menſchlichen Wiſſens zu bereichern. Er führte mich in den Sitzungsſaal der Akademie, in dem viele Portraits von ausgezeichneten Schweden aufgehängt ſind, unter welchen ſich auch das einzige Original-Portrait von Linné befindet, das vor allen übrigen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Berzelius zeigte mir manche intereſſante Gegenſtände mit ſo vieler Güte; erklärte mir einiges mit ſo liebenswürdiger Bereitwilligkeit, daß er durch dieſes biedere, freundliche Benehmen, in der kurzen Zeit, welche ich die Ehre hatte in ſeiner Nähe zuzubringen, neben der Bewunderung, die ich ſchon für ihn hegte, auch mein Herz gewann. —

Es freute mich in einem hohen Grade, daß er geſprächsweiſe meinen Landsmann, den bekannten Profeſſor Lübig in Gießen, den ausgezeichnetſten Chemiker ſeiner Zeit, nannte. Dergleichen Aeuſſerungen von gewichtigen Männern über uns bekannte Menſchen ſind immer wohlthuend; aber ſie erfreuen uns doppelt, wenn ſie in einem fremden, von der Heimath weit entfernten Lande zu unſern Ohren kommen, wo es uns denn ſcheint, als wenn wir in dem Ruhme des Landsmannes eine eigne Stütze in der uns fremden Welt fänden.

Von Herr von Berzelius gingen wir nach dem Naturalienkabinet, das ſich mehr durch die geſchmackvolle, ſchöne Aufſtellung, als durch einen beſonders großen Reichthum an Exemplaren auszeichnet. Außer dem Naturalien-Kabinet in Paris, ſoll kein anderes in Europa ſo vortrefflich geordnet und ſeine Gegenſtände ſo günſtig aufgeſtellt ſeyn. Berzelius iſt die Seele des Ganzen, und ſo darf man denn allerdings etwas Vorzügliches erwarten.

Beſonders reich iſt die Sammlung der Lappländiſchen Vögel, und der ſchwediſchen unzähligen Eulenarten aller Größen, von denen ich ſehr viele nie in einem andern Kabinet geſehen habe.

In der ſchönen Adolph Friedrichs-Kirche, wohin wir von dem Naturalien-Kabinet kamen, ſah ich ein ausgezeichnetes Basrelief von Sergel: „die Auferſtehung Chriſti,“ ein Werk, das bei allen Kunſtkennern in hohem Anſehn ſteht. Die beiden am Grabe Wache haltenden Soldaten liegen in tiefem Schlafe; zwey liebliche Engel heben den Stein des Grabes auf, aus dem Chriſtus in göttlicher Majeſtät emporſteigt.

Auf dem dieſe Kirche umgebenden Kirchhofe, ruht Sergel. Ein einfacher Stein, mit dem bloßen Namen des Künſtlers, bezeichnet deſſen Grab. Ob Sergel vielleicht im Leben einmal wie Byron geäußert hat: „nur mein Name ſoll meine Grabſchrift ſeyn,“ oder ob dieſes einfache Epitaph ſeinen Angehörigen, mit Recht in einer Stadt genügend erſchien, in der er ſich mehr als ein bleibendes Monument durch ſeine Meiſterhand geſetzt hat, will ich unentſchieden laſſen.

Unſer Weg führte uns während dieſer Wanderung über den Platz Karls XIII, deſſen ich kurz erwähnen will, da er eigentlich der ſchönſte Platz Stockholms iſt. Er liegt ganz in der Nähe des Guſtav Adolphs-Platzes, und bildet ein längliches

Viereck, mit zwey Linden-Alleen an den beiden langen Seiten, die nicht allein das Gute haben, der ſchönen Welt zu einer angenehmen Promenade zu dienen, ſondern auch noch den Vortheil gewähren, daß durch ſie die den Platz umgebenden wenig ſchönen Gebäude etwas verſteckt werden. In der Mitte des Platzes hat die Liebe des jetzigen Königs ſeinem Adoptiv-Vater ein geachtvolles Monument errichtet, das zwar vielen Effekt macht, aber keinen Kunſtwerth haben ſoll.

Die koloſſale in Paris gegoſſene Bronze-Statue, ſteht auf einem großen Blocke von ſchwarzem Marmor. Vier große Löwen von Bronze liegen an den Ecken des durch mehrere Stufen gebildeten großen Viereckes von Granit, auf dem das Monument ruht. —

Von dem Inneren der Kirchen in Stockholm hatte ich noch wenig geſehen, und wählte daher einen heitern Sonntagmorgen, um das Intereſſanteſte in dieſer Beziehung in Augenſchein zu nehmen.

Die Hauptkirche der Stadt hat zwey berühmte Gemälde von Ehrenſtrahl, welche ich beſonders kennen zu lernen wünſchte.

Der mich begleitende Lohnbediente führte mich zuerſt nach dieſer Kirche, weil zu jener Stunde, wie er mir ſagte, Gottesdienſt ſey, und man während deſſelben am beſten die Gemälde ſehen könne.

In Folge dieſer Verſicherung trat ich in die einfache aber ſchöne Kirche, bemerkte jedoch gleich, daß ich ohne Störung der Andächtigen meinen Zweck in jenem Augenblicke nicht erreichen könnte, und wollte daher ſo ſchnell als möglich die heilige Stätte wieder verlaſſen. In demſelben Augenblicke erſchien aber der Geiſtliche auf der Kanzel, was das Signal zum augenblicklichen Schließen aller Pforten gab. Der Kirchendiener ſchlug mir daher sans façon die Thüre vor der Naſe zu, und warf mir, bei meinem vergeblichen Verſuche noch hinauszukommen, einen ſo wüthenden Blick zu, daß ich wohl merken konnte, auf eine beſondere Begünſtigung von ſeiner Seite nicht rechnen zu dürfen. Es blieb mir nun nichts übrig, als eine ſchwediſche Predigt anzuhören, die entweder wirklich, oder auch vielleicht nur wie es mir ſchien, kein Ende nehmen wollte. Durch dieſen meinen Kirchenarreſt wurde ich aber mit einer Sitte bekannt, die wahrſcheinlich, ohne den ſehr dienſteifrigen Pförtner, nie zu meiner Kenntniß gekommen wäre.

Während ich nämlich im hintern Theile der Kirche ſtand, und hinlängliche Zeit hatte, alles mich Umgebende gehörig zu prüfen, bemerkte ich ganz in meiner Nähe einen ſchlecht angezogenen Menſchen, der während des ganzen Gottesdienſtes auf einem allein ſtehenden harten, hölzernen Schemel kniete, ein

Gebetbuch in Händen hielt, und dabei in ſeiner widerlichen, frechen Phyſiognomie einen Ausdruck hatte, der nur zu deutlich erkennen ließ, daß Zwang und nicht wirkliche Andacht ihn in dieſer Stellung hielt.

Ich frug meinen Begleiter was das zu bedeuten habe, und erfuhr, daß es ein Verbrecher ſey, der nachdem er ſeine Strafe überſtanden, nun wieder in die kirchliche Gemeinde aufgenommen werden ſolle.

Wer nämlich in Schweden gewiſſe ſchwere Verbrechen begangen hat, wird durch das ihn verdammende Urtheil aus der kirchlichen Gemeinde ſtillſchweigend ausgeſchloſſen. Nachdem nun ſolche Verbrecher ihre Strafe erduldet haben, werden ſie in die Kirche geführt, und müſſen bis nach dem beendigten Gottesdienſt auf einer hölzernen, hierzu beſonders beſtimmten Bank knien. Nachher tritt der Geiſtliche vor den armen Sünder hin, erklärt denjenigen, die es für der Mühe werth gehalten haben, dieſes Actes wegen in der Kirche zu bleiben, welches Verbrechens er ſich ſchuldig gemacht hat; hält eine ermahnende Rede an den Excommunicirten, und fragt ihn, ob er ſeine Uebelthat ernſtlich bereue und Beſſerung verſpreche? Iſt die bejahende Antwort erfolgt, die wohl noch nie ausgeblieben iſt, dann wird der bisher Ausgeſtoßene wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen.

Einen ſolchen kirchlichen Act hatte ich denn, aus dem ſchon angegebnen Grunde, Gelegenheit mit anzuſehen, begnügte mich aber mit dem Anfange, und eilte dann den erwähnten Gemälden zu.

Das erſte, welches ich ſah, war die Kreuzigung Chriſti, ein Gemälde das 25 Fuß hoch und 10 Fuß breit iſt.

Der Heiland hängt am Kreuze, erhebt ſein Haupt und ſendet einen flehenden Blick hinauf zu dem Throne Gottes. Neben ihm ſind die Kreuze der beiden Miſſethäter aufgerichtet. Am Fuße des Kreuzes ſteht die weinende Maria, und wendet den von Schmerz erfüllten Blick weg von der Marter des geliebten Sohnes; neben ihr ſteht Johannes, und zu ihrer Linken knien mehrere Frauen. Im Vordergrunde liegen Kriegsknechte, welche um die Kleidungsſtücke des Erlöſers würfeln, und im Hintergrunde ſieht man den Kriegshauptmann zu Pferd, mit mehreren ſeiner Begleiter. Zur Linken erblickt man die, in dunkele Wolken ſich verſchleiernde Sonne, aber zur Rechten ſtrömen heilige, himmliſche Strahlen auf den Duldenden herab. Eine Menge von Engeln und Cherubim ſenken ſich leicht aus den Höhen hernieder. Einer der Engel entfaltet eine Rolle, auf der man die Worte lieſt: „peccata mundi“ (der Welt Sünde), und ein zweiter gießt über dieſe einen mit dem Blute Chriſti angefüllten Kelch aus. Ein anderer hält eine Rolle mit der Aufſchrift: „sic Deus dilexit mundum“ (alſo hat Gott die Welt geliebt), und ein daneben ſchwebender Engel zeigt auf die Rolle und auf den Heiland.

Bei dem bekannten Talente Ehrenſtrahls kann man ſich wohl denken, daß ein von ihm mit vielem Fleiße ausgeführtes Werk, wie das eben beſchriebene, einen großen Eindruck machen muß, der aber leider! durch die ungünſtige Aufſtellung des Gemäldes, an einer ſehr dunkelen Seite der Kirche, bedeutend geſchmälert wird.

Dieſem Bilde gegenüber, in einer beſſern Beleuchtung, iſt ein anderes Werk deſſelben Künſtlers aufgeſtellt, das ſchon allein wegen ſeiner ſeltenen Größe, (36 Fuß hoch und 25 Fuß breit) die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen muß. Es iſt dieß das jüngſte Gericht. Hoch oben ſchwebt auf einer lichten Wolke Chriſtus, als Richter der ſündhaften Menſchheit. Unter ihm ſieht man allen Gräuel, durch die gewöhnlich das jüngſte Gericht dargeſtellt wird. Da werden Drachen und unzüchtige Weiber, Türken und Sünder der Welt, von Engeln hinab in die flammende Hölle geſtoßen. Einſtürzende Berge reißen Verzweifelnde, die ſich auf deren Gipfeln flüchteten, hinab in den Abgrund des Verderbens, während andere Verdammte, mit furchtbaren Geberden, ihr Angeſicht mit den Händen zerfleiſchen.

Unter dem Heilande ſieht man auf einer Wolke die Apoſtel, und neben Petrus die Mutter Gottes; ihr gegenüber Adam und Eva, um anzudeuten, daß durch ſie die Sünde in die Welt gekommen iſt, welche der von der Jungfrau Geborene wieder getilgt hat.

Steht der Sinn dieſer Gruppe in Einklang mit dem, was das ganze Bild darſtellt? Welchen Eindruck kann eine ſolche Hindeutung auf die Tilgung der Sünde durch Jeſus machen, wenn ſie mit allen Gräueln der Beſtrafung umgeben iſt?

Ich glaube gern, daß dieſes Gemälde durch die meiſterhafte Ausführung der einzelnen Gruppen und des Ganzen einen großen Kunſtwerth hat; aber ich kann nicht leugnen, daß mein Gefühl durch den Anblick dieſer Darſtellung, zumal in einer Kirche, wo beinahe in jeder Predigt, vorzugsweiſe von der Vergebung unſerer Sünden, durch den Heiland die Rede iſt, tief verletzt wurde. Chriſtus, der, nach den Worten der heiligen Schrift, in der Welt erſchienen iſt, um durch Vergießung ſeines Blutes die Vergebung unſerer Sünden zu erkaufen; der mit Liebe und Milde, alle Schwächen des menſchlichen Geſchlechtes beurtheilte; deſſen letzte Worte noch eine Bitte um Ver=

gebung für diejenigen ausſprach, welche ihn eines ſchmählichen, ſchmerzhaften Todes ſterben ließen; er thront hier als ſtrenger, unerbittlicher Richter über Gräuel und Marter, von denen das Auge eines jeden gefühlvollen Menſchen ſich mit Abſcheu wegwendet. Das iſt kein Gegenſtand für künſtleriſche Darſtellung!

An der einen Thüre der Kirche ſah ich einen geharniſchten, mit einem Drachen ſtreitenden Ritter, ſitzend auf einem hölzernen, jetzt nur noch mit zerlumptem Schmucke aufgeputzten Pferde. Ich erfuhr, daß dieſes das Standbild von St. Georg ſeyn ſoll, welches der Reichsverweſer Sten Sture jenem Heiligen aus Dankbarkeit hier errichtete, nachdem er 1471 Chriſtian I von Oldenburg, der ſich durch eine unweiſe Regierung der ſchwediſchen Krone verluſtig gemacht hatte, in einer blutigen Schlacht auf dem Brunkenberg, im Angeſichte der Bewohner Stockholms, geſchlagen hatte.

Als eine fernere Merkwürdigkeit dieſer Kirche verdient die, aus 66 Regiſtern beſtehende, größte Orgel Schwedens wenigſtens genannt zu werden.

Der ausgezeichnet ſchöne, in Augsburg gearbeitete Altar lohnt ſehr der Mühe geſehen zu werden. Auf ihm ſind die Geburt, die Leiden und Auferſtehung Chriſti in Silber, Gold und Elfenbein dargeſtellt.

Von der Hauptkirche, welche die älteſte in Stockholm ſeyn ſoll, trat ich meinen Weg nach der Ritterholms-Kirche an, in der ſich nicht allein die königliche Gruft befindet, ſondern auch außerdem viele andere berühmte Männer Schwedens begraben liegen.

Vor mehreren Jahren ſchlug der Blitz in den ſchönen Thurm dieſer Kirche, der auch ganz ein Raub der Flammen wurde. Das Hauptgebäude und das Innere der Kirche blieben jedoch ohne bedeutende Beſchädigung.

Zur Rechten und Linken des Altares ſind zwey große, nach dem Innern der Kirche vollkommen offene Kapellen erbaut, in welchen die Sarkophage von Karl XII und Guſtav Adolph ſtehen.

Das Grabmahl des erſtern, von dunkelem, ſchwediſchen Marmor, hat als alleinigen Schmuck eine vergoldete Löwenhaut und eine Herkules-Keule, die oben auf dem Sarkophage liegen. „Carolus XII.," iſt die einfache, aber vollkommen genügende Grabſchrift.

Indem ich an dem Grabe dieſes kräftigen Mannes ſtand, der durch ſeinen unbeugſamen Starrſinn, und ſeine verwegene Tollkühnheit ſich ſelbſt das Haupthinderniß in der Ausführung ſeiner Rieſenpläne ſetzte; indem ich mir ſeine Thaten bei Kopenhagen, Narwa, Pultawa, in Warnitza, Stralſund und vor Friedrichshall, durch welche er der Nachwelt unvergeßlich geworden iſt, vergegenwärtigte; und indem ich endlich nun hinblickte auf den Stein, der die irdiſchen Ueberreſte deſſen feſt umſchloß, vor dem einſt Tauſende erzitterten, wurde ich durch den Gedanken an die Vergänglichkeit der menſchlichen Größe bewegt, welche, durch die über alles herrſchende Hand des Schickſals, plötzlich in einer Secunde vernichtet und zu dem Nichts des Staubes verwandelt werden kann.

Der Sarkophag von Guſtav Adolph beſteht aus dunkelem geſtreiften Marmor. Er wurde von Guſtav III in Italien beſtellt. Das Grabmahl iſt ohne alle Verzierung, und zeigt in goldenen Buchſtaben nur die Inſchrift: „Gustavus Adolphus Magnus.“

Erſt vor zwey Jahren wurden die irdiſchen Ueberreſte des großen Adolphs, in dieſen Sarkophag, in Gegenwart der ganzen königlichen Familie, und unter großen Feierlichkeiten beigeſetzt.

Früher ſtand der Sarg dieſes Königs in der Gruft dicht neben der Kapelle, und wurde mehrmals geöffnet, um hohen, fürſtlichen Gäſten die gut erhaltene Leiche zu zeigen.

Bei der eben erwähnten Beiſetzung der königlichen Gebeine wurde der Sarg von neuem eröffnet, aber auf ausdrücklichen Befehl des Königs zum letzten male. Ein bei dieſer Ceremonie fungirender

Mann, in deſſen Worte ich keinen Zweifel ſetzen kann, hat mich verſichert, daß man in den allerdings ſtark eingefallenen, ausgetrockneten Zügen des Siegers bei Lützen, noch Aehnlichkeit mit ſeinen Bildniſſen habe entdecken können, und daß namentlich deſſen Bart ſich beinahe vollkommen erhalten habe.

In der königlichen Gruft, neben der Kapelle Guſtav Adolphs, ſtehen viele, ganz gut erhaltene, mit blauem oder rothem Sammet ausgeſchlagene und mit goldenen Kronen beſtickte Särge. Von dieſen waren mir die bemerkenswertheſten, die von Marie Eleonore, Gemahlin Guſtav Adolphs, von Guſtav III und Karl XIII. In der Gruft, neben der Kapelle Karls XII, ruhen von der königlich ſchwediſchen Familie unter andern: Karl X, Karl XI, und der adoptirte Prinz von Auguſtenburg.

Außerdem ſind in dieſer Kirche noch die Grabmähler von Torſtenſon, Alex Oxenſtjerna, Gyldenſtjerna, Stenbock, Johannes Banner und Löwenhaupt; alles geſchichtlich rühmlichſt bekannte Namen.

Vor dem Brande waren die Ruheſtätten dieſer Generale mit Fahnen ausgeſchmückt, die im Kriege von den unter ihnen dienenden Truppen erobert wurden. Bei jenem Unglücke aber wurden dieſe Siegstrophäen, um ſie zu retten, von ihrem würdigen Standpunkte herabgenommen, und ſollen dann erſt wieder dahin zurückkehren, wenn die Ausbeſſerung der Kirche vollendet ſeyn wird, womit übrigens noch kein Anfang gemacht worden iſt.

Nachdem ich dieſe Kirche und deren intereſſanten Inhalt geſehen hatte, ſetzte ich mich in einen öffentlichen Wagen, und eilte einem andern Stadttheile zu, was ich nur erwähne, um Gelegenheit zu haben, über die Omnibus und die Equipagen Stockholms etwas zu ſagen.

Der Glanz der Equipagen, wie man ihn in andern Hauptſtädten findet, iſt noch nicht bis Stockholm vorgedrungen. Man ſieht vielmehr ſehr viele häßliche, altmodige und ſehr wenige wirklich elegante Equipagen. Selbſt die königlichen Wagen, welche man gewöhnlich in den Straßen ſieht, ſind unter aller Critik. Uebrigens fehlt es dem Marſtalle nicht an beſſern, wenn auch nicht ganz modernen Equipagen, wovon ich mich bei einer großen Feſtlichkeit überzeugen konnte.

Die ſeit kurzem auch in Stockholm eingeführten Omnibus laſſen aber in keiner Beziehung etwas zu wünſchen übrig. Sie ſind nicht allein ſehr bequem, ſondern auch in einem ſo hohen Grade comfortable eingerichtet, daß ſogar große, in denſelben angebrachte Spiegel dem ſchönen Geſchlechte möglich machen, ſelbſt im Fahren ihre Toilette mit großem Wohlgefallen zu muſtern, und mehrere öffentliche Blätter in jedem Wagen gewähren auch denjenigen, welche ſich dieſes Transportmittels bedienen, die Möglichkeit, ſich durch das Leſen der Tagsneuigkeiten den Weg abzukürzen.

Achtes Kapitel.

Das Ständehaus des Adels. — Die Statue von Guſtav I. — Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg in Stockholm. — Das Johannifeſt. — Die große Parade. — Organiſation der ſchwediſchen Armee. —

Einige Tage ſpäter nahm ich das Ständehaus des Adels in Augenſchein. Das Gebäude an ſich iſt ziemlich groß, und macht durch eine gefällige Form und mehrere architektoniſche Verzierungen einen angenehmen Eindruck.

Der Saal, in dem ſich dieſer Theil des allgemeinen Reichstages verſammelt, iſt mit den ſehr geſchmackvollen Wappen von beinah 1200 adeligen Familien geſchmückt, welche hier Sitz haben, oder vor dem Erlöſchen ihres Geſchlechts Sitz hatten. Jedes Wappen iſt auf eine beſondere kleine Tafel gemalt, die außerdem noch den Namen der Familie und die Angabe des Tages und des Jahres enthält, wann ſie in den Adelſtand erhoben wurde.

Vor dem Ritterhauſe ſteht die von l'Archevesque modellirte, und von G. Meier, aus eroberten Kanonen gegoſſene, ſchöne Statue von Guſtav Waſa, welche im Jahr 1773 von der ſchwediſchen Ritterſchaft errichtet wurde.

Ein rundes Piedeſtal von dunkelgrünem Marmor trägt das Standbild dieſes edlen, in ſpaniſcher Tracht dargeſtellten Helden. Ein langer ſchleppender Königs-Mantel fällt von den Schultern bis zu dem Boden, läßt jedoch den vordern Theil der kräftigen Geſtalt unbedeckt. Die rechte Hand hält den, zwar mit großer Strenge, aber doch mit hoher Weisheit geführten Scepter, und ſtützt ihn auf die rechte Hüfte. Das königliche Haupt, von dem ein ſtarker Bart bis zur Hälfte der Bruſt hinabfällt, iſt mit einem Lorbeerzweige umwunden, und richtet den Blick nach dem Schloſſe zur Linken, um in Verbindung mit dem Standpunkte des Monuments anzudeuten: daß Guſtav Waſa aus dem Adelsſtande hervorging und König wurde.

Erhabene ſchwarze Metall-Buchſtaben auf dem Piedeſtal zeigen folgende Inſchrift:

Gustavo Erici
Vindici
Nobili Civi, Opt. Regi
Post Bina Secula
Pos. Ordo Equestris
MDCCLXXIII.

(Guſtav Erichſon, dem Rächer des gedrückten Vaterlandes, dem edelen Bürger und dem beſten Könige, ſetzte die Ritterſchaft nach zwey Jahrhunderten dieſes Denkmal, im Jahr 1773.)

Mit Freuden bemerkt man bei dem Durchleſen der Geſchichte Schwedens, daß die Nation dieſen großen Mann, — deſſen Verdienſte und deſſen Genie gehörig würdigend, hoch genug erhoben hat. Um ſo mehr muß man hingegen bedauern, wenn man vor dieſem Monumente ſteht, daß der Künſtler die eherne Geſtalt jenes Helden zu niedrig geſtellt hat, wodurch offenbar dem Eindrucke geſchadet wird, den das Ganze macht. Das Piedeſtal iſt viel zu unbedeutend für die 11 Fuß hohe Statue, und wird durch das, das ganze Monument umgebende eiſerne Gitter ſo bedeckt, daß man von weitem nur dieſes und die Statue ſelbſt ſieht, was begreiflicher Weiſe keinen günſtigen Effekt macht.

Wenn ein Schwede, dem die Geſchichte ſeines Landes lieb iſt, an der Statue von Guſtav Adolph, an der Bildſäule von Guſtav III vorübergeht; wenn er dann vor das Monument des großen Waſas tritt, und mit Stolz auf die an jene Namen geknüpften hiſtoriſchen Erinnerungen zurückblickt auf die Thaten jener Männer, die einen Beſtandtheil des ſchwediſchen Nationalruhmes ausmachen, muß ihm dann der ernſte Blick dieſes Gründers einer edelen Dynaſtie nicht eigen in die Seele greifen? Muß ſich ihm nicht die aus dem Gefühle des Rechtes entſpringende Frage in ſeinem Innern aufwerfen: „was hat eine ganze Dynaſtie verſchuldet, welche wir während mehrerer Jahrhunderte mit Stolz die Unſrige nannten, um nicht mehr da zu ſeyn, wo ſo Manches Zeugniß von dem Ruhme ihrer Voraltern giebt?" —

Der Leſer ſehe in dieſer Aeußerung ja keinen Angriff gegen den jetzigen Inhaber des ſchwediſchen Thrones, gegen deſſen Perſönlichkeit ich von der hohen Achtung durchdrungen bin, die ihr von aller Welt mit großem Rechte gezollt wird. Es liegt aber darin allerdings die einem Principe dargebrachte Huldigung, welchem ich deshalb von ganzer Seele ergeben bin, weil es, wie die Geſchichte uns beweiſet, ſelten zum Glücke einer Nation verletzt wurde, und auch faſt immer wieder in ſeine Rechte eintrat, wenn es auch in einer aufgeregten Periode hier oder da auf kurze Zeit verdrängt war.

Ohne auf eine Frage weiter eingehen zu wollen, deren Erörterung nicht hierher gehört, drängt ſich mir doch bei dieſer Gelegenheit unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß eine, durch hiſtoriſche Erinnerungen mit einem Volke verbundene Fürſtenfamilie, gerade hierin eine ihrer feſteſten Stützen hat, die zwar, wie die Erfahrung lehrt, nicht unerſchütterlich iſt, aber die, wenn ſie auch einmal wankt, wenn ſie ſelbſt einſtürzt, doch unter ihren Trümmern die begründete Hoffnung einer Wiederaufrichtung verbirgt!

Der Zufall wollte, daß ich in Stockholm Zeuge einer Scene ſeyn ſollte, welche mir die ſchöne Hauptſtadt in feſtlichem Gewande zeigte. Man erwartete nämlich die Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg mit ihrer Familie, und hatte alle Anſtalten getroffen, um ſo hohe Gäſte würdig zu empfangen. Während des ganzen Morgens regnete es ſehr ſtark, und ich ſprach deshalb mehreren Schweden meine Beſorgniß aus, daß der Himmel jenen Empfang gewiß nicht begünſtigen werde. Man erwiderte mir jedoch, daß ich deshalb außer Sorgen ſeyn, und feſt auf gutes Wetter rechnen könne, da der König ausgehen wolle.

Um 7 Uhr ſollte die herzogliche Familie eintreffen, und ſiehe gegen 5 Uhr heiterte es ſich vollkommen auf, und ein heiterer, ruhiger Sommerabend begünſtigte das ſchöne Schauſpiel, deſſen Zuſchauer ich aus einem Hauſe in der Nähe des Landungsplatzes war.

Von dem Orte an, wo die hohen Reiſenden ans Land ſteigen ſollten, bis zu der Treppe, die auf der öſtlichen Seite, in den Garten des Schloſſes führt, hatte man einen ſchmalen, mit zwey niedrigen Wänden verſehenen Gang aufgeſchlagen, deſſen Fußboden und Wände mit blauem Tuche, überſäet mit gelben Kronen, belegt und behangen waren. Zu beiden Seiten dieſes Ganges, von dem man hätte glauben können, daß der deutſche Kaiſer auf ihm ſeiner Krönung entgegen ſchreiten wolle, hatte ſich gewiß die halbe Bevölkerung Stockholms verſammelt. Auf der einen Hälfte jener Treppe, deren andere Hälfte für die Paſſage der Herrſchaften frei gehalten wurde, und was einen beſonders günſtigen Effekt machte, auf dem flachen Dache des Schloſſes, ſtanden die Neugierigen Kopf an Kopf, enge zuſammengedrängt.

Alle Schiffe längs dem ſchönen Quais hatten ihre Nationalflaggen aufgezogen, und ein am jenſeitigen Ufer des Meerbuſens liegendes Kriegsſchiff entfaltete etliche 30 Feſtflaggen an ſeinen hohen Maſten. — Auf allen Schiffen ſtanden ſo viele Menſchen, als deren Verdecke nur tragen konnten, und unzählige ſegelnde und rudernde Böte aller Größen mit kleinen Flaggen geſchmückt, bedeckten den ſich hier ausbreitenden Waſſerſpiegel.

Alle dieſe Erſcheinungen, verbunden mit der großen Schönheit des Ortes ſelbſt, gewährten einen herrlichen Anblick, der noch um vieles vortheilhafter wurde, als ein aus der Ferne herrollender Kanonenſchuß die nahe Ankunft der herzoglichen Familie verkündete. Da kam auf einmal reges Leben in die bisher ziemlich ruhige Maſſe. Alles drängte ſich, ſo viel als möglich, der Landungsſtelle entgegen. Die auf der ganzen Waſſerfläche vertheilten Böte zogen ſich mehr nach einem Punkte zuſammen, und in einem Augenblick waren alle Maſten, alle Raaen und Bramſtangen der Schiffe ſo dicht mit Menſchen bedeckt, wie man wohl auf dem Kreuze einer Kirche Schwalbe an Schwalbe ſitzen ſieht.

Das Signal der nahen Ankunft war zwar gegeben, demohngeachtet dauerte es noch lange, bis man die Dampfſchiffe ſehen konnte. Man hatte nämlich auf dem einen Ufer des Meerbuſens Kanonen, bis wenigſtens eine Stunde weit von Stockholm, aufgeſtellt, von denen die entfernteſten ihr Feuer begannen, ſobald die Schiffe in ihrer Nähe angekommen waren. Das unaufhörliche Rollen des Kanonendonners kam nun immer näher und näher, und bald wurden auch die beiden ſchönen Dampfſchiffe von der königlichen Marine ſichtbar, welche der König nach Deutſchland geſchickt hatte, um die hohen Verwandten der Prinzeſſin Oscar nach Schweden überzuführen.

Als dieſe Schiffe ein kleines, auf einer Inſel liegendes Fort am Anfange der Stadt paſſirten, ſalutirte dieſes aus allen Batterien und gleich darauf zuckten Feuerſtrahlen mit furchtbarem Knall aus dem ſchwarzen Rumpf des ſchönen Kriegsſchiffes. Während dunkele Rauchwolken ſich weithin über die blaue Waſſerfläche wälzten, vermiſchte ſich das Hurrahrufen aus tauſend Kehlen mit dem Krachen der Geſchütze. Als endlich eine Batterie von 12 Pfündern, die auf der Anhöhe einer Inſel, gerade dem Schloſſe gegenüber, aufgeſtellt war, ihr Feuer noch mit dem, der ſchon ſpielenden Geſchütze vereinigte, da hallte der Donner ſo furchtbar an den Felſen und den Gebäuden der Stadt wieder, daß man, wenn man die Veranlaſſung nicht geſehen, hätte glauben können alle Gewitter Europas wollten ſich auf einmal über Stockholm entladen.

Während ſo alle Häuſer von der ſtarken Erſchütterung erbebten, fuhren die beiden Dampfſchiffe: Odin und Gylfa, in nicht großer Entfernung an dem Fenſter vorüber, von wo aus ich dieſes eigenthümliche Schauſpiel bewunderte. Auf dem vordern

Schiffe war die ganze herzogliche Familie, Prinz Oscar und ſeine Gemahlin und das Gefolge der Herrſchaften, alle in großem Galla.

Nachdem die Schiffe am Landungsplatze angelegt hatten, ſetzte ſich der König, in Begleitung ſeiner vier Enkel, aus dem Schloſſe in Bewegung, um die Angekommenen zu begrüßen, und bald darauf hörte der Donner der Kanonen plötzlich auf. Es war dieſes der Augenblick, in welchem die Herzogin zum erſten male in ihrem Leben die Kinder ihrer fürſtlichen Tochter erblickte und in die Arme ſchloß. Ob das Schweigen der Geſchütze in jenem Momente zufällig, oder ob es eine feine Rückſicht war, kann ich nicht entſcheiden, fand aber jedenfalls, daß dieſer Augenblick etwas Rührendes hatte, in dem das Gefühl am liebſten ohne äußere Störung bleibt. — Kaum hatten aber die Herrſchaften den Fuß an das Land geſetzt, als das heftigſte Kanonenfeuer von neuem begann, das ſie, ſo wie das Hurrahrufen und das Hüteſchwenken des zahlreichen Volkes, bis in die Königsburg begleitete.

Wenn ich es auch ſehr natürlich fand, daß man die fürſtlichen Gäſte auf eine ihrem hohen Range gebührende Art empfing; wenn es mich auch freudig bewegte, die Gattin und die Kinder des Bayards unſeres Jahrhunderts zu ſehen; ſo würde mir dennoch die Zahl der gefallenen Kanonenſchüſſe, mit der man vielleicht in einer andern großen Hauptſtadt die ſämmtlichen Monarchen Europas empfangen hätte, etwas übertrieben vorgekommen ſeyn, wenn ich nicht mit einer gewiſſen ſchwediſchen Eigenthümlichkeit vertraut geweſen wäre.

Ganz abgeſehen von dem Umſtande, daß in dem ſchwediſchen Charakter eine beſondere Vorliebe für alles Ceremonielle, für jede Art von Feierlichkeiten begründet liegt: ſo wird noch außerdem der, welcher ſich auch nur kurze Zeit in Schweden aufhält, bald merken, daß dieſe Nation nicht allein den Kanonendonner nicht fürchtet, wie ſie auf die ehrenvollſte Art in mancher heißen Schlacht bewieſen hat, ſondern daß ſogar das Knallen der Geſchütze dem ſchwediſchen Ohre ein Lieblingston iſt.

Man ſieht daher allenthalben in Schweden kleinere und größere eiſerne Kanonen, die bei jedem Feſte und überhaupt bei jedem feierlichen Acte ein kräftiges Wort mitſprechen müſſen. Sogar bei der Promotion der Doctoren, im Dome von Upſäla, wird aus den auf dem Schloßberge aufgeſtellten Kanonen ſo heftig gefeuert, daß gewöhnlich mehrere Kirchenfenſter ſpringen. Ueberhaupt hat man vollen Grund zu ſagen, daß eine Ceremonie ohne Kanonenſchüſſe den Schweden eben ſo unvollſtändig erſcheinen würde, wie ein diner ohne viele ſüße Schüſſeln.

Gleich nach der Ankunft der Leuchtenbergſchen Familie, begab ich mich in Begleitung eines Bekannten nach einem Platze in der Nähe des Ritterhauſes, auf dem ſich an dieſem Abend eine große Menſchenmenge verſammelte, um ſich durch eine den Schweden eigenthümliche Beluſtigung zu erfreuen, über die ich einige Worte ſagen will.

Der folgende Tag war der den Schweden liebſte Feiertag des ganzen Jahres, nämlich der ſogenannte Midſommers-Tag, welcher von allen Ständen dem Vergnügen gewidmet wird, und an dem der Sitte des ganzen Landes gemäß, nicht allein alle Häuſer von Außen, ſondern auch im Inneren, und ſelbſt die Stuben mit grünem Laube ausgeſchmückt werden. Der Fußboden in den Stuben der niedern Volks-Claſſe wird noch dichter, als gewöhnlich, mit Tannenzweigen beſtreut, unter die, zur Feier des Tages, ganze und ausgeblätterte Blumen gemiſcht werden. Der größte Theil des gebildeten Standes, beſtreuet zwar nicht den Fußboden auf die eben angegebne Art; ich habe aber doch in einigen Häuſern angeſehener Familien an jenem Tage geſehen, daß man längs der Wand, in der ganzen Stube herum, einen ſchmalen Streifen von zermalmten Zweigen und Blumen geſtreut hatte.

In den Städten, an öffentlichen Beluſtigungsorten, und auch vor den einzeln ſtehenden Landwohnungen, werden hohe, von der Rinde und den Zweigen entblößte Bäume aufgerichtet, an welche, von unten bis in ihre Spitzen, eine Menge nach allen Richtungen horizontal laufender, weißer Stangen befeſtigt werden. Dieſe Bäume und ihre dürren Arme ſind mit buntem Papier bewickelt, oder auch nur mit allen möglichen Farben bemalt. An den Stangen hängen oder auf denſelben ſtehen: ausgeblaſene Eier, kleine Fahnen, Windmühlen, Puppen, die ſich durch den Luftzug drehen, Papierſchnitzel, Figuren, von denen man nicht weiß, was ſie vorſtellen, Klappermühlen, und Gott weiß was ſonſt noch für Dinge, die guten Effekt machen ſollen.

In der dem Midſommer-Tag vorausgehenden Nacht wird auf dem Lande, auch wohl in Städten, um dieſen Baum getanzt, und überhaupt jede Art von Beluſtigung aufgeſucht. Außer dieſen großen Bäumen, werden allenthalben kleine Stangen auf dieſelbe Art, nur zierlicher herausgeputzt, um denn, nachdem ſie mit Spielzeug und Confect behängt ſind, den Kindern wie unſere Weihnachtsbäume geſchenkt zu werden.

An dem Abend, der dieſem Feſte voranging, verſammelte ſich auf dem oben angegebenen Platze eine Menge, auf dem Mälar mit Böten ankommende Verkäufer, die ſolche aufgeputzte Midſommertags-Bäume, grüne Zweige und Blumen zum Verkaufe ausboten.

Nach dieſem Sammelplatz des vergnügungsſüchtigen Stockholmer Publikums ſtrömte denn eine große Menſchenmaſſe, und unter ihnen auch ich. Jeder war gekommen, um ſich zu amüſiren, und ſuchte daher ſo gut als möglich ſeinen Zweck zu erreichen. Einer auf dieſe, der Eine auf die andere Art. Nach meiner Anſicht war aber in dieſem Gedränge keine große Freude zu holen. Das Höchſte, was man erreichen konnte, war — wenn man die vielen ſchönen Augen unberückſichtigt laſſen wollte — ſich Blumen oder grüne Zweige und dergleichen zu kaufen, und darin fand ich keinen beſonderen Reiz.

In einem Gedränge zu ſeyn, hat nie zu meinen Liebhabereien gehört, obgleich es Menſchen giebt, deren Geſchmack hierin von dem meinigen abweicht. Ich blieb daher nur ſo lange, als es für einen Fremden von Intereſſe ſeyn konnte, und ließ denn kaufen, ſich drängen und kneifen, wer Luſt dazu hatte.

Der Zufall hatte mich während meines Aufenthalts in Stockholm in vielen Beziehungen ſehr begünſtigt, und er ließ mich noch am Tage vor meiner Abreiſe ein militairiſches Schauſpiel ſehen, das mich in eben dem hohen Grade intereſſirte, als es mir einen herrlichen Anblick gewährte. Es war dieß eine große Parade, die Karl Johann über ein bei Stockholm zuſammengezogenes Armeecorps abhielt.

Auch am Morgen dieſes Tages, an dem alle Häuſer der Stadt mit grünen Reiſern feſtlich geſchmückt waren, goß der Regen in Strömen vom Himmel; aber man hörte wieder allgemein die tröſtenden Worte: „Der König geht aus!" und in der That, ein ſchöner Abend bewährte von neuem, daß der Himmel Karl Johann in ſeine ganz beſondere Protection genommen hat.

Gegen 7 Uhr des Nachmittags verließ ich die faſt von allen Bewohnern verlaſſene Stadt, um nach dem an den Normalm ſtoßenden Exercirplatz (Ladugårds-Gärde) zu gehen, wo die Ankunft des Königs gegen 8 Uhr erwartet wurde.

Da angekommen, beſtieg ich einen kleinen Hügel in der Mitte der großen Fläche, die wohl eine Meile im Umfange hat, und fühlte mich durch das, was ſich vor meinen Blicken ausbreitete, bald zu der Ueberzeugung berechtigt, daß gewiß wenige Exercirplätze der Welt an Schönheit dieſem verglichen werden können, namentlich, wenn er der Schauplatz eines militairiſchen Feſtes, und daher belebt iſt.

Gerade vor mir hielt das ausgezeichnet ſchöne Garde-Huſaren Regiment. An dieſes ſchloß ſich das Garde=Dragoner Regiment an, und an dieſes die norwegiſchen Jäger zu Pferde. Achtzehn Bataillone Infanterie und dreißig Geſchütze waren in zwey Treffen zu meiner Linken aufgeſtellt, und Tauſende von Zuſchauern zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, bedeckten und belebten die große Plaine.

Es war aber nicht die impoſante Truppenmaſſe, es war nicht das bunte dieſe umſchließende Gewühl, es war vorzüglich die mich umgebende Natur, welche meinen Standpunkt zu einem ſelten ſchönen machte.

Nach Oſten und Norden wurde der Exercirplatz von einer Reihe leichter Anhöhen begränzt. Von ihrem Fuße bis zur Spitze waren unzählige Zelte aufgeſchlagen, von denen viele ganz frei ſtanden, viele aber auch nur hinter den Zweigen grüner Eichen durchſchimmerten. In der Mitte dieſer Erhöhungen ragte ein iſolirt ſtehender, auf einer Seite mit Eichen bewachſener, Hügel über allen andern empor, den man aus begreiflichen Rückſichten frei von Zelten gelaſſen hatte. Auf dem Gipfel deſſelben iſt nämlich ein großer königlicher Pavillon erbaut, deſſen Flaggenſtock auf einer koloſſalen vergoldeten Krone ruht, die in den Strahlen der Sonne ſo hell erglänzte, daß der Blick immer von neuem unwillkürlich nach dieſem über allem leuchtenden Symbole der könig=

lichen Majeſtät gerichtet wurde. Von dem Fuße bis zu jenem Pavillon war dieſer Hügel gewiß mit vielen Tauſenden von Menſchen dicht bedeckt, weil jeder gern dieſe erhöhte Stellung gewinnen wollte, um von da alles überſehen zu können. Der ſo mit Menſchen überſäete Berg gewährte einen um ſo maleriſchern Anblick durch die bunten Toiletten des, an jenem Tage beſonders aufgeputzten, ſchönen Geſchlechtes, das jenen Platz ganz vorzüglich zu ſeinem Standpunkte erwählt halte. Zu meiner Rechten lag ein ſchöner Arm des Mälar-Sees, auf dem viele Böte hin und her ruderten, um immer noch neue Zuſchauer herbeizuführen. Jenſeits dieſes klaren Waſſerſpiegels erhoben ſich die Felſen, die Höhen und die freundlichen Gebäude des herrlichen Thiergartens, von welchem eine Schiffbrücke nach dem Exercirplatze führt, über die bunte Haufen Schauluſtiger dem allgemeinen Verſammlungsorte zuſtrömten. In meinem Rücken lag das majeſtätiſche Stockholm, in der günſtigſten Beleuchtung, und vollendete ſo die ausgezeichnete Schönheit des mich umgebenden Panoramas. —

Da wurde plötzlich durch das Aufziehen der großen Flagge auf dem königlichen Pavillon das Zeichen von der Ankunft des Königs gegeben, und in demſelben Augenblicke ſetzte ſich die alle Höhen und den ganzen Platz bedeckende Menſchenmaſſe in Bewegung, und ſtrömte einem Punkte, der Nähe ihres Fürſten zu. Auch ich verließ meinen erhöhten Standpunkt, um Karl Johann an der Spitze ſeiner Truppen, um ihn da zu ſehen, wo er offenbar auf den Fremden, der ihn hauptſächlich nur durch ſeine Kriegs-Geſchichte kennt, den größten Eindruck macht.

Bald darauf zeigte ſich der König, gefolgt von einer zahlreichen, brillanten Suite, in der man die Uniformen faſt aller Nationen erkannte. Er ſelbſt trug einen kurzen, reich brodirten, blauen Ueberrock, ganz ſo gemacht, wie die große Uniform der Marſchälle aus der Kaiſerzeit. Im kurzen Galop ritt er an der Fronte der Truppen entlang, und wenn er vor die Mitte eines Bataillons gekommen war, welche ihn alle mit lautem Hurrah! begrüßten, lenkte er ſein Pferd bis dicht vor die Fronte, parirte dann, nahm ſein einfaches ſchwarzes Hütchen ab, und grüßte die Truppen mit einer Würde, mit einem Anſtande, wußte in dieſen Gruß ein gewiſſes Etwas, nicht zu Beſchreibendes, ja Bezauberndes zu legen, daß gewiß jeder in ſeiner Nähe unwillkürlich nach dem Hut greifen und ſich tief vor dieſem ſeltenen Günſtling des Glücks beugen mußte.

Ich konnte es ſelbſt nicht begreifen, wie ein einfacher Gruß eine ſolche Wirkung haben konnte.

Aber indem ich dem Könige folgte, und ihn mehrere Male auf dieſe Art den Truppen ſeinen Dank ausdrücken ſah, überzeugte ich mich immer mehr, daß es einer ſo hoch ſtehenden Perſon möglich werden kann, durch das bloße Abnehmen des Hutes das ſie umgebende Volk zu elektriſiren; was ich bisher nicht geglaubt, wohl aber von Napoleon gehört hatte.

In der ganzen Erſcheinung des Königs lag etwas ungemein Würdevolles und Anziehendes. Sein Geſicht war ganz Leben und Geiſt, und ſeine Haltung kräftig und voller Anſtand.

Nachdem ſämmtliche Regimenter einzeln mit ihrerMuſik an dem Könige vorüber mar ſchirt waren, defilirte noch einmal die ganze Truppenmaſſe in geſchloſſenen Colonnen, unter dem Klange eines kräftigen Marſches, der von den neun vereinigten, ſtarken Muſik-Corps geſpielt wurde.

Dieſe gewiß einzig ſchönen Truppen, um deren fliegenden Fahnen mir die Glorien von Leipzig Lützen und Narva zu ſchweben ſchinen; dieſer, Klang der bekannten ſchwediſchen Hörner, die ſo oft bei der Vertheidigung meines Glaubens ſiegreich durch die deutſchen Auen klangen, ließ aus meiner Erinnerung eine Reihe von geſchichtlichen Momenten hervortreten, in welchen die ſtets braven Schweden ihre Waffen mit dem Ruhme bedeckten, der mir noch in jenem Augenblicke eine tiefe Ehrfurcht vor dieſen nordiſchen Kriegern einflößte.

Von den neun Infanterie-Regimentern waren nur drey Garde-Regimenter, die übrigen waren von den bekannten Indelte. Obgleich dieſe eigenthümlich organiſirten Truppen ſehr viel militairiſchen Anſtand und Haltung haben, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die meiſten deutſchen Truppen mit mehr Präciſion und beſſer gerichtet bei Paraden defiliren. Wenn man aber auf dieß kein zu hohes Gewicht legen, und nach geſchlagenen Schlachten die Tüchtigkeit eines Heeres beurtheilen will, dann kann man dieſen Indelte-Regimentern eine hohe Achtung nicht verſagen. Denn ſie waren es, die nach ihrer Gründung bei allen Kriegen im Auslande die tapferen Streiter lieferten; ſie waren es, welche Karl XII auf ſeinen kühnen Zügen begleiteten, die nicht an ihrer Tapferkeit, ſondern an der Tollkühnheit ihres Führers ſcheiterten; ſie waren es, die in mancher heißen Schlacht bewieſen haben, daß man den Muth nicht auf dem Paradeplatze lernt, und daß, um zu ſiegen, nicht nöthig iſt, in höchſter Vollkommenheit marſchiren zu können.

Von der großen Gewandheit des ſchwediſchen Bauers, von der unglaublich kurzen Zeit, die er nöthig hat, um wenigſtens für das Auge ein ganz paſſabler Soldat zu werden, ſah ich während dieſer Parade ein mich in Staunen ſetzendes Beiſpiel.

Außer den Indelte-Regimentern exiſtirt auch in Schweden noch eine Landwehr, zu der jährlich eine Anzahl junger Leute conſcribirt, und in den Waffen eingeübt wird. Auf ein ſolches, ebenfalls gegenwärtiges, Regiment wurde ich von mehreren höheren Officieren mit dem Bemerken aufmerkſam gemacht, daß es aus lauter jungen Leute beſtehe, von denen viele noch nie als Soldat die Waffen getragen hätten, und obgleich ſie erſt zehn Tage verſammelt ſeyen, doch an militairiſcher Haltung den übrigen Truppen wenig nachſtänden.

Ich fand dieſes auch ſo vollkommen beſtätigt, daß ich, wenn ich nicht auf dieſe jungen Soldaten mit der angeführten Bemerkung aufmerkſam gemacht worden wäre, ich keinen Unterſchied vor den übrigen Regimentern würde entdeckt haben. So etwas iſt freilich nur bei einer großen körperlichen Gewandtheit des Volkes möglich. Der größte Theil der deutſchen Bauern würde ſich nach zehntägiger Dienſtzeit ſonderbar im Paradeſchritt ausnehmen.

Gegen 10 Uhr war jenes militairiſche Schauſpiel beendigt. Nachdem die Volksmenge ſich noch einmal nach dem Königshügel gedrängt hatte, um die Herrſchaften und andere zahlreiche Equipagen nach dem

Pavillon fahren zu ſehen, wo die Königin zur Feier des Namenstages ihres Gemahles einen Ball gab; nachdem die vorüberfahrende, königliche Familie noch einmal mit lautem Hurrah! begrüßt worden war, — zerſtreute ſich die große Maſſe nach allen Richtungen, um ſich in der Stadt und deren Umgebungen den Freuden des Feſttages noch bis ſpät in die Nacht zu überlaſſen.

Anhang.

Organiſation der ſchwediſchen Armee.

Nachſtehende die Organiſation der ſchwediſchen Armee betreffende Notizen ſind mir auf eine Art zu Theil geworden, daß ich ohne Bedenken deren Richtigkeit verbürgen kann. Ich theile ſie hier in der Hoffnung mit, daß ſie wegen ihrer Originalität für diejenigen einiges Intereſſe haben werden, welche ſich für die, heut zu Tage, eine gar große Rolle ſpielenden militairiſchen Verhältniſſe intereſſiren.

Bei der Gründung der ſchon ſeit langer Zeit beſtehenden Organiſation der ſchwediſchen Armee ging man von der Abſicht aus, ſelbſt in Friedenszeiten eine bedeutende ſchnell mobil zu machende bewaffnete Macht, mit möglichſt geringen, den nicht großen Staatseinkünften entſprechenden, Geldmitteln zu haben. Sie iſt in ihrer Art die einzige in Europa, und verdankt ihre Exiſtenz dem König Karl XI, gegen das Jahr 1680.

Bei ſeiner Thronbeſteigung fand dieſer König eine bedeutende Menge von Krongütern vor, und vermehrte dieſe noch dadurch, indem er eine Commiſſion mit dem Auftrage ernannte, den Erwerbstitel der größern Grundbeſitzer zu prüfen; diejenigen Grundſtücke nun, die in Folge dieſer Unterſuchung für von frühern Königen verkaufte Domainen erklärt wurden, mußten wieder an den Staat, nach einer billigen Abfindung des bisherigen Beſitzers, zurückgegeben werden. Durch dieſes Mittel ſah ſich Karl bald in dem Beſitze einer ungeheuern Maſſe Landes, der es ihm möglich machte, ſeinen Militair-Organiſations-Plan zur Ausführung zu bringen.

Mit einem Theile der Domainen wurde nun die Krone dotirt; mit einem andern die Geiſtlichkeit, die Univerſitäten, die Schulen und die ſtädtiſchen Behörden; ein anderer Theil wurde für öffentliche Zwecke, wie für den Brieftransport, die Gründung von Poſten, Anlegung von Straßen und Verbeſſerung der Wege verwendet; mehrere bedeutende Beſitzungen wurden für Landgeſtüte beſtimmt; aber der bei weitem größte Theil jener Krongüter wurde für den Unterhalt der Land- und See-Macht angewieſen.

Eine königliche Ordonanz beſtimmte über die Militairverfaſſung im Weſentlichen Folgendes.

Die Landarmee wurde in drei Hauptkörper eingetheilt und zwar

1) Die Indelte-Arme, gebildet aus Regimentern, deren Officiere ſowohl als Soldaten im Beſitze von Krongütern ſind, die ihnen durch das Gouvernement angewieſen wurden.

2) Die Vaerfvade, zuſammengeſetzt aus im Solde ſtehenden und ſtets bei der Fahne verſammelten Truppen, die ſich durch den Eintritt von Freiwilligen ergänzen.

3) Die Bevaering, eine Art Landwehr, zu der alle Männer eines gewiſſen Alters gehören.

Außerdem exiſtirt noch eine Milice Stockholms, die aus allen Bürgern der Hauptſtadt beſteht, und deren Cadre permanent iſt.

I. Indelte-Armee.

(Eingetheilte Armee.)

Unter den der Armee überwieſenen Krongütern wurden die größern für die Officiere aller Grade, und ſelbſt für die Unterofficiere, ſtatt des Soldes vorbehalten. Eine ſolche Beſitzung, die den Namen Boſtälle führt, und die größer oder kleiner iſt, je nachdem der Grad des ſie beſitzenden Officiers höher oder niedriger iſt, war früher alles, was dem Officiere an Soldes Statt gegeben wurde. Da aber ſchon ſeit mehreren Jahren die gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe in Schweden theurer geworden ſind, und man überhaupt in neuerer Zeit angefangen hat, höhere Anforderungen an das äußere Auftreten der Officiere zu machen: ſo hat die Regierung dieſen eine kleine, von jener Einnahme unabhängige Gehaltzulage bewilligt, die monatlich ausbezahlt wird. Früher hing es ganz von der Willkühr des Beſitzers einer ſolchen Boſtälle ab, ob er ſie ſelbſt verwalten, oder ob er ſie verpachten wollte. Aber die aus häufigen Veränderungen in der beſitzenden Hand für das Gut entſtehenden Nachtheile; die ſchädlichen Folgen, welche aus der ſchlechten Verwaltung eines Beſitzers für viele ſeiner Nachfolger entſpringen konnten, beſtimmten endlich die Staatsregierung, nur den höhern Staabsofficieren, — durch ihre Stellung weniger Veränderungen unterworfen, — die eben angeführte Freiheit zu laſſen, während ſie alle die den Subaltern-Officieren und Unterofficieren überwieſenen Boſtälle durch die Militairverwaltung verpachten, und jenen nur die Revenüen derſelben auszahlen läßt. Da der Ertrag eines Landgutes nie gleich iſt, ſo ſind die auf Boſtälle baſirte Einnahmen der Officiere manchen Wechſelfällen unterworfen. Bei der Entſtehung dieſer eigenthümlichen Organiſation waren die für einen einzelnen Officiergrad beſtimmten Boſtälle in dem ganzen Staate ſo viel als möglich von gleichem Werthe. Nachdem ſich aber allmälig einzelne Provinzen durch Handel, Canäle, Fabriken ꝛc. gehoben und ihre Grundſtücke hierdurch einen höheren Werth erhalten haben, während andere Provinzen nicht ſo vorgeſchritten ſind — iſt nun in Folge dieſer Verſchiedenheit eine ſo große Ungleichheit in den Einnahmen der Officiere deſſelben Grades entſtanden, daß oft in einer Provinz ein Officier einen bei weitem größern Ertrag von ſeiner Boſtälle hat, als der des höhern Ranges in einer andern Provinz.

Um die Verhältniſſe des gemeinen Soldaten von der Indelte-Armee zu regeln, hat man jede Provinz des Königreiches in kleinere Diſtricte abgetheilt, die nach Verhältniß entweder einem einzigen, oder mehreren Grundeigenthümern angehören, und den Namen Rote führen. In einer jeden dieſer Roten überläßt die Regierung dem Eigenthümer, oder wenn deren mehrere ſind, einem von dieſen ein kleines Krongut unter der Bedingung, daß er auf einem Theile deſſelben einen, ſtets zur Verfügung des Gouvernements ſtehenden Soldaten unterhalte. Die dem Soldaten zu ſeinem und ſeiner Familie Unterhalt zu überlaſſende Beſitzung führt den Namen Torp, und beſteht aus einem kleinen Hauſe, verſehen mit den zum Landbaue nöthigen Geräthſchaften, aus einem kleinen

Garten und einigen Grundſtücken. Genügen die Erzeugniſſe des Torp nicht für die nöthigen Lebensbedürfniſſe des Soldaten, dann iſt die Rote zu einer Beiſteuer an Frucht verpflichtet. Von der andern Seite hat aber auch der Soldat die Verbindlichkeit, dem ihn unterſtützenden Beſitzer der Rote bei der Beſtellung ſeines Feldes und bei der Erndte zu helfen. Die Rote muß nicht allein alle zwey Jahre dem Soldaten eine kleine Uniform liefern, ſondern ſie muß ihn auch, nach der anfänglichen Beſtimmung, während der drei Wochen beköſtigen, die er jährlich zum Zwecke der größern Feldmanöver im Dienſte zubringt. Dieſe letztere Beſtimmung iſt aber ſeit mehreren Jahren dahin abgeändert, daß nun die Rote jährlich 8 Bankthaler (zwey Bankthaler machen ohngefähr 1 preuß. Thaler) an das Gouvernement bezahlt, welches alsdann den Unterhalt des Soldaten während jener Zeit übernimmt. Die große Uniform des Infanteriſten, ſo wie ſeine Waffen, werden von dem Staate geliefert.

Der Indelte-Soldat dient ſo lange, bis er Invalide wird. Wenn er ſtirbt, oder wenn er wegen Untüchtigkeit entlaſſen wird, ſo nimmt ſich in der Regel die Rote ſeiner Familie an. Der Torp geht alsdann auf einen andern Soldaten über, der von den Grundeigenthümern erwählt, aber von dem Commandanten des Corps beſtätigt wird. In der Regel erhält der freiwillig eintretende Soldat ein Handgeld von 10 — 30 Bankthaler; wenn aber der Torp fruchtbar iſt, und ſich daher viele Concurrenten melden, dann wird kein Handgeld bezahlt.

In Kriegszeiten erhält der Soldat von dem Augenblicke an, wenn er in das Feld rückt, vom Staate denſelben Sold, wie die Truppen der Vaerfvade, und die Rote hat nun, in Betreff des marſchirten Soldaten, keine andre Verbindlichkeit mehr, als ſeine Familie zu unterhalten, ſein Feld zu bebauen und ihn im Falle des Todes zu rekrutiren.

Jedes zu einem Torp gehörende Soldatenhaus iſt durch eine, über die Hausthüre befeſtigte, zwey Fuß große Tafel erkenntlich, auf welcher mit ſchwarzen Buchſtaben auf weißem Grunde die Nummer des Soldaten, die der Compagnie und der Name des Regimentes angeſchrieben iſt. z. B.

No. 1.
Regiment Dalekarlien.
—
Compagnie 4.

Alle Torp einer Provinz bilden den Bezirk eines Regiments; die eines Cantons, den eines Bataillons oder einer Compagnie. Die Officiere und ihre Soldaten haben ihre Cantonnements möglichſt nahe zuſammen, und der Obriſt und der Regimentsſtab wohnen ſtets in der Provinz ihres Regiments.

Die Organiſation der Indelte-Cavallerie weicht in manchen Punkten von der der Infanterie ab. Die Officiere und Unterofficiere haben zwar auch Boſtälle; aber die Gemeinen beſitzen keine Torp. Der Cavalleriſt und das Pferd werden von beſtimmten, mit dieſer Verbindlichkeit belaſteten, Domainen geſtellt, welche den Namen Ruſthåll führen. Wenn der Cavalleriſt zum Dienſte untauglich wird, dann muß der Beſitzer der Ruſthåll einen andern ſtellen, ja er muß ſogar, wenn er zu der gehörigen Zeit kein tüchtiges Subject gefunden hat, ſo lange, bis dieß geſchehen iſt, ſelbſt zu Pferde ſteigen. Wenn das Pferd dienſtunfähig wird, denn muß ebenfalls der Beſitzer der Ruſthåll ein anderes liefern, über deſſen Tüchtigkeit der Chef des Corps zu entſcheiden hat. Um den Erwerb des der Cavallerie zu liefernden Pferdes, innerhalb der von dem Geſetze beſtimmten Friſt, amtlich zu bekräftigen, verſammeln ſich der Obriſt im Intereſſe des Corps, und der Gouverneur der Provinz im Intereſſe der Ruſthåll, prüfen das vorgeführte Pferd, und laſſen es, wenn es zulaſſungsfähig befunden worden iſt, als von nun an zu der Cavallerie gehörig, in die Liſten eintragen. Das

Engagement des Cavalleriſten, das ſtets für die Dauer ſeiner Dienſtfähigkeit abgeſchloſſen wird, iſt reine Privatſache zwiſchen dieſem und dem Ruſthåll Beſitzer. Dieſer letztere muß nicht allein den Cavalleriſten und ſeine Familie unterhalten und ihm die kleine Uniform liefern, ſondern er muß auch jährlich zwölf Bankthaler an das Gouvernement bezahlen, welches dagegen auch die Verpflegung des Mannes und des Pferdes während der drei Manoever-Wochen übernimmt. Die große Uniform, die Waffen, Sattel und Lederzeug werden dagegen vom Staate geliefert.

Im Falle eines Krieges hat der Grundbeſitzer im Betreff des von ihm geſtellten Cavalleriſten keine andre Verbindlichkeit, als deſſen Familie zu unterhalten und ihn, wenn er bleiben oder ſonſt abgehen ſollte, zu erſetzen. Von dem Augenblicke des Ausmarſches ſteht jener im Solde des Staates, der dann auch ſowohl den Unterhalt als auch die Erſetzung des Pferdes übernimmt.

Die Indelte-Armee beſteht nur aus Cavallerie und Infanterie. Jedes Regiment der letzteren hat zwey Bataillons und einen Cadre von Officieren und Unterofficieren für ein drittes Bataillon. Durch dieſen Cadre wird die Landwehr der Provinz während der Zeit ihres Zuſammentretens exercirt, und während des übrigen Theiles des Jahres wird er zu verſchiedenen Zwecken, entweder bei dem Corps ſelbſt, oder in den Militair-Magazinen des Staats verwendet.

Jedes Jahr während drei Wochen werden die Indelte-Regimenter, nach der Lage der Provinz, zu welcher ſie gehören, in einem oder dem andern der drei großen Lager, zur Ausführung größerer Manoever zuſammengezogen. Außerdem wird jedes Regiment im Laufe des Jahres einige Male vom Obriſten und noch öfters das einzelne Bataillon von ſeinem Major gemuſtert. Alle Sonntag, oder doch wenigſtens alle 14 Tage verſammelt der Officier ſeine Compagnie, um deren Waffen zu inſpiciren und um ſie exerciren zu laſſen.

Schon ſeit geraumer Zeit wird die Indelte-Infanterie zu Arbeiten für öffentliche Zwecke verwendet, mögen dieſe von der Staatsregierung oder Privaten ausgehen. Dieſe letzten müſſen, wenn ſie Soldaten als Arbeiter zu irgend einem Unternehmen wünſchen, deshalb ein Geſuch an den König einreichen, der, nachdem er das Militair-Collegium mit Bericht gehört hat, eine bewilligende oder eine abſchlägige Antwort ertheilt. In dem erſten Falle verſammelt ſich denn das Corps, welches Befehl zum Marſche erhalten hat, mit Waffen und Bagage, begiebt ſich, die Muſik an ſeiner Spitze, nach dem Orte, wo es arbeiten ſoll und bezieht da Baracken, die vorher von den Ingenieurs erbaut worden ſind. Die Soldaten werden alsdann unter die Befehle der die Arbeit leitenden Ingenieure geſtellt, welche ihnen die Plätze, wo ſie arbeiten ſollen, und ihre einzelne Beſchäftigungen bezeichnen. Jeder Soldat bekommt täglich ein gewiſſes Penſum angewieſen, für das er einen beſtimmten Sold erhält, der höher oder niedriger iſt, je nachdem die Lebensmittel in der Gegend, wo die Arbeit vorgenommen wird, theurer oder wohlfeiler ſind. Nach den Beſtimmungen des Militair-Collegiums kann aber aus dem eben angegebenen Grunde dieſer Sold nur zwiſchen 8 bis 12 Schillinge ſchwanken (= 2 — 3 gute Groſchen). Da aber der Soldat alles was er über das beſtimmte Penſum arbeitet, auch noch beſonders bezahlt erhält, ſo kann er, wenn er fleißig iſt, bei weitem mehr verdienen, und es iſt daher nicht ſelten, daß ein Mann während einer ſolchen Campagne, die für die Verhältniſſe des Landes nicht unbedeutende Summe von 100 Bankthaler rein erübrigt. Da die Soldaten begreiflicher Weiſe ſehr froh ſind, wenn ſie zu ſolchen Arbeiten verwendet werden, ſo ſucht man ſo viel als möglich dergleichen Commandos unter den verſchiedenen Corps abwechſeln zu laſſen. Die erforderlichen Werkzeuge müſſen von den Unternehmern geliefert und in gutem Zuſtande dem Chef des Corps übergeben werden.

Auch während einer ſolchen Arbeitszeit behalten die Truppen eine vollſtändig militairiſche Organiſation. Die Officiere, welche von den Unternehmern des Werkes eine kleine Gehaltszulage bekommen, führen die Aufſicht über ihre Untergebene. Der Tambour ſchlägt auch hier die Reveille, den Appel und die Retraite, giebt das Zeichen zum Beginnen und Aufhören der Arbeit. Jeden Sonntag tritt das Corps unter die Waffen, hält Gottesdienſt und exercirt.

II. Die Vaerfvade.

Dieſer Theil der Armee beſteht aus verſchiedenen Corps, und zwar aus der königlichen Garde, der Artillerie, dem Genie und dem Regiment des Kronprinzen. Ergänzt werden auch dieſe Truppen durch Freiwillige, welche ſich für 3 oder 6 Jahre verpflichten. Die Officiere dieſer Armee-Abtheilung avanciren mit den Officieren der Indelte.

Die königliche Garde beſteht aus zwey Regimentern Infanterie, jedes zu 1200 Mann, und aus zwey Regimentern Cavallerie, jedes 600 Mann ſtark.

Die Artillerie bildet 3 Regimenter. Zwey von dieſen haben 6 und das dritte nur 4 Batterien.

Jede Batterie beſteht aus 6 Kanonen und 2 Haubitzen. Das gewöhnliche Kaliber ſind 6 und 12 Pfünder für die Kanonen und 24 Pfünder für die Haubitzen. Ganz unabhängig von dieſem Beſtande mit den nöthigen Pulverwagen u. ſ. w. hat jedes Regiment noch drey, aus altem Materiale formirte Batterien, die aber nicht vollkommen ausgerüſtet ſind und namentlich keine Beſpannung haben. Dieſe Batterien, welche den Namen: „Batterien der Conſcription führen, werden jährlich während der Exercierzeit der Bevaering (Landwehr) zu der Inſtruction deren Leute verwendet, und erhalten für dieſe Zeit die nöthigen Pferde von dem übrigen Beſtande des Artillerie-Regiments.

Das Genie-Corps bildet keinen geſchloſſenen Körper, ſondern beſteht aus Officieren aller Grade, welche in den Feſtungen, den Arſenalen und militairiſchen Werkſtätten des Königreichs vertheilt ſind.

Das Regiment des Kronprinzen, welches eben ſo wie die königliche Garde zu Pferd, ſtets in der Garniſon verſammelt iſt, beſteht aus etwa 500 Mann.

Das Gouvernement hat bei jedem Regiment einen Vertrag mit den Officieren geſchloſſen, in Folge deſſen es an den Commandanten der Compagnie für jeden Mann jährlich 33 Bankthaler bezahlt, der dann die Bekleidung des Soldaten übernimmt.

Für die Remonte der Cavallerie hat man daſſelbe Syſtem eingeſchlagen. Bei der Beſtimmung der den Officieren für die Pferde zu zahlenden Summe wurde die Dienſtfähigkeit eines Pferdes, in Friedenszeiten, auf 10 Jahre, und deren Ankaufspreiß für Stockholm auf 200, für die Provinz auf 180 Bankthaler angenommen. Hiernach erhält denn der Escadronschef, nach Verſchiedenheit ſeiner Garniſon, jährlich 18 oder 20 Bankthaler für jedes Pferd ſeiner Escadron, und muß dafür den Pferdebeſtand complet erhalten.

Wenn aber in Folge einer Seuche die Sterblichkeit der Pferde eine geſetzlich beſtimmte Zahl überſchreitet, dann ſowohl wie im Krieg, trägt das Gouvernement die Verluſte. So wie das Regiment ins Feld rückt, übergiebt der Officier ſeine Escadron im completten Stande, und iſt dann aller Verbindlichkeiten in Betreff der Unterhaltung der Pferde und Leute überhoben. Jedes Jahr bezeichnet der Regimentscommandeur die Pferde, welche durch andere ergänzt werden müſſen, und nimmt die Remonte in Empfang. Wenn ein Officier in die Stelle eines andern, der eine Compagnie oder Escadron commandirte, eintritt, ſo bleibt es beiden überlaſſen, ſich über die Ueberlieferung der Montirung und Remonte-Caſſe zu verſtändigen, und nur im Falle von Streitigkeiten entſcheidet das Militair-Collegium.

Der Soldat, einerlei in welcher Waffengattung der Vaerfvade er dient, erhält, wenn ſeine Garniſon in Stockholm iſt, täglich 7 Schillinge, wenn dieſe in der Provinz iſt 6 Schillinge. Im erſten Fall werden ihm 5½ und im letzten 4½ Schillinge für die Menage abgezogen, und an einen Officier bezahlt, der vertragsweiſe die Verpflegung für das ganze Regiment übernommen hat. Die Regierung liefert jedem Manne täglich 2½ Pfd. Brod. Dieſes Soldaten-Brod wird aus ⅓ Roggen und ⅔ Gerſte bereitet. Außer dem Dienſte hat der Soldat die Erlaubniß, ſich durch Arbeiten Verdienſte zu erwerben.

III. Die Bevaering.

Außer der Indelte und der Vaerfvade beſteht noch eine andre disponible bewaffnete Macht, die Bevaering, oder das Corps der Conſcription, gebildet aus allen jungen Männern des Landes, vom 21 bis 25 Jahr. Armirt und equipirt wird dieſes Corps von dem Gouvernement, erhält aber nur Sold im Felde, oder während der vierzehn Tage, welche es jährlich im Monate Juni zuſammengezogen wird. Es iſt ſchon früher geſagt worden, daß der Cadre von Officieren und Unterofficieren des dritten Bataillons der Indelte-Regimenter während der Exercirzeit zu der Bevaering übergeht. Einige Tage vor dem Zuſammentritte der Indelte verſammeln ſich die Leute der Conſcription an beſtimmten Orten in ihren gewöhnlichen Kleidungsſtücken, und erhalten dann aus den Magazinen des Staats ihre Uniformen. Wenn ſie dieſe nach beendigter Exercirzeit wieder abliefern, dann wird die Uniform mit den Nummern desjenigen verſehen, der ſie getragen hat, dem denn jedesmal dieſelbe bis nach ſeinen abgelaufenen Dienſtjahren gegeben wird. Sie erhalten ebenfalls aus den Magazinen des Staates die Waffen und dergleichen, ſo wie die Lagerutenſilien. (Die ſchwediſchen Truppen beziehen, während ſie zum Exerciren verſammelt ſind, immer ein Lager.) In dieſer Zeit werden auch die früher erwähnten Reſervebatterien auf die angegebene Art mobil gemacht, und während bei jeder Piece die wichtigſten Poſten mit Artilleriſten der Vaerfvade beſetzt werden, müſſen die Leute der Conſcription die minder wichtigen Dienſte bei den Geſchützen verſehen. Die Bevaering beſteht nur aus Infanterie und Artillerie.

Die Milice von Stockholm iſt beinahe eben ſo organiſirt, wie der übrige Theil der Landwehr, nur mit dem Unterſchiede, daß man für ſie die permanenten Cadres für 2 Bataillons gebildet hat, die das Einexerciren der Conſcribirten übernehmen, und ganz ſelbſtſtändige Corps bilden, während die übrigen Corps der Conſcription mit den Cadres der Indelte vermiſcht werden.

Die ganze Organiſation der Bevaering iſt im Jahr 1812 durch den jetzigen König ins Leben gerufen worden.

Stärke der ſchwediſchen Armee.

Die numeriſche Stärke der Armee geht aus folgender Tafel hervor.

Namen der Waffengattungen.	Vaerſvade	Indelte	Bevaering	Total
Infanterie	3,670.	29,400.	130,000.	163,070.
Cavallerie	1,100.	4,000.	=	5,100.
Artillerie	2,800.	=	200.	3,000.
Genie	370.	=	=	370.
Total	7,960.	33,600.	130,200.	171,541.

Jedes Regiment wird durch einen Obriſten befehligt, unter dem zunächſt ein Obriſtlieutenant ſteht, der ſich vorzüglich mit der Inſtruction des Regiments zu beſchäftigen hat. Die Zahl der Subaltern-Officiere iſt deshalb größer, als es eigentlich der effective Stand der Regimenter erfordert, weil ſie oft zur Inſtruction der Bevaering, und zu manchem, dieſen Theil der Bewaffnung betreffenden Geſchäfte verwendet werden.

Bei jedem Regiment iſt ein aus einem Staabsofficier und mehreren andern Officieren zuſammengeſetztes Militair-Gericht ernannt, um die im Corps begangenen Verbrechen zu unterſuchen und zu beſtrafen. Ein Auditeur verſieht auch hier die gewöhnlichen Funktionen eines ſolchen. Jedes Regiment hat einen Chirurgen mit einem Gehülfen, und jedes Bataillon hat einen Feldprediger.

Das Officiercorps hat eine Penſionscaſſe errichtet, die durch eine freiwillige Erklärung der Officiere der ganzen Armee, ſich für dieſen Zweck jährlich eine gewiſſe Summe von ihrer Gage abziehen laſſen zu wollen, entſtand. Die nach dieſer Zeit ernannten Officiere ſind durch jene Erklärung ebenfalls zu dem feſtgeſetzten Abzuge verpflichtet. Der Obriſt genießt eine Penſion von 1,000 Bankthaler, die dann im Verhältniſſe der Gagen bei den übrigen Officieren immer geringer wird.

Bei jedem Avancement bezahlt der Avancirende an ſeinen Vorgänger eine gewiſſe, geſetzlich beſtimmte Summe; gewiſſermaßen um hierdurch den Officieren eine Entſchädigung für die unbedeutende Summe, welche ſie im Falle einer Penſion zu erwarten haben, zu Theil werden zu laſſen. Seit 1832 hat es die allmälig reich gewordene Penſionscaſſe übernommen, denjenigen Officieren, welche es wünſchen, die bei dem Avancement zu zahlende Summe gegen 6 p. c. vorzuſchießen. Mit 5 p. c. werden denn die Intereſſen des Capitals gedeckt, und 1 p. c. wird zur Tilgung des Darlehns verwendet.

Die Officiere der Vaerfvade erhalten ihre Gagen in der nachfolgenden Art.

Grad der Officiere	Garde zu Pferd	Garde zu Fuß	Artillerie
Obriſt	4,500.	4000.	3,700.
Staabsofficiers	2,300.	1,950.	1,800.
Capitain	1,800.	1,800.	1,200.
Lieutenant	650.	500.	450.
Unterlieutenant	533.	300.	300.

Die Einnahmen der Officiere von der Indelte ſind, aus den oben angegebenen Gründen, nicht vollkommen gleich. Im mittlern Durchſchnitte ſtellen ſie ſich folgendermaßen heraus.

Grad der Officiere	Infanterie	Cavallerie
Obriſt	3,600.	4000.
Staabsofficiers	1,430.	2000.
Capitain	850.	1250.
Lieutenant	400.	750.
Unterlieutenant	250.	480.

Wenn der Officier 25 Jahre gedient hat, kann er, wenn er will, zurücktreten und hat Anſpruch auf Penſion.

Hat ein Soldat 25 Jahre bei der Vaerfvade, oder 30 Jahre bei der Indelte gedient, ſo hat er Anſpruch auf eine Penſion von 50 respectv. 25 Bankthaler jährlich.

Das Avancement der Officiere bis zum Capitain geht nach Anciennität. Die Ernennung der höhern Officiere hängt aber ganz von der Wahl des Königs ab. Die Officiere, incluſive des Majors, einmal ernannt, können ſelbſt mit Avancement nicht verſetzt werden, und es kann überhaupt keine Veränderung in ihrer Lage ohne deren Einwilligung vorgenommen werden. Aber die Officiere aufwärts vom Major an ſtehen ganz zur Dispoſition des Königs, der ſie auf jede militairiſche Art, die ihm beliebt, verwenden kann.

Die Generalität der Armee beſteht gegenwärtig aus zwey General-Feldmarſchallen, ſechs Generalen der Cavallerie oder Infanterie, zwölf Generallieutenants, und 25 General-Majors.

In wie fern das ſchwediſche Militair-Syſtem beſſer oder weniger gut als das anderer Staaten iſt, wage ich nicht zu beurtheilen. Das ſcheint mir aber jedenfalls augenſcheinlich, daß die Militairverfaſſung Schwedens ſo eng mit den Eigenthümlichkeiten des Landes verknüpft iſt, daß ſie mit der anderer und namentlich deutſcher Staaten, wegen Ungleichheit der Verhältniſſe, nicht verglichen werden kann.

Ende des erſten Theils.

Reiſe durch Schweden

im

Sommer 1836.

Von

Ferdinand von Gall.

Zweiter Theil.

Bremen,
Verlag von Wilhelm Kaiſer.

1838.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.

Neuntes Kapitel.

Seite.

Abreiſe von Stockholm. — Haga. — Die Neugierde und Redſeligkeit der ſchwediſchen Bauern. — Der Weg über Rotebro, Märſta, Sigtuna und Alſike nach Upſāla. — Lage von Upſāla. — Die Gründung der Univerſität. — Profeſſor Geijer. — Profeſſor Wallenberg. — Der neue Hörſaal für Naturwiſſenſchaften. — Das Monument Linnés. — Das neue Univerſitäts-Gebäude. — Die alte Bibliothek. — Der Codex argenteus. — Ein Original-Portrait von Guſtav Waſa. — Der Dom. — Seine Grabmähler. — Die Sakriſtei. — Das Schloß. — Die Ausſicht vom Schloßberg. — . . 1

Seite.

Zehntes Kapitel.

Von Upſāla über Uggelſta und Andersby nach Danemora. — Alt Upſāla. — Ankunft in Danemora. — Ein mit Eis angefüllter Schacht. — Die große Tagöffnung. — Die Fahrt in die Grube. — Der Boden der Grube. — Ertrag der Danemora-Gruben. — Öſterby. — Rückreiſe nach Upſāla. — Der ehemalige Garten Linnés. — 37

Eilftes Kapitel.

Abreiſe von Upſāla. — Weg über Kölfva, Brunſätra und Härfſta nach Sala. — Die Silbergruben von Sala. — Weg über Bråddbo nach Brunbäck. — Der Dalelf. — Eigenthümliche Brücken Dalekarliens. — Die Dalekarlier. — Die Karren Dalekarliens. — Hedemora. — Uppbo. — Strand. — Die hiſtoriſche Scheuer in Rankhytta. — Schöner Weg von Strand nach Fālun. — 52

Zwölftes Kapitel.

Fālun. — Lage und Größe der Stadt. — Die Kupferminen. — Die ſchwediſche Regierung iſt nie Unternehmerin induſtrieller auf Gewinn berechneter Werke. — Die große Tagöffnung. — Eingang in die Gruben. — Die erſte Etage. —

Seite.
Der erleuchtete Adolph=Friedrichs=Schacht. — Der Boden der Grube. — Eine Herren=Soirée. Die Tracht der Dalekarlier. — Dalekarliſche Trauringe. — Der durch Guſtav Waſa hiſtoriſch merkwürdig gewordene Edelhof, Ornås. — Strafe des Diebſtahls. — 81

Dreizehntes Kapitel.

Abreiſe von Falun. — Irrfahrt. — Såter. — Smedjebaken. — Schönes Gebirgsland. — Der weibliche Skjutsbonde in Öſtamb. — Die alleinreiſenden ſchwediſchen Damen. — Die Gebirgsgegend im Nebel. — Högfors. — Laxbro. — Julsjö. — Nytorp. — Onshyttan. — Ein ſchwediſcher Geſchichtsforſcher. — Saxan. — Ankunft in Philipſtad. — Der Ball. — Eine engliſche Speculation. — . . . 106

Vierzehntes Kapitel.

Abreiſe von Philipſtad. — Ueber Brattfors, Molkom, Stenåſen nach Öſtanås. — Öſtanås. — Total=Eindruck, den Schweden auf mich machte. — Eigenthümliche Beſchränkung der Waldbeſitzer. — Schwedens Wohlſtand. — Abreiſe von Öſtanås. — Chriſtinhamm. — Marieſtad. — Der Kinnekulle. — Lidköping. — Trinklaſter der Schweden. — Die Halle und Hunne Berge. — Wenersborg. — Ankunft in Uddevalla. — 134

Seite.

Funfzehntes Kapitel.

Uddevalla. — Reizender Weg nach Guſtavsberg. — Das Seebad Guſtavsberg. — Schwediſche Schaukeln. — Eine Fahrt in die Schärengebirge. — Abreiſe von Uddevalla. — Marſtrand. — Gothenburg. — Ankunft in Kopenhagen. — 170

Neuntes Capitel.

Abreiſe von Stockholm. — Haga. — Die Neugierde und Redſeligkeit der ſchwediſchen Bauern. — Der Weg über Rotebro, Märſta, Sigtuna und Alſike nach Upſāla. — Lage von Upſāla. — Die Gründung der Univerſität. — Profeſſor Geijer. — Profeſſor Wallenberg. — Der neue Hörſaal für Naturwiſſenſchaften. — Das neue Univerſitäts-Gebäude. — Die alte Bibliothek. — Der Codex argenteus. — Ein Original-Portrait von Guſtav Waſa. — Der Dom. — Seine Grabmähler. — Die Sakriſtei. — Das Schloß. — Die Ausſicht vom Schloßberge. —

Vierzehn genußreiche, mir unvergeßliche Tage hatte ich in der ſchönen Königsſtadt verlebt, als der Scheidungstag erſchien.

Ich würde mit noch mehr Luſt meine Reiſe nach den nördlichern Provinzen angetreten haben, wenn meine Bemühungen, mir in Stockholm einen kleinen Wagen zu kaufen, nicht vergebens geweſen wären.

So ſtand mir aber nun die Karrenreiſe bevor, welche die Freude auf die Fortſetzung meiner Reiſe etwas trübte.

Außerdem fühlte ich recht gut, daß ich im Begriff ſtand, ein etwas gewagtes Unternehmen zu beginnen. Wenn ich nämlich auch im Stande war, in ſchwediſcher Sprache das Allernothwendigſte zu verlangen und zu erfragen, ſo war ich doch der Landesſprache eigentlich faſt gänzlich unkundig, und konnte deshalb, da ich ganz allein reiſen wollte, leicht in eine unangenehme Lage kommen. Während meiner Canalreiſe hatte ich auf dem Dampfſchiffe mehrere Schweden gefunden, die Deutſch oder Franzöſiſch ſprachen, und die mir daher in Manchem Beiſtand leiſteten. Später hatte ich hauptſächlich nur große Straßen berührt, auf denen ich im Falle der Noth ſchon auf irgend einen Reiſenden, mit dem ich mich verſtändigen könnte, rechnen durfte, worauf ich aber in den Provinzen, wohin ich mich nun wendete, nicht ſo feſt zählen konnte.

Man wollte mich daher in Stockholm durchaus überreden, einen Lohnbedienten mitzunehmen, weil es mir, wie man behauptete, ſonſt faſt unmöglich ſeyn würde, vorwärts zu kommen.

Aber gerade dieſe, aus dem angegebenen Grunde mir entgegentretenden Schwierigkeiten reizten mich noch mehr, ohne Führer mich meinem, wie es ſchien mich beſonders begünſtigenden Reiſeſchickſale zu überlaſſen. Ich rechnete außerdem auf die mir ſchon hinlänglich bekannt gewordene Ehrlichkeit, Biederkeit und Bereitwilligkeit des ſchwediſchen niedern Volkes; hoffte auf die große Zuvorkommenheit des gebildeten Standes; führte als Helfer in der Noth mehrere Empfehlungsbriefe nach verſchiedenen Orten mit mir, und trat daher im vollen Vertrauen auf mein gutes Glück und die braven Schweden meine weitere Reiſe an.

In Geſellſchaft meines bisherigen Lohnbedienten, der mich noch auf dem letzten Wege in Stockholm begleiten wollte, ging ich am 25. Juni Abends gegen 8 Uhr nach der Gäſtgifvaregård, wo mich mein Karren erwartete. Ich hatte, durch manche Zufälle verhindert, das Luſtſchloß Haga noch nicht geſehen, und ließ deshalb durch den Lohnbedienten den Skjutsbonde inſtruiren, bei dem am Wege nach Upſāla liegenden Eingange des Parkes von Haga zu halten. Aus eignem Antrieb hatte der aufmerkſame Diener dem Bauernjungen geſagt, „er möge mich doch nicht durch die Hauptſtraßen der Stadt fahren;“ was er mir auf eine Art und mit einem ſo ausdrucksvollen Blicke auf den Karren mittheilte, als wenn er feſt überzeugt ſey, mir dadurch einen wichtigen Dienſt geleiſtet zu haben.

Ich mußte aber dieſe feine Berückſichtigung der mir zugetrauten Eitelkeit auf dem über alle Begriffe ſchlechten Pflaſter der Nebenſtraßen Stockholms theuer bezahlen, und mehr als ein durch furchtbare Stöße ausgepreßter Seufzer bildete mein Klagelied über die oft unausſtehliche Dienſtfertigkeit ſo vieler Menſchen.

Stockholm lag bald hinter mir. Ich warf noch einen Blick auf die impoſante Stadt und ihre maleriſchen Umgebungen, und ſagte ihr dann, und wahrſcheinlich auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, ein herzliches Lebewohl.

Vor dem Thore des Hagaer Parkes hielt meine Equipage an, und ich trat gleich darauf in den ſchönen Garten. Im Anfang glaubte ich, durch einen mit freundlichen Wegen angelegten Wald zu gehen, doch bald wurde das Buſchwerk niedriger; grüne Plätze, Blumenbeete und geſchmackvolle Parkanlagen breiteten ſich vor mir aus, welche in Verbindung mit kahlen Felſen und kleinen, wildromantiſchen Thälchen, durch die ſich kleine Waſſer ſchäumend ſtürzten, mir bald einen hohen Begriff von der Schönheit eines Ortes gaben, über den ich ſo manches Rühmliche gehört hatte. Haga iſt in ſeiner jetzigen Geſtalt eine Schöpfung Guſtav III, und war ſowohl der Lieblingsaufenthalt dieſes Königs, als der ſeines Nachfolgers.

Ein breiter Weg führte mich bis zu dem kleinen, aber reizenden Luſtſchlößchen, das aus einem großen Pavillon mit zwei einſtöckigen Flügeln beſteht. Da ich ſein Inneres nicht ſehen konnte, was mich ſehr würde intereſſirt haben, ſo mußte ich mich mit dem herrlichen Blick begnügen, den man von hier auf die nächſten Umgebungen und den Mälar-See hat.

Während in einiger Entfernung mehrere Flächen des Sees in den Strahlen der untergehenden Sonne erglänzten, und ſo die Landſchaft auf das Schönſte belebten, boten die nahen Umgebungen in reicher Abwechslung dem Auge Alles, was eine lebhafte Phantaſie bei der Ausſchmückung eines idealen Landſitzes nur zu ſchaffen im Stande wäre. Da zeigten ſich wilde Waldpartieen, begränzt mit friſchen Wieſen und duftenden Blumenbeeten; durch kleine Thälchen rieſelten helle Bäche; ſchroffe nackte Felſen hoben ſich in Mitte der herrlichſten Parkanlagen empor; Roſenhaine ſchlängelten ſich um den Saum leichter Anhöhen, auf denen hohe Fichten und Tannen in ſchlankem Wuchſe emporragten, und kein Geräuſch der nahen großen Stadt ſtörte die ländliche Ruhe dieſes kleinen Paradieſes, von dem man wohl begreifen kann, daß er der Lieblingsaufenthalt ſeines Schöpfers war.

In einiger Entfernung von dieſem Schlößchen ſteht ein kleines, geſchmackvoll erbautes Haus, das Guſtav IV für ſeine Kinder errichten ließ. Beide Gebäude ſind jetzt unbewohnt. Guſtav III hatte die Abſicht, an dieſem reizenden Orte ein großes Schloß zu erbauen. Es war auch ſchon ein bedeutender Anfang mit dem Werke gemacht, als dieſem mit dem Leben des Königs ein Ziel geſetzt wurde. Nach den nun in Trümmern liegenden Mauern des beinahe vollendeten erſten Stockes zu urtheilen, würde dieſes Schloß, wenn es vollendet worden wäre, eine Größe bekommen haben, die mir für ein Luſtſchloß etwas übertrieben ſchien.

Iſt dieß durch Guſtav III großartig begonnene, unvollendet gebliebene, nun zur Ruine gewordene Werk nicht ein bezeichnendes Bild der ganzen Geſchichte jenes Königs? Große, aber nicht immer politiſch vernünftige Zwecke waren der Gegenſtand ſeines raſtloſen Strebens. Viele blieben nur halb vollendet, viele ſcheiterten ganz, weil ſeine Kräfte ſchwächer waren als ſein Wille. Endlich ſtürzte das ganze Gebäude ſeines kühnen Willens mit einem Schlag zuſammen und ward zur Ruine.

Auf meinem Rückweg kam ich noch an das kleine türkiſche Haus, in dem Guſtav III ſein Conſeil ſoll gehalten haben. Ich hatte mich länger, als meine Abſicht war, durch die vielſeitigen Reize dieſer großartigen, außerordentlich ſchönen Anlagen feſſeln laſſen, und fand daher meinen Skjutsbond, als ich endlich nach meinem Karren zurückkehrte, in ſehr übler Laune. Ein Zettel von 8 Schilling Banko ſtellte jedoch auf der Stelle die gute Harmonie wieder her, und wir nahmen ganz friedlich auf dem wenig einladenden Sitze des Karrens Platz neben einander.

Die Sonne war ſchon längſt am Horizonte verſchwunden, demohngeachtet blieb es ſo hell, daß ich alle in der Nähe und in der Ferne mich umgebenden Gegenſtände ganz deutlich unterſcheiden konnte.

Für den Ausländer haben die im Sommer faſt vollkommen hellen Nächte Schwedens etwas Eigenthümliches. Sie gereichen ihm als Reiſenden in jenem Lande ſehr zum Vortheile, weil er dadurch ſeine Fahrten während Tag und Nacht fortſetzen kann, ohne daß ſeinen Blicken irgend etwas entzogen wird. In der damaligen Jahreszeit war es während der Nächte in Stockholm ſo hell, daß ich Nachts um halb ein Uhr einen ſehr klein geſchriebenen Brief an meinem Fenſter leſen konnte, obgleich ich in einer nicht ſehr hellen Straße und nach Süden hin wohnte.

So lange man auf dem Karren ſitzt, iſt natürlich dieſe Helle ſehr angenehm. Wenn man aber den Abend ermüdet im Wirthshauſe ankommt, und nirgends Läden findet, um die Nacht in eine dunkle

Nacht verwandeln und in dieſer ſich einem erquickenden Schlaf hingeben zu können, dann kann dieſe Helligkeit ſehr geniren.

Bis zu der erſten Station Rotebro iſt das Land, mehrere unbedeutende Hügel abgerechnet, faſt vollkommen flach. Einige kleine Waldungen wechſeln mit friſchen Wieſen und fruchtbaren Feldern ab, und nackte Steinmaſſen kommen hier faſt gar nicht zum Vorſchein.

Von Rotebro nach Märſta wird der Weg mehr hügelig. Die Gegend iſt hier ohne Waldungen und ſehr bebaut. Während dieſer Station wurde ich durch die unausſtehliche Neugierde meines Skjutsbonde, welche überhaupt dem ſchwediſchen Volke in einem hohen Grade eigen iſt, ſo geplagt, daß ich mehrmals etwas ungeduldig wurde, was aber durchaus keinen Eindruck auf ihn machte.

Die ſchwediſchen Bauern haben ſo unendlich viel Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit, ja oft eine ſo auffallend feine Aufmerkſamkeit für den Reiſenden, daß er ſich keine beſſern Gefährten wünſchen könnte, wenn ſie ihre Neugierde etwas mehr im Zügel zu halten wüßten. Kaum hatte ich mich, während meiner ganzen Reiſe, auf dem Karren niedergelaſſen, als auch ſchon das Fragen anfing. Wer ich ſey? wohin ich gehe, und woher ich komme? war die gewöhnliche Einleitung. Wenn ich, um das weitere

Examen abzuſchneiden, antwortete, daß ich kein Schwediſch verſtehe, ſo hatte das oft gerade den entgegengeſetzten, als den beabſichtigten Erfolg. Denn alsdann ſollte mir dieſes oder jenes Wort erklärt werden, was ihnen auch ſehr häufig mit einer bewunderungswürdigen Gewandheit gelang; oder ſie drehten die mir geſtellte Frage ſo lange hin und her, bis ich ſie verſtehen mußte. Wer daher das Verſtehen der ſchwediſchen Sprache bald erlernen will, kann nichts beſſeres thun, als längere Zeit in Geſellſchaft der braven ſchwediſchen Bauern zu reiſen. Es war aber nicht allein meine Perſon, es waren auch meine ſämmtlichen Sachen, über die ſie Aufſchluß zu haben wünſchten. Mein Nachtſack, Koffer, Schirm, Stock und Pfeife wurden in die Hände genommen, genau unterſucht, und Fragen darüber geſtellt. Wenn ich nach der Uhr ſah, ſo nahm ſie mir öfters mein Begleiter sans façon aus der Hand, beſah ſie von allen Seiten, und fragte dann gewöhnlich, ob das Gold ſey, und wie viel ſie koſte? Mein Luftkiſſen und meine Cigarren zogen aber ganz beſonders ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und der Geruch der Letztern ſchien ihnen beſonders zu behagen.

Zu dieſer Neugierde geſellt ſich auch noch eine Redſeligkeit, die der erſtern nichts nachgiebt. Der ſchwediſche Bauer muß ſprechen, einerlei ob man ihm antwortet oder nicht. Wollte ich der unermüdlichen Zungengeläufigkeit der Skjutsbonde durch meine Verſicherung, „daß ich nicht Schwediſch ſpreche,“ ein Ziel ſetzen, ſo störte ſie das höchſtens auf einige Minuten; ſie fingen aber dann wieder an, mir ganze Geſchichten zu erzählen, und kümmerten ſich wenig darum, ob ich ſie verſtand oder nicht. Um zu ſehen, ob denn dieſe unwiderſtehliche Redeſucht durch nichts zu ermüden ſey, nahm ich mir mehreremale vor, von dem Augenblicke an, in welchem ich den Karren beſteigen, bis ich ihn wieder verlaſſen würde, auf keine Frage zu antworten, kein Wort auszuſprechen, und zu thun, als wenn ich durchaus nicht auf das achte, was mein Begleiter mir alles vorſprechen würde. Demohngeachtet kann ich verſichern, daß einige der Skjutsbonde, trotz meiner anſcheinlichen Taubſtummheit, faſt während der ganzen Station ununterbrochen fortſprachen, ohne nur im Geringſten ſich durch meine Theilnahmloſigkeit ſtören zu laſſen, oder ſie übel zu nehmen.

Für den der ſchwediſchen Sprache Mächtigen muß aber dieſe Geſprächigkeit der biederen Bauern, die größtentheils ein ſehr geſundes, klares Urtheil haben ſollen, ſehr intereſſant ſeyn, weil er gerade hierdurch Gelegenheit hat, das Volk auf das Ge=

naueſte kennen zu lernen. Ich verſtand aber leider ſo wenig die Landesſprache, daß mir das zur Pein wurde, was für andere eine große Annehmlichkeit hätte ſeyn könnnen.

Von Märſta nach Sigtuna zeigen ſich ebenfalls allenthalben fruchtbare Felder, und auch bedeutendere Hügel. Um die alte Stadt Sigtuna zu ſehen, welche in der Geſchichte der grauen Vorzeit zu dem Sitze Odins erhoben wird, war ich genöthigt, einen kleinen Umweg zu machen, und links von der großen Straße abzubiegen. An einem Buſen des Mälar-Sees angekommen, mußte ich, um nach der jenſeits auf einer Landzunge liegenden Stadt zu gelangen, mit einem Boote überſetzen, und war 10 Minuten darauf in Sigtuna.

Dieſe in alten Zeiten größte Stadt Schwedens wurde im Jahr 1188 von finniſchen Seeräubern gänzlich zerſtört, was bekanntlich die Gründung Stockholms durch die von Sigtuna vertriebenen Einwohner zur Folge hatte. Von dem ehemaligen Göttersitze ſind aber nur noch wenige aus altem Mauerwerke beſtehende Spuren bis auf unſere Zeit gekommen. Das nunmehrige Städtchen macht durch ſeine ſchöne Lage am Mälar-See, in Verbindung mit den größtentheils neuen, von Gärten umgebenen Häuſern, einen ſehr freundlichen Eindruck. Von dem Innern der alten Kirche konnte ich aber, da es 2 Uhr Morgens war, nichts ſehen, und begnügte mich auch gern damit, einige Zeit in den ſtillen Straßen herumgegangen, und in Sigtuna geweſen zu ſeyn. Ich ſetzte daher ungeſäumt meinen Weg fort, und kam durch eine nichts Beſonderes bietende Gegend nach Alſike.

Der Hällkarl auf dieſer letzteren Station, wohin ich Morgens gegen 4 Uhr kam, ſchien es ſehr übel zu nehmen, daß man ihn in ſeiner Sonntagsruhe ſtörte, und wollte ſich Anfangs auch durch nichts bewegen laſſen, das Lager zu verlaſſen. Einige derbe, mehrmals wiederholte Flüche (die man in jeder fremden Sprache gar bald lernt) thaten endlich ihre Wirkung, und die lang verſchloſſene Kammer wurde geöffnet. Als aber ein wahrer Rieſe heraustrat, — mir einen ſehr wenig freundſchaftlich geſinnten Blick zuwarf, — ſich dann vor mich hinſtellte, und ſeine kräftigen Glieder dehnte und ſtreckte, als wolle er mich ahnen laſſen, was ſie vermögten; da hätte ich faſt gewünſcht, die Ruhe dieſes Giganten mit etwas mildern Worten geſtört zu haben. Barſch, wie ich es nachher nie wieder von einem Schweden geſehen habe, warf er mir das Journal zum Eintragen meines Namens hin, ſagte einige rauh klingende Worte zu einem Jungen, zog ſich dann wieder in ſein Kämmerlein zurück, und ich ſetzte mich mit beinahe vom Nachfroſt erſtarrten Gliedern wieder auf meinen mit einem friſchen Pferde beſpannten Karren.

Von Alſike hat man im Anfange des Weges herrliche Ausſichten auf eine ſich beinahe bis nach Upſāla hinaufſchlängelnde Bucht des Mälar-Sees. An dem jenſeitigen Ufer erhebt ſich, von dunkelen Nadelwaldungen umgeben, das alte, ſchöne Schloß Skokloſter, deſſen große Ausdehnung, und deſſen berühmte Sammlung von Kunſtſchätzen und Merkwürdigkeiten verſchiedener Art der alten Familie Brahe, die jetzt im Beſitze davon iſt, die Erhaltung ſehr koſtſpielig machen ſoll. So leid es mir auch war, in der Nähe dieſes Schloſſes, welches von einem Grafen Wrangel nach dem Vorbild des Aſchaffenburger Schloſſes erbaut ſeyn ſoll, vorüber zu reiſen, ohne es zu beſuchen, ſo mußte ich doch aus mehreren Gründen darauf verzichten.

Nachdem ich durch einen dichten Tannenwald gekommen war, paſſirte ich eine Brücke über einen kleinen Fluß, der ſich hier in den Mälar ergießt und war dann in Upſāla Län. Der Weg führte durch ein großes, flaches Feld und dann durch einen ziemlich langen Wald, in dem einfache Anlagen die Nähe einer Stadt vermuthen ließen. So wie ich aus dieſem herausbog, lag das Schloß von Upſāla (nicht Upſåla) vor mir, machte aber, da ich es nur von der Seite und nicht von der Fronte ſehen konnte, durchaus nicht den Eindruck eines einſt königlichen Schloſſes. Der Hügel, auf dem es erbaut iſt, entzog mir Anfangs jede weitere Spur von der Stadt, die aber dann plötzlich, als ich um die kleine Höhe fuhr, vor mir lag. Die alte Muſenſtadt gewährte aber, von dieſer Seite geſehen, durchaus keinen bedeutenden Anblick.

In der guten Gåſtgifvåregard angelangt, fühlte ich jedoch, daß mir vor allem nach der auf dem Karren durchwachten Nacht einige Stunden Ruhe nöthig ſeyen, um die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten mit größerer Luſt beſehen zu können, und trug daher kein Bedenken, dem Schlafe die erſten Stunden meines Aufenthaltes in jener intereſſanten Stadt zu weihen.

Upſāla hat in der Geſchichte Schwedens eine ſo große Rolle geſpielt, daß man ſeine Straßen und Plätze nicht ohne jenes eigene Gefühl der Ehrfurcht durchwandern kann, das ſich unſerer ſtets bemächtigt, wenn der Ort, auf dem wir ſtehen und gehen, der Schauplatz vieler und großer hiſtoriſcher Begebenheiten war. Männer, deren Name uns bisher genügte, ſteigen mit einem verkörperten, unſer Intereſſe erhöhenden Bilde in unſerer Erinnerung hervor, wenn wir auf der Stelle uns befinden, wo ſie lebten oder wirkten. Ganze hiſtoriſche Begebenheiten treten mit lebhaftern Farben vor unſere Seele, ja werden uns oft erſt vollkommen klar, wenn wir die Erde unter unſern Füßen haben, auf welcher einſt eine folgenreiche Scene des großen Weltdramas ſpielte. So regte mich denn auch Upſala an, aus Gründen, die jedem bekannt ſind, der ſich einigermaßen in der Geſchichte Schwedens umgeſehen hat.

Die Stadt liegt in einer großen Ebene, aus welcher ſich, ſo weit das Auge reicht, nur der Hügel erhebt, auf dem das Schloß und das neue Univerſitätsgebäude liegen. Der kleine Fluß Fyriſå durchſchneidet die Stadt, die im Ganzen ein freundliches Aeußere hat. Ihre Straßen ſind meiſtens grade, und ihre theils maſſiven, theils rothen Block-Holzhäuſer ſind von mittlerer Größe.

Upſāla iſt die bedeutendſte von den beiden ſchwediſchen Univerſitäten, deren eigenthümliche Organiſation zu bekannt iſt, als daß ſich darüber noch etwas Neues ſagen ließe.

Ueber die Entſtehung der Univerſität von Upſāla führt Geijer in ſeiner ausgezeichneten Geſchichte Schwedens im Weſentlichen Folgendes an: In Upſāla war ſchon ſeit Birger Jarl (im Anfange des 14. Jahrhunderts) eine Schule errichtet. Später gab man den Abgeordneten zu der Koſtnitzer Kirchenverſammlung (1414) den auch mit Erfolg gekrönten Auftrag, aus Deutſchland mehrere Gelehrte mitzubringen. So wurde denn im Jahre 1438 eine akademiſche Profeſſur in Upſāla geſtiftet, deren Inhaber jährlich ſolle „Vorleſungen halten, auf die Weiſe, wie es ein Meiſter in den studiis privilegiatis zu thun pflege.“ Im Jahre 1474 ertheilte endlich Sextus IV. ſeine Genehmigung zu der Gründung einer Univerſität in Upſāla, welche dann auch als ſolche, 1477, mit Verleihung aller Rechte der Univerſität von Paris eingeweiht wurde.“

Nachdem ich mich körperlich geſtärkt hatte, nahm ich mehrere Empfehlungsbriefe für Upſāla aus meiner Brieftaſche, um ſie an die Orte ihrer Beſtimmung zu bringen. Wie ich die Wohnungen der Männer, an welche dieſe Briefe adreſſirt waren, auffinden würde, darüber hatte ich noch keinen recht klaren Begriff. Fragen konnte ich wohl ziemlich geläufig über dergleichen ſtellen, aber mit dem Verſtehen der Antworten wollte es nicht ſo recht gehen. Mein guter Genius verließ mich aber auch nicht in dieſer Noth.

Den erſten mir begegnenden Menſchen redete ich an, und glücklicher Weiſe verſtand er mich wenigſtens hinreichend, um meine Bitte mir die Wohnung des

Profeſſor Geijers zu zeigen, erfüllen zu können. Mit der größten Höflichkeit erbot ſich dieſer Herr mich ſelbſt dahin zu begleiten, konnte es aber auch nicht unterlaſſen, gleich Aufklärung über meinen Stand u. ſ. w. haben zu wollen. Als er hörte, daß ich Jurisprudenz ſtudirt habe, bedauerte er unendlich, daß wir beyde nun in keine lebhaftere Converſation eingehen könnten. Er war nämlich Rechtspracticant, und glaubte daher, daß es für uns von hohem Intereſſe ſeyn müſſe, uns über die juriſtiſchen Verhältniſſe unſerer Länder beſprechen zu können. Er machte mir dieſes durch ſchwediſche, deutſche, franzöſiſche und lateiniſche Worte begreiflich, eine Mittheilungsart, die allerdings einer längern Converſation etwas hinderlich geweſen wäre.

Der freundliche Rechtspracticant ging in die Stube des Profeſſor Geijer, meldete mich an und ſagte mir dann, daß ich willkommen ſey. Ein ziemlich kleiner Mann kam mir in Hemdsärmeln entgegen, — begrüßte mich mit ſchwediſcher Freundlichkeit, las den ihm übergebenen Brief, bat mich Platz zu nehmen, bis er ſeine Toilette beendigt habe, nach welcher er, wie er ſagte, gern einen jeden meiner Wünſche erfüllen werde.

Geijer, Profeſſor der Geſchichte, iſt auch als Dichter und Redner, ja ſelbſt als Tonſetzer rühmlichſt bekannt. Durch ſeine in neuerer Zeit erſchienene „Geſchichte Schwedens" hat er der Wiſſenſchaft einen wichtigen Dienſt geleiſtet, und ſeinen Namen mit einem unverwelklichen Lorbeerkranze umwunden. Auch als Deputirter am Reichstage hat er mit großem Erfolge die Kraft ſeines Geiſtes und ſeiner edelen Geſinnungen für das Wohl ſeines Vaterlandes geltend gemacht.

Er drückte ſich in deutſcher Sprache ſo elegant und mit einem ſo reinen Accent aus, wie man es gewiß nur ſelten von einem Ausländer hören wird.

Die deutſche Sprache ſcheint, beiläufig geſagt, eben ſo wie die deutſche Literatur in Schweden vorzüglich geliebt zu ſeyn, und man wird deshalb faſt allenthalben in dem gebildeten Stande Männer finden, die unſere Sprache auffallend gut reden. Ich habe mehrere nie aus ihrem Vaterlande gekommene Schweden kennen lernen, die Deutſch ſo gut und rein ſprachen, daß es faſt unmöglich war, ihnen den Fremden anzuhören.

Während dieſer ausgezeichnete Mann ſeine Toilette in Gegenwart eines Fremden mit einer Unbefangenheit vollendete, die den deutſchen Gelehrten in der Regel nicht eigen iſt, hatte ich Zeit, die Stube genauer in Augenſchein zu nehmen, in welcher dieſer klar und ſcharf ſehende Kopf den Wiſſenſchaften ſeine

Zeit mit den glänzendſten Erfolgen widmet. Einfach, wie er ſelbſt, waren alle ihn umgebende Gegenſtände, die, wie man ſehen konnte, nur auf den zu leiſtenden Nutzen und nicht auf einen gefälligen äußern Eindruck berechnet waren.

Mit Freuden nahm ich das gütige Anerbieten Geijers an, mich zu dem berühmten Botaniker Wallenberg führen zu wollen, der in dem neuen botaniſchen Garten wohnt.

Wallenberg, der durch ſeine wiſſenſchaftlichen Reiſen in Lappland und durch ſeine flora laponica dem gelehrten Publikum auf eine ehrenvolle Art bekannt iſt, empfing mich mit großer Freundlichkeit. Er zeigte mir zuerſt die naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen, von denen vorzüglich das Herbarium von hohem Werthe ſeyn ſoll. Darauf führte er mich nach dem neuen, für die Vorleſungen über Naturwiſſenſchaft beſtimmten Hörſaale, über den ich wegen ſeiner ausgezeichneten Schönheit einiges ſagen will.

Das von behauenem Granite aufgeführte Gebäude wurde auf den Vorſchlag des Profeſſors Thunberg, und auf Anordnung Guſtavs III erbaut. Anfangs war es zu einer Orangerie beſtimmt. Die Hauptfaçade iſt dem Schloſſe zugekehrt, und eine Reihe doriſcher, koloſſaler Säulen, die beinahe eben ſo hoch als das ganze Gebäude ſind, und deren Größe dem Eingange eines königlichen Schloſſes beſſer, als ihrer jetzigen Stellung entſprechen würde — tragen ein Frontiſpice von ebenfalls unverhältnißmäßiger Größe.

Wenn man durch eine Glasthüre in das Innere des Gebäudes tritt, ſo fällt der Blick zuerſt auf die von der Akademie 1827 hier errichtete Statue Linnés. Dieſer in ſeinem Fache noch unübertroffene Mann iſt ſitzend dargeſtellt. Seine Linke hält ein aufgeſchlagenes botaniſches Werk, auf welches ſeine Augen gerichtet ſind, während die Haltung der aufgehobenen Rechten ein Staunen über das ausdrückt, was jenes Buch ihm offenbart. Ein großer Mantel umwallt in reichen Falten den größten Theil der Figur. Der ſchöne, regelmäßig geformte, jugendliche Kopf verräth einen Mann von kaum 30 Jahren.

Linné, in einem Alter dargeſtellt, in dem er das ſchon war, wonach er in den jungen Jahren, aus welchen der Künſtler Biſtröm ſeine Ausführung entnommen hat, erſt ſtrebte, würde mir einen angenehmern Eindruck gemacht haben. Der ſehr jugendliche Ausdruck der Statue benimmt ihr den Eindruck des Ehrwürdigen, den man ſo gern mit der Bewunderung verbindet. Linné wie er unſerer Phantaſie vorſchwebt, Linné der große, weltbekannte Mann, klar ſehend in dem Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft, durch

Geiſt, angeſtrengtes Studium und Erfahrung, iſt auch, wenigſtens nach meinem Gefühle, durch dieſe Statue gar nicht dargeſtellt, ſondern eher ein Jüngling, der wißbegierig in einem Buche lieſt, und über etwas darin Gefundenes, ihm Unbekanntes, in Staunen geräth.

Das Denkmahl ſteht im Vordergrunde einer gewiß 20 Fuß breiten Halb-Rotunde, an deren Wand eine Borte hinläuft, um darauf die Pflanzen zu legen, welche während des Vortrages gebraucht werden.

Gerade vor der Bildſäule iſt der Platz für den Lehrer, und in der Mitte des durch das ganze Gebäude laufenden Saals ſtehen die Bänke für die Zuhörer. Den übrigen Theil der Halle, zur Rechten und Linken der Sitze, hat man dazu benutzt, um einen Theil des Natural-Muſeums aufzuſtellen.

Die Mitte des Saales erhält, außer durch die Glasthüre, noch viel Licht durch große Fenſter einer nicht unbedeutenden Kuppel.

Profeſſor Wallenberg, der mir mit großer Güte und Freundlichkeit den ganzen botaniſchen Garten zeigte, ſagte mir, daß es ihn immer ſehr lächere, wenn er, was oft der Fall ſey, von Naturforſchern des Auslandes, die ſich von dem Clima Upſālas eine ganz falſche Vorſtellung machten, um lappländiſche Pflanzen gebeten werde, welche er ſelbſt faſt nie conſerviren könne, und zwar aus einem Grunde, der mich gewiß wundern werde, nämlich weil ſie ihm gewöhnlich erfrören. Im erſten Augenblicke befremdete es mich allerdings, daß die Kinder des rauhen Nordens in einem viel ſüdlichern Clima, als ihr Vaterland, erſtarren ſollten. Dies hat aber folgenden natürlichen Grund. In Lappland beginnt der Winter mit tief fallendem Schnee, der alle Pflanzen ſo bedeckt, daß ſie vor der nachfolgenden Kälte vollkommen geſchützt ſind. In Upſäla hingegen iſt es oft ſchon ſehr kalt ohne Schnee, wodurch denn die im Freien ſtehenden nordiſchen Pflanzen der Schärfe der Luft, die ſie durchaus nicht vertragen können, unterliegen.

Später nahm ſich Profeſſor Afzelius meiner ſehr gütig an, und zeigte mir, was außerdem Upſäla Sehenswürdiges enthält.

Zuerſt führte er mich nach der neuen Bibliothek. Dieſes ganz neue Gebäude, auf derſelben Anhöhe wie das Schloß liegend, ſoll, bis es vollendet iſt, nahe an 400,000 Bankthaler koſten. Schon ſeine äußere Form ſprach mich durchaus nicht an, weil es bei einer beträchtlichen Länge eine ſo unbedeutende Tiefe hat, daß jedes Auge durch dieß auffallende Misverhältniß verletzt werden muß. Eine ſchmale Porte cochère bildet den Eingang nur zu den im unteren Stocke liegenden Bibliothek-Sälen. Der Haupteingang iſt auf der nördlichen Seite. Die hier bis zu dem oberſten Stocke führende, mit doppelten und einfachen Läufen abwechſelnde Treppe, ſoll eine der ſchönſten in der Welt ſeyn. Da das Treppenhaus einen Theil des Gebäudes in ſeiner ganzen Tiefe einnimmt, ſo entſteht dadurch für die Treppe ſchon der große Vorzug, von drei Seiten Licht zu haben. Die Fenſter-Geſimſe in dem Treppenhauſe ſind von polirten, verſchiedenartigen Steinen Schwedens, und die breiten Treppenſtufen von dem ſchönſten Granit.

Ich habe in Schweden von vielen Seiten gehört, daß man bei der anfänglichen Aufführung dieſes Gebäudes die Treppe ganz vergeſſen habe, weßhalb man hernach nur durch die Verlängerung des ganzen Baues dieſem Mangel habe abhelfen können. Wahrſcheinlich iſt dieß aber, wenigſtens in ſeiner Entſtehung, nur ein Scherz, wozu die allerdings unverhältnißmäßig groß angelegte, gewiß den vierten Theil des ganzen Gebäudes einnehmende Treppe leicht Anlaß geben kann.

Ein großer Uebelſtand für die Bibliothek ſcheint es mir zu ſeyn, daß deren Säle durch die ſchon angegeben Porte cochère unterbrochen ſind.

In dem obern Stockwerke iſt der Univerſitäts-Saal, wo akademiſche Reden gehalten und überhaupt

Feſtlichkeiten begangen werden ſollen. Dieſer mit einer Gallerie umgebene Saal iſt aber ſo lang, und dabei ſo unverhältnißmäßig ſchmal, daß eine gute Stimme dazu gehört, wenn ein Redner ſeine Worte den am andern Ende ſtehenden Zuhörern verſtändlich machen will.

Daß man ſolche Uebelſtände und manches andere, worüber ich kein Urtheil ausſprechen will, bei einem neuen, ſo koſtſpieligen Gebäude nicht vermieden hat, muß allerdings befremden.

Von da gingen wir nach der alten, von Guſtav Adolph 1621 geſtifteten Bibliothek. Das Merkwürdigſte, was man hier ſehen kann, iſt der bekannte, beinah 1500 Jahre alte codex argenteus, welcher Ulphilas gothiſche Ueberſetzung der Evangelien enthält. Wie die metallartigen Buchſtaben auf das röthliche Pergament gebracht worden ſind; ob dieſes mit Gold- und Silber-Dinte geſchehen, oder ob ſie, wie auch behauptet wurde, mit einem heißen Eiſen eingebrannt ſind, darüber will ich Andere ſtreiten laſſen. Im dreißigjährigen Kriege kam dieſes uralte Buch nach Schweden, wanderte darauf für längere Zeit nach Amſterdam, und kehrte durch einen ſonderbaren Zufall wieder nach Upſala zurück.

Man hat dieſen Codex in neuerer Zeit unter einen verſchloſſenen Glasdeckel gelegt, damit er nicht noch mehr, als es ſchon geſchehen iſt, durch Anfaſſen bei dem häufigen Beſehen verdorben werde.

In einem an die Bibliothek-Säle ſtoßenden Cabinet hängen viele Portraits der frühern Königsfamilie, und unter dieſen auch das einzige exiſtirende Original-Portrait von Guſtav Waſa.

In demſelben Cabinet ſtehen die zwey bekannten Kiſten, welche Guſtav III, nachdem er ſie ſelbſt verſiegelt hatte, der Bibliothek von Upſäla mit der Beſtimmung ſchenkte, daß die Siegel erſt 50 Jahre nach ſeinem Tode ſollten weggenommen werden. Am 1. Januar 1842 ſollen dieſe Verſchläge, — da in Schweden nichts der Art ohne Ceremonie geſchehen kann, — feierlich, in Gegenwart des Prinzen Oscar, eröffnet werden. Was ſie enthalten wird ſich dann zeigen. Ich fürchte aber, es wird aus dem erſten Januar ein erſter April. Wären Gegenſtände von bedeutendem Werthe darin verborgen, ſo glaube ich nicht, daß Guſtav den Eröffnungstermin ſo weit hin würde geſetzt haben. Die eine dieſer Kiſten iſt ſo groß und ſchwer, daß vier Pferde ſie nur mit großer Anſtrengung von der Stelle bringen konnten.

Von der Bibliothek kamen wir zu dem nahe dabei liegenden Dome, den zu ſehen ich mit großer Ungeduld erwartete, da er zu den größten Sehenswürdigkeiten Schwedens gehört.

Dieſe größte Kirche des Landes, in gothiſchem Geſchmacke erbaut, wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen, aber erſt 1435 eingeweiht. Ihr Aeußeres, in dem reinſten Ebenmaaß, iſt impoſant, aber einfach. Nachdem die urſprünglichen Thürme abgebrannt waren, hat man auf jedes der Thurm-Fundamente einen kleinen, eiſernen Aufſatz in italieniſchem Geſchmacke geſetzt, die durch ihre Unbedeutenheit, und noch mehr durch ihre Abweichung von der Bauart des ganzen Gebäudes einen wahrhaft lächerlichen Effekt machen. Das Innere der 180 Ellen langen Kirche macht auf den Hereintretenden einen höchſt bedeutenden Eindruck. Vier und zwanzig freiſtehende, und eben ſo viele halb eingemauerte, hohe Pfeiler tragen das herrliche Gewölbe. An dem öſtlichen Theile des Schiffes erheben ſich beinahe bis zu der Höhe des Gewölbes (46 Ellen), die von Albrecht Brecht in Gips gearbeiteten Altarverzierungen. Allenthalben fällt der Blick auf ſchöne Grabmähler. Hohe Fenſter laſſen eine Fülle von Licht in das Innere des Tempels einſtrömen. Tritt man zwiſchen den Säulen durch auf den großen, freien Platz in der Mitte der hier 66 Ellen breiten Kirche, ſo befindet man ſich auf der Stelle, wo eine Reihe ſchwediſcher Könige gekrönt wurde, und unter dieſen auch Karl Johann XIV.

Die Kapellen des Domes enthalten viele Grabmähler, von welchen ich einiger erwähnen will. Hinter dem Altare iſt die große, helle Kapelle, in der Guſtav Waſa mit ſeinen drei Frauen ruht. (Chriſtina von Sachſen-Lauenburg, Margaretha Lejonhufvud und Clotharine Stenbock.) In der Mitte der Kapelle iſt die Gruft, über der ſich das von Johann III ſeinem Vater errichtete Monument erhebt. Es beſteht aus einem großen, verzierten, weißen Marmorblock, auf dem Guſtav und zwey ſeiner Gemahlinnen in königlicher Tracht auf dem Todtenbette liegend dargeſtellt ſind.

Gerade dem Eingange der Kapelle gegenüber iſt ein Fresko-Gemälde, in dem der Augenblick aufgefaßt iſt, als Guſtav Waſa, von ſeinen Feinden verfolgt, ſich in ein Bauernhaus in Ornäs flüchtet. Im Vordergrunde ſteht ein alter Dalekarlier mit ſeiner Frau. Der erſtere wirft einen Argwohn verrathenden Blick auf den Fremdling, und theilt ſeine Beſorgniß der Gefährtin mit. Aber dieſe, von dem Wunſche beſeelt, Guſtav, den ſie erkennt, zu retten, ſucht mit der den Frauen eigenen Liſt dem Manne ſeine Zweifel zu nehmen.

An der linken Wand der Kapelle iſt ein bei weitem größeres Fresko-Gemälde: der Einzug Guſtav Waſas in Stockholm. Dieſem gegenüber in derſelben Größe iſt der Moment dargeſtellt, in welchem der alte ergraute Guſtav das Herannahen des Todes fühlend, umgeben von ſeiner Familie und von den Ständen des Reiches, Abſchied von dieſen nimmt, und ſeinen Sohn ihrer Treue empfiehlt.

Dieſe drei Fresko-Stücke ſind von dem ſchwediſchen Künſtler, Profeſſor Sandberg, über deſſen hier angeführte Werke ich mein Urtheil ſuspendiren will.

Das Grabmahl Johanns III, auf Anordnung ſeines Sohnes Sigismund in Italien gearbeitet, aber durch ſonderbare Schickſale erſt 1818 im Dome aufgeſtellt, iſt in einem großartigen Style ausgeführt, und enthält manches Schöne.

Johann ruht geharniſcht und in Lebensgröße auf einem Katafalke, deſſen Himmel von vier farbigen Marmorſäulen getragen wird. Mit der linken Hand ſtützt er ſein kahles Haupt, über deſſen Züge die Ruhe des Schlafes verbreitet iſt. Im Hintergrunde des Katafalkes ſitzt der Tod in Geſtalt eines Genius, ſtützt den linken Ellenbogen auf einen Todtenſchädel, und läßt ſeine rechte Hand auf einer umgeſtürzten Sanduhr ruhen. Zu beiden Seiten des Todes ſieht man zwey zierliche Engel, von welchen der eine den Helm, der andere die Handſchuhe Johanns hält. Zwiſchen zwey andern Engeln, die am Fuße des Monumentes Schilde halten, iſt das große königliche Wappen in den Marmor eingehauen. An jeder Seite des Katafalkes ſtehen drey kleinere Marmorfiguren, deren Bedeutung ich nicht errathen konnte. Zur Rechten des Altars, dicht neben den Stufen, ſteht hinter einem Gitter mit vergoldeten Stäben der maſſiv ſilberne, reich vergoldete Sarg Erichs IX (des Heiligen) der 1160 ſtarb.

Das Grabmahl Guſtav Banners, der die ſeinem Fürſten bewieſene Treue mit dem Tode durch Henkershand büßen mußte, iſt weniger ſchön als anziehend durch eine rührende Darſtellung. Zu beiden Seiten des Grabſteines knien nämlich ſeine 8 Söhne und 6 Töchter mit gefaltenen Händen, um die Gnade des Himmels für den unglücklichen Vater zu erflehen.

Außerdem befinden ſich noch mehrere ältere Grabmähler in dieſem Dome, unter denen das von Karl de Geer ſich am meiſten durch Schönheit auszeichnet.

Der große Linné ruht unter der Orgel ebenfalls in dieſer herrlichen Kirche. Der Grabſtein hat folgende Inſchrift:

Ossa
Caroli a Linné
Equi. Aur.

Marito. Optimo.
Filio unico
Carolo a Linné
Patris Successori
et
Sibi
Sara. Elisabeta. Moraca.

Das in einem der Grabchöre errichtete Monument Linnés ſprach mich ganz beſonders durch ſeine große Einfachheit an. Es beſteht aus einer dunkelbraunen Porphyr-Platte aus Elfdalen. In der Mitte der Tafel zeigt ein von Sergels Hand modellirtes Medaillon von Bronze das Bruſtbild Linnés. Ueber dieſem ſchwebt ein zierlich ausgearbeiteter Eichenkranz von Porphyr, und unter dem Medaillon ſieht man folgende Inſchrift:

Carolo a Linné
Botanicorum
Principi

Amici et Discipuli
MDCCXCVIII.

(Karl von Linné, dem Erſten der Botaniker ſeine Freunde und Schüler 1798.)

Das Grabmahl des 1786 verſtorbenen Erzbiſchofs Menander, in weißem, karrariſchen Marmor, von dem italieniſchen Meiſter Angalini gearbeitet, gefiel mir im erſten Augenblick außerordentlich. Bei längerer Anſchauung konnte ich mir aber nicht verbergen, daß dieſer erſte, günſtige Effekt zum größten Theile in Folge der Schwäche: ſich durch äußern Glanz leicht blenden zu laſſen, erzeugt worden war.

Der Fuß, auf dem das Monument ruht, beſteht in einer etwa vier Zoll dicken, gegen die Wand der Kapelle anliegenden, dunkeln Marmorplatte mit bunten Flecken. Eine größere, viereckige, ſich auf dieſen Fuß ſtützende Platte iſt von einer andern Art dunkelen, ebenfalls gefleckten Marmors. Auf dieſer Tafel befinden ſich Basreliefs von karrariſchem Marmor, den Erzbiſchof ſitzend, umgeben von mehreren Genien, darſtellend. Auf dieſem Steine ruht eine ziemlich hohe, pyramidenartige Porphyr-Platte, auf der die trauernde Religion ebenfalls in Marmor als Basrelief ausgeführt iſt. Die Geſtalt ſtützt den linken Ellenbogen auf eine Urne, welche den Namen, die Geburts- und Sterbeſtunde des Biſchofs anzeigt. In ihrem rechten Arme ruht ein ſtehendes Kreuz, während ihre rechte mit ausgeſtrecktem Zeigefinger gegen den Himmel erhobene Hand andeutet, daß der Geſchiedene zu einem beſſern Leben übergegangen iſt. Der Faltenwurf des Gewandes iſt der feinſte und reichſte den ich je ſah, aber eben deshalb auch nicht natürlich. Gegen den Ausdruck der Geſtalt, gegen ihre nicht ſehr anſprechenden Geſichtszüge würde ſich auch wohl manches ſagen laſſen, was aber für den Layen ſchwerer zu definiren, als zu fühlen iſt. Ein Medaillon von karrariſchem Marmor über der Figur zeigt das Bildniß des Erzbiſchofs.

Ich verließ dieſes, auf großen Effekt berechnete, und im erſten Augenblicke auch ſehr imponirende Denkmahl mit dem aufrichtigen Bedauern, daß man nicht lange bei ihm verweilen darf, wenn der erſte, günſtige Eindruck ein bleibender ſeyn ſoll.

In der Sakriſtei der Kirche, oder in der ſogenannten Kleiderkammer bewahrt man verſchiedene Merkwürdigkeiten.

Vor allem intereſſirten mich ein alter Stock, an deſſen Ende einige ſchmutzige leinene Lumpen befeſtigt waren, und ein gewiß 6 bis 7 Fuß langer, etwa nur drei Zoll breiter Stein. Beide Gegenſtände, an der Wand ſich kreuzend aufgehängt, haben durch folgende geſchichtliche Thatſache Intereſſe erhalten.

Albrecht von Meklenburg, König von Schweden, ſchickte ſeiner gefährlichen Feindin, der Margaretha von Dänemark, dieſer Semiramis des Nordens, jenen Stein, „damit ſie ihre Nähnadeln darauf ſchleife, was ihr beſſer anſtehe, als Krieg zu führen.“

Fürſtliche Perſonen machen bekanntlich immer Gegengeſchenke, und ſo entſchloß ſich denn Margaretha, die Aufmerkſamkeit ihres Gegners durch eine Fahne zu belohnen. Die Flagge derſelben beſtand aber nicht etwa aus einem reich geſtickten Stoffe, ſondern aus den zuſammengenähten Lappen — (excusez) ihres Hemdes.

Nachdem ſpäter Albrecht bei Falköping geſchlagen, und in die Gefangenſchaft Margarethas gekommen war, bewieß ſich dieſe wahrſcheinlich in Folge der ihr von ihrem Feinde zu Theil gewordenen Artigkeit als großmüthige Siegerin. Albrecht hatte nämlich gelobt, daß er ſeinen Hut nicht eher aufſetzen würde, bis ſich Norwegen und Dänemark unterworfen hätten. Damit nun der Beſiegte ſein Gewiſſen nicht mit dem Bruche ſeines Schwures belaſten möge, ſchickte ihn die für ſein Seelenheil beſorgte Königin, ſtatt mit einem Hute, mit einer hohen Zeugmütze ins Gefängniß, wo er dann während ſieben Jahre über ſeinen bewieſenen Hochmuth mit Muße nachdenken, und ihn hinlänglich bereuen konnte.

Außerdem zeigt man hier noch die blutbefleckten, durchlöcherten Kleider Niels Sture, in welchen er von Erich XIV ermordet wurde.

Ueber Silbergeſchirre, prachtvolle Gewänder, Holz vom Kreuze Chriſti, u. ſ. w. will ich weiter nichts anführen, als daß ich unter andern einen ſehr reich mit Steinen beſetzten Kelch ſah, über den ich in einer Reiſebeſchreibung folgende Anekdote las, deren Wahrheit mir in Upſala von mehreren Perſonen beſtätigt wurde: „Als Guſtav III in Rom war, „faßte er den Entſchluß, öffentlich und mit großem „Pompe das Abendmahl zu nehmen. Damit der „Papſt ſähe, daß man in Schweden auch koſtbare „Kirchengefäße habe, ſandte er einen Courier nach „Stockholm zu dem Hofprediger, einem Baron „Taube, der mit dieſem Kelche ungeſäumt nach Rom „reiſen, und nachdem der König communicirt hatte, „ihn ſogleich wieder zurückführen mußte.“

Nachdem wir den Dom verlaſſen hatten, beſtiegen wir den Schloßberg, theils um das Schloß ſelbſt, theils um die weite Ausſicht von ihm aus zu ſehen.

Das Schloß iſt mehrmals durch Feuer verwüſtet worden, ſo daß von dem jetzigen Gebäude nur wenige Theile einer ältern Zeit angehören. Es beſteht nur aus einer, keineswegs langen, mit der Fronte nach Upſala gerichteten Façade, und aus einem kleinen Flügel nach Süden.

Dieſe in ihrer jetzigen Geſtalt durchaus nicht königliche Burg iſt nun die Reſidenz des Gouverneurs von Upſala-Län. In ihrem Inneren ſah ich außer dem Saale, in welchem Chriſtine zu Gunſten Kals X die Krone niederlegte, nichts was der Anführung werth wäre.

In der Mitte des Hofes befindet ſich ein koloſſales Bronze-Bruſtbild von Guſtav Waſa. Vier aufrecht ſtehende Kanonen tragen die Platte, auf der die Büſte ſelbſt ruht.

Die Ausſicht von dem Schloßberge wird von vielen Schweden, natürlich von allen Bewohnern Upſālas, und ſelbſt in mehreren Reiſebeſchreibungen als eine reizende geſchildert. Ich muß aber geſtehen, daß ich ihre Schönheit durchaus nicht aufzufinden wußte. Denn nach allen Seiten breitet ſich die flache Ebene von Upland aus, ohne dem Auge irgend einen angenehmen Ruhepunkt zu geben. Sandiges Feld, graue Einzäunungen und ſchwarze Nadelholzwaldungen waren, mit Ausnahme des am Fuße des Berges liegenden Upſālas, die einzigen Erſcheinungen, die dem Auge, ſo weit es reichte, entgegentraten. Da aber die Stadt außer dem Dome und dem neuen Univerſitäts-Gebäude kein einziges beſonders hervortretendes Gebäude hat, ſo bietet der Blick auf ſie nicht genug Anziehendes, um den angegebenen Standpunkt zu einem ſchönen zu erheben.

Unter dem kleinen Seitenbaue des Schloſſes iſt das düſtere kleine Gewölbe, in dem Erich XIV den unglücklichen Niels Sture ermordete.

Zehntes Kapitel.

Von Upſāla über Uggelſta und Andersby nach Danemora. — Alt-Upſāla. — Ankunft in Danemora. — Ein mit Eis angefüllter Schacht. — Die große Tagöffnung. — Die Fahrt in die Grube. — Der Boden der Grube. — Ertrag der Danemora-Gruben. — Oſterby. — Rückreiſe nach Upſāla. — Der ehemalige Garten Linnés. —

Um 6 Uhr des folgenden Morgens verließ ich Upſāla auf einem beſonders ſchlechten Karren, und mit einem Pferde, das weder Kraft noch guten Willen hatte. Langſam ging es vorwärts, man mogte machen was man wollte. Bei Alt-Upſāla ließ ich anhalten, um die Spuren einer längſt verſchwundenen Stadt zu ſehen. Auf der Stelle, wo das alte Upſāla ſtand, ſieht man jetzt mehrere nahe zuſammenliegende Bauernhöfe, die das Dorf „Alt-Upſāla" ausmachen. Hierzu gehört eine im neuern

Geſchmacke eingerichtete Kirche, deren Fundament ſich noch aus dem Alterthume datiren ſoll. Drey große Hügel, (die Gräber Odins, Freiers und Thors) welche den Namen Königshöhen führen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach Grabhügel ſind, bilden die in die Augen fallendſten Spuren einer, wie die Geſchichte uns ſagt, ehemals blühenden Stadt.

Auf der erſten Station, in Uggelſta, wurde ich auf das Angenehmſte durch einen Karren überraſcht, deſſen Stuhl in Federn hing. Wer eine Karrenreiſe in Schweden gemacht hat, wird wiſſen, daß ein ſolcher kein unbedeutender Fund iſt; er wird den Grad meiner Freude bei dem Anblicke eines Fuhrwerks begreifen können, das man in Deutſchland freilich nur mit Widerwillen beſteigen würde. Die Gegend von Uggelſta nach Andersby iſt anziehender, als die der vorhergehenden Station. Fruchtbare Felder, friſche Wieſen und Waldungen, durch die ſich kleine Bäche ſchlängeln, geben dem hier Reiſenden freundliche und verſchiedenartige Anſichten. An mehreren Orten zeigen ſich auch bedeutende Hammerwerke und ſchöne Landgüter.

Ohngefähr eine Stunde von Danemora wird der Weg ſehr romantiſch. Zu ſeiner Linken und Rechten breiten ſich Wieſen zwiſchen dunkelen Holzungen aus; die Spiegel der beiden Seen, zwiſchen denen die Straße durchführt, zeigen ſich bald ganz nahe, bald ferner, bis dann wieder dichte Waldpartien und mächtige Felsblöcke dem Wanderer jeden Blick in die Ferne entziehen.

Dicht vor den berühmten Eiſengruben erblickte ich mehrere Jungen, die damit beſchäftigt waren, unter den Steinen an dem Ufer des Sees Krebſe zu fangen. Ich konnte bei dieſem Anblicke meiner Paſſion nicht widerſtehen, ließ meinen Fuhrmann halten, ſtieg vom Karren, — warf die mich genirenden Kleidungsſtücke ab — und ſtand gleich darauf bis an die Knie im Waſſer, ohne mich durch meinen nicht wenig ſtaunenden Skjutsbonde ſtören zu laſſen, der mich ſchonungslos auslachte. Nachdem ich meinem Wunſche, in einem klaren ſchwediſchen See zu krebſen, mit gutem Erfolge Genüge geleiſtet und für ein paar Schillinge die Beute der Jungen mit der meinigen vereinigt und auf den Wagen gebracht hatte, rollte ich Danemora entgegen. — Dieſer intereſſante Ort iſt indeß ſo mit Wald umgeben, daß man ſelbſt ganz in der Nähe der Werke noch keine Spur von ihnen ſieht. Plötzlich bog ich um eine Ecke in dem Walde, und ich befand mich in Danemora. Die knarrenden Ziehwerke mehrerer Waſſerleitungen; die vielen zum Aufwinden des Erzes allenthalben angebrachten koloſſalen Maſchinen;

die Holzeinfaſſungen um die einzelnen Schachte; die hohen überall aufgethürmt liegenden Eiſenſteinberge; die große da herrſchende Geſchäftigkeit, — alle dieſe Erſcheinungen machten einen eigenthümlichen Eindruck, der durch das Bewußtſeyn, mich an den bedeutendſten, wenigſtens an den originellſten Eiſengruben der Welt zu befinden, noch um vieles geſteigert wurde.

Ich kam hier gerade an, als man Mittags um 12 Uhr, ehe die Ruheſtunde der Arbeiter begonnen, die Sprengungen des Geſteines in den Gruben vornahm. Dumpfe Explosionen, von denen die Erde erbebte, folgten ſich raſch aufeinander, und ihr lang fortdauernder Schall rollte unter meinen Füßen, als wenn ein ſchweres Gewitter tief im verborgenen Schooße der Erde dahinzöge. — Ich ließ mich vor Allem zu dem Inſpector der Gruben führen, und erbat mir die Erlaubniß, die Werke beſehen zu dürfen. Er war ſo gütig ſich mir als Führer anzubieten, und zeigte mir zuerſt einen, etwa 700 Fuß tiefen, ſenkrechten Schacht, in dem bei Licht gearbeitet werden muß, weil er nur etliche 20 Fuß im Durchmeſſer hat, und daher kein hinlängliches Licht einſtrömen läßt. In dieſen, wie in alle Schachte des Danemora=Werkes, fährt man in Tonnen, die mit großen Winden durch Pferde aufgehoben und niedergelaſſen werden. — Dicht neben dieſer Grube lag eine andere, welche durch das Nachſtehende meine Aufmerkſamkeit in einem hohen Grade in Anſpruch nahm. Dieſer Schacht hatte ſich nämlich nach und nach beinahe bis zur Hälfte ſeiner Tiefe mit Eis angefüllt, daß er gar nicht mehr bearbeitet werden konnte. Da er ein ganz beſonders gehaltreiches Eiſen lieferte, ſo waren alle mögliche, während längerer Zeit aber fruchtlos gebliebene Verſuche gemacht worden, um ihn von dem Eiſe zu befreien. Endlich kam man auf folgende Idee: Man ſprengte neben dem mit Eis gefüllten Schacht einen andern eben ſo breiten, den man bis zu gleicher Tiefe mit der Eisſchichte fortſetzte. Dann wurde eine große Verbindungsmine zwiſchen beiden Schachten eingeſprengt. Nach der Vollendung dieſer außerordentlichen Arbeit brachte man eine den ganzen Eisſchacht ausfüllende Luftpumpe an, die, wenn ſie aufgezogen wurde, nicht allein die kalte Luft auszog, ſondern auch zu gleicher Zeit die Einſtrömung der warmen Luft durch den neu angelegten Schacht bewirkte, wodurch allein eine Schmelzung des Eiſes konnte bewerkſtelligt werden. Eine Waſſerpumpe führt dann durch die Verbindungsmine und durch den neuen Schacht das Waſſer zu der Oberfläche. Dieſes geniale, während meiner Anweſenheit in voller Thätigkeit begriffene

Werk hatte ſchon beinahe den ganzen Schacht vom Eiſe gereinigt, und man glaubte deshalb in mehreren Monaten wieder mit ſeiner Bearbeitung anfangen zu können.

Von da gingen wir nach der großen Tagöffnung, die der Gegenſtand meiner beſondern Erwartungen, das Ziel meiner lang gehegten Wünſche war. Man denke ſich einen, während mehrerer Jahrhunderte in die Erde eingeſprengten Schlund von etwa 1000 Schritte im Umfange, deſſen vollkommen ſenkrechte Wände hinab bis zu einer Tiefe von 700 Fuß führen. Rings um dieſen furchtbaren Abgrund ſind viele große, jede vier Pferde erfordernde Winden angebracht, durch welche ſowohl das Erz heraufgefördert, als auch die Arbeiter auf- und niedergelaſſen werden. Bei einer jeden ſolchen Winde iſt ein auf Balken ruhendes, in einer Länge von wenigſtens 10 Fuß über dem Abgrunde ſchwebendes Gerüſt erbaut, an deſſen äußerſtem Ende der große Eimer hängt, der mit ſeinen vielen Genoſſen die Verbindung zwiſchen oben und unten bewerkſtelligt.

Auf ein ſolches Gerüſt trat ich nun ganz unbefangen mit meinem Begleiter. Als ich aber an deſſen Rande angekommen war, und mein Blick an den ſchroffen Wänden entlang hinab in die furchtbare, vollkommen helle Tiefe fiel, da erfaßte mich ein wahres Grauſen, ich fühlte wie es kalt durch alle meine Glieder rieſelte, und wie meine Haare ſich zu heben ſchienen. Unwillkürlich wich ich einen Schritt zurück, und entſchloß mich nicht ohne ein inneres Widerſtreben, dem ſchrecklichen Abgrunde wieder näher zu treten. Ich hatte das Glück, was ſehr ſelten der Fall iſt, die Grube vollkommen klar zu ſehen, ſo daß ich bis auf ihren Boden jeden Gegenſtand deutlich erblicken konnte. Unten bewegten ſich die Arbeiter wie kleine ſchwarze Punkte hin und her, und kaum hörbar drangen die vielen Hammerſchläge von der Tiefe zu meinen Ohren herauf. An allen Orten waren die Winden in Bewegung, das Erz zur Oberfläche zu befördern, oder Arbeiter hinabzulaſſen. Als endlich zwey Bergleute an den Eimer traten, vor dem ich ſtand; ganz behende und ſicher, als ſey der feſte Boden unter ihnen, auf den Rand der ſchwankenden Tonne ſprangen; ſich nur mit der einen Hand an der Kette hielten, ein Bein ganz kaltblütig um das andere ſchlugen — und dann pfeifend hinunter in die Tiefe fuhren, da wurde es mir ganz eigen bei dem Gedanken zu Muthe, daß ich bald ſelbſt dieſe wenig einladende Reiſe antreten ſollte. Mein Begleiter, der wie es ſchien nicht viel Zeit hatte, und deshalb vielleicht wünſchte, ich mögte auf die Fahrt nach unten verzichten, ſagte mir: daß ich bei einer Grubenhelle wie die damalige, alles von oben vollkommen ſehen könne, und gar nichts verliere, wenn ich die, freilich nur ſcheinbar gefährliche, Fahrt aufgeben wollte. Ich theilte ganz ſeine Meinung, aber nicht aus ſeinen Gründen, vielmehr nur, weil ich in dem Verborgenen meines Herzens nicht Herr über ein unangenehmes Gefühl werden konnte, das ſich meinem Willen, die Grube zu befahren, mächtig widerſetzte. Ich war auch ſchon im Begriff meinem Begleiter zu ſagen, daß ich, durchdrungen von der Richtigkeit ſeiner Anſicht, mich mit dem begnügen wollte, was ich geſehen hatte, als er mir erzählte, daß vor einigen Wochen mehrere Engländerinnen ſich den Tonnen anvertraut hätten. Das wirkte. Ich wollte vor dem von Frauen Unternommenen nicht zurückſchrecken, und entſchloß mich nun auf das Beſtimmteſte, die Reiſe in die Unterwelt anzutreten. Mein Führer übergab mich zwey Grubenarbeitern, die mich auf der unangenehmen Fahrt begleiten ſollten, und ſagte mir dann adieu. Die Tonnen, in denen man in die Tiefe fährt, hängen, wie ſchon geſagt, an den Enden der Bretergerüſte und zwar ſo, daß ſie ganz frei über dem Abgrunde ſchweben. Da hinein zu kommen iſt aber für den an ſolche Luftfahrten nicht Gewöhnten keine Kleinigkeit. Man muß an den äußerſten Rand des

Gerüſtes treten, und ſich dann, um die Kette der Tonne zu faſſen, etwas über den furchtbaren Abhang vorbiegen. Wer in dieſem fatalen Augenblicke vom Schwindel ergriffen wird, iſt ohne Rettung verloren, wenn er ſich mit der einen Hand nicht von einem Arbeiter halten läßt. Nachdem ich ſo die Kette erfaßt hatte, wollte ich nun mit dem Fuße in die ſchon ſchwankende Tonne ſteigen, wußte aber bei meiner Unkenntniß der Sache gar nicht, wie ich es ohne Gefahr anfangen ſollte, weil der Rand des Eimers tiefer als der Boden des Gerüſtes hing. Mit der rechten Hand hatte ich nun in einer über den ſchauerlichen Abgrund vorgebogenen Stellung die Kette der Tonne, und an der linken Hand hielt mich ein Arbeiter, ohne mich vorwärts zu getrauen und ohne zurück zu können. In dieſer wenig reizenden Lage blieb ich einige Minuten, während welcher mir die Arbeiter alles Mögliche zuriefen, was ich aber nicht verſtand. Endlich entſchloß ich mich zum Vorwärtsſchreiten, und ich war in der nächſten Secunde glücklich in der ſo ſtark zu ſchwanken anfangenden Tonne, daß mir der Gedanke, über einer ſo ungeheuern Tiefe zu ſchweben keineswegs angenehm war. Ich ſetzte mich auf den Rand des Eimers, auf den ſich meine beiden Begleiter ſtellten, und nun ging es ſehr raſch an der ſchroffen Wand entlang in den Schlund hinab. Mit großem Behagen fühlte ich nach ohngefähr 5 Minuten, daß wir auf feſtem Boden angekommen waren, und verließ ohne Säumen den fatalſten Sitz meines Lebens.

Ich will nicht läugnen, daß ich mich ſelbſt etwas über mein verzagtes Benehmen bei dieſer Expedition ärgerte. Man muß es aber nur dem ganz eigenthümlichen Gefühl beimeſſen, das gewiß jeden ergreift, der, ohne an einen ſolchen Anblick gewöhnt zu ſeyn, wenn auch nicht an Lebensgefahr denkend, ſich an dem Rande einer ſolchen Tiefe befindet.

Der Boden der Grube, auf dem ich während einiger Zeit herumkletterte, iſt keineswegs eben. An mehreren Stellen erheben ſich vielmehr größere und kleinere Eiſenſteinblöcke, von welchen täglich abgeſprengt wird. Eine höhere Wand ſcheidet ſogar den Boden der Grube in zwei, gänzlich von einander getrennte und auch verſchiedenen Eigenthümern angehörende Hälften.

Das ſchaurig, furchtbare Schöne der ſchroffen Felſenwände, an denen man mit mehr Ruhe hinauf als hinunter blickt, kann man von unten beſſer und ungeſtörter als von oben genießen. Hierin beſteht aber auch der einzige für die Fahrt nach unten zu ſuchende Lohn. Denn außerdem ſieht man nichts, wodurch man für das Unangenehme der Luftreiſe könnte entſchädigt werden, wenn ihr Zweck kein wiſſenſchaftlicher iſt.

Ich blieb nicht lange in den kalten, tiefen Regionen, in die zwar Licht, aber nie ein erwärmender Strahl der Sonne fällt, und trat dann meine Reiſe nach der Oberwelt wieder an.

Wenn ich nicht von dem nachfolgenden Umſtande unterrichtet geweſen wäre, würde ich mich wahrſcheinlich, als ich ohngefähr in der Mitte der Grube ſchwebte, nicht wenig erſchreckt haben. Bisweilen nämlich windet ſich das beinahe armdicke Seil über das ſchon aufgerollte Stück auf der Winde, und ſpringt dann plötzlich ab, wodurch natürlich ein ſtarker Ruck entſteht, und die Tonne ſogar etwas zurückfällt. Während meiner Auffahrt kam ein ſolcher Stoß, der mir, obgleich ich darauf gefaßt war, doch noch einen kleinen Schrecken einjagte.

Das Einſteigen in die Tonne iſt ſehr fatal, das Ausſteigen iſt aber noch viel unangenehmer, mögen die Arbeiter auch noch ſo behülflich dabei ſeyn. Ich war denn auch recht froh, als ich mich wieder auf feſtem, ſicheren Boden befand. Als nämlich die Winde ſtill ſtand, und die Tonne an dem Rande des Gerüſtes hing, reichte ich einem der Bergleute die Hand, merkte aber zu meinem großen Verdruße, daß bei jedem Verſuche, den Eimer zu verlaſſen, dieſer eine von dem Gerüſte rückgängige Bewegung machte. Ich verlor hierdurch um ſo mehr alle Sicherheit bei dem Ausſteigen, als der Blick nach unten, den man nicht vermeiden kann, gar nicht dazu geeignet war, mir Vertrauen zu einem ſcheinbar unſicheren Schritt einzuflößen. Doch die Ueberzeugung, daß ich da nicht bleiben konnte, wo ich war, trieb mich an nicht lange zu zögern, und ein kräftiger Schwung führte mich dem erſehnten Ziele zu.

Nach allen überſtandenen Beſchwerden war ich nun recht froh, die Luftreiſe unternommen zu haben, und kann nicht leugnen, daß ich ſie nur den kühnen Engländerinnen verdanke.

In den ohngefähr vor 400 Jahren begonnenen Danemora-Gruben arbeiten etwa 250 Menſchen. Nach der Verſicherung des Gruben-Inſpektors werden jährlich an 100,000 Schiff-Pfd. Eiſenſteine aufgewunden, von welchen ein großer Theil an 70 Procent Eiſen enthalten ſoll.

In Danemora iſt kein Wirthshaus, weil man fürchtet, daß bei der Neigung der Schweden zum Trunke die Arbeiter ſich betrinken und dann leicht verunglücken könnten.

Nachdem ich das ganze Werk genau beſehen hatte, brachte mich mein braves Pferd in einer Viertelſtunde nach dem nahen Öſterby, wo ich mich in einem recht guten Wirthshauſe ausruhte, und mir ein gut bereitetes Diner, bei dem meine gefangenen Krebſe eine Hauptrolle ſpielten, vortrefflich ſchmekken ließ.

In Öſterby befinden ſich bedeutende Hütten- und Hammerwerke. Ueberhaupt haben ſeine bebauten Umgebungen etwas ſehr Freundliches, ja Liebliches, was man im Allgemeinen ſelten von ſchwediſchen Gegenden ſagen kann.

Wer längere Zeit dem Beſehen der Danemora-Werke widmen will, muß hier wohnen, wo er in der Nähe der Gruben recht gut aufgehoben iſt.

Nach eingenommenem Mahle ſetzte ich mich auf meinen Karren, und vortreffliche Pferde brachten mich noch vor Sonnenuntergang nach Upſāla zurück, nachdem ich an dieſem Tage 15 Meilen zurückgelegt und mich mehrere Stunden in Danemora aufgehalten hatte. Gleich nach meiner Ankunft in Upſāla machte ich die mich hocherfreuende Entdeckung, daß der Hällkarl, der längere Zeit in Deutſchland gelebt hatte, ſehr gut Deutſch ſprach. Von ihm ließ ich mir nun mehrere Bequemlichkeiten zu der Fortſetzung meiner Reiſe beſorgen. Als er meine Frage: „ob er das ehemalige Haus von Linné kenne?“ bejahend beantwortet hatte, bat ich ihn, mich dahin zu begleiten.

Der Garten, in welchem der große Mann viele Stunden ſeines Lebens zubrachte, und in dem er den Gegenſtand ſeines angeſtrengten Studiums pflegte und beobachtete, trägt leider keine Spur mehr von dem an ſich, was er einſt war. Der ehemalige botaniſche Garten Linnés iſt jetzt nichts als ein gewöhnlicher, dazu nicht gut gehaltener Gemüſegarten.

Nachdem ich mir noch das Haus hatte zeigen laſſen, in dem die Königin Chriſtine einem ſchönen Studenten, der trotz der ihm geſpendeten Liebkoſungen den Wünſchen ſeiner Königin nicht entgegen kam, mit der einen Hand für ſeine Schönheit eine goldene Uhr, und mit der andern ihm für ſeine Dummheit eine Ohrfeige gab, beſuchte ich noch einmal den herrlichen Dom. In ihm verweilte ich, bis das letzte Abendroth ſeine Fenſter matt erleuchtete, und bis die Dämmerung die weiten Räume des prachtvollen Gebäudes erfüllte. Lange blieb ich gegen eine Säule gelehnt, und überließ mich, bei der mich umgebenden feierlichen Stille, den vielfältigen Träumereien, die ſo gern an einem Orte, wie an dieſem, in uns aufſteigen, der während mehrerer Jahrhunderte Zeuge bedeutender Ereigniſſe war, wo viele große Männer in der Stille des Grabes ruhen, die uns wie über ihrer Zeit hell leuchtende Sterne aus der Vergangenheit herüber glänzen, deren durch Ruhm gekrön=

te Namen Klios Griffel in die eherne Tafel der Weltgeſchichte mit unvergänglichen Zügen eingegraben hat.

Ich ſchied von dieſem herrlichen Dome mit ſeinen ehrwürdigen Hallen und Grüften, aufrichtig bedauernd, daß es mir nicht länger und öfter vergönnt geweſen ſey, ſeine erhabene Schönheit durch Anſchauung zu genießen; aber auch mit der Ueberzeugung, daß der durch ihn mir verurſachte, ſo manches anregende Eindruck, ein mich durch das Leben begleitender ſeyn werde.

Eilftes Kapitel.

Abreiſe von Upſäla. — Weg über Kölfva, Brunſätra und Hårfsta nach Sala. — Die Silbergruben von Sala. — Weg über Bråddbo nach Brunbäk. — Der Dalelf. — Eigenthümliche Brücken Dalekarliens. — Die Dalekarlier. — Die Karren Dalekarliens. — Hedemora. — Uppbo. — Strand. — Die hiſtoriſche Scheuer in Bankhytta. — Schöner Weg von Strand nach Fälun. —

Bei dem herrlichſten Wetter verließ ich am folgenden Morgen die alte, ehrwürdige Stadt Upſäla. Bis zur erſten, über 3 Meilen entfernten, Station läuft der Weg ununterbrochen durch eine große, bebaute, von allen Holzungen entblößte Ebene. Ein außerordentlich braves, faſt nicht aufzuhaltendes Pferd führte mich in unglaublich kurzer Zeit durch die wenig anſprechende Ebene nach Kölfva. Von hier nach Brunſätra wird die Gegend bei weitem anziehender. Nicht weit von Kölfva kam ich in einen noch ziemlich jungen Wald, der, wie man beinahe glauben ſollte, abſichtlich mit allen in Schweden vorkommenden Holzarten angepflanzt worden war. Alle Gattungen von Laub- und Nadelholz ſtanden nämlich hier ſo durch einander, daß das Ganze eher einem engliſchen Bosquet, als einem Walde glich. Das verſchiedenartige ſich vermiſchende junge Grün der Bäume; der grüne, mit Gras bewachſene Boden; die kleinen freien Plätze in dem Walde, auf denen kräftige Pferde weideten, und ſich ihrer Freiheit in muntern Sprüngen erfreuten; — alles dies gab jenem Orte einen lieblichen, freundlichen, den ſchwediſchen Waldungen ſelten eigenen Charakter, durch den man ſich eher nach einem ſüdlichen Lande, als nach dem hohen Norden verſetzt glaubt. Aber plötzlich, unerwartet änderte ſich die Scene. Ich fuhr zwiſchen zwey Granitblöcken durch, und befand mich nun in dem wildeſten Walde. Ungeheure Granitmaſſen thürmen ſich in den pitoreskeſten Formen hoch übereinander, auf deren Höhen und in deren Spalten hier und da einzeln ſtehende Fichten und Tannen Wurzel gefaßt haben. Alles Grün war verſchwunden, und nur graues und weißes Moos bedeckte die Baumſtämme, die Felſen und den kargen, unfruchtbaren Boden. Kaum hatte ich Zeit, dieſen raſchen Wechſel der Vegetation zu beobachten, als mich ſchon wieder eine andere Erſcheinung überraſchte. Der

Weg verließ nämlich dieſen eigenthümlichen Wald, und da breitete ſich eine, im üppigſten Grün prangende, große Wieſe zur Rechten vor mir aus, an die ſich wogende Kornfelder anſchloſſen. Zu meiner Linken trat ein bedeutender See mit freundlichen Ufern hervor, deſſen ſchmale Buchten ſich zwiſchen dunkelen Nadelholzwaldungen verloren.

In Schweden findet man öfters einen raſchen Uebergang von fruchtbarem Boden zu unfruchtbarem, von freundlichen Gegenden zu den wildeſten. So auffallend, ſo plötzlich ſich ändernd, wie an dem beſchriebenen Ort, iſt mir aber dieſe Erſcheinung, Uddevalla abgerechnet, nirgends vorgekommen.

Von da aus führt die Straße bis Brunſätra fortwährend durch eine große bebaute Ebene. Nur hier, und ſpäter in den Ebenen Weſtergothlands, ſah ich mehrere größere, zuſammenliegende Dörfer, die von Gärten und von großen, nicht durch Einfriedigungen unterbrochenen Feldern umgeben waren.

Die an jenem Tage niederdrückende Hitze genirte mich um ſo mehr, weil ich in Folge einer mir zugezogenen leichten Augenentzündung von ſo heftigen, ſich durch die Hitze vermehrenden Augenſchmerzen gequält wurde, daß ich bis Sala größtentheils mit geſchloſſenen Augen reiſen mußte. Da damals bösartige Augenentzündungen ſehr allgemein waren, wie ich in Upſala, wo man mich deshalb warnte, erfahren hatte, ſo kann ich nicht leugnen, daß mich dieſe heftigen Schmerzen etwas beunruhigten. Der Gedanke, vielleicht hier in einem fremden Lande, unter fremden Menſchen, deren Sprache ich nicht mächtig war, von einer Krankheit befallen zu werden, die mir auf eine Zeitlang das Organ rauben konnte, worauf ich mich in Schweden hauptſächlich verlaſſen mußte — trat mir ſchwarz vor die Seele, und ich fing ſchon an, bitter zu bereuen, ohne Lohnbedienten von Stockholm abgereiſt zu ſeyn. Mein guter Genius ſtand mir aber auch hier wieder treu zur Seite. Am Nachmittage ließen die Schmerzen ſchon bedeutend nach, und nach 24 Stunden waren ſie gänzlich verſchwunden.

Der Weg von Brunſätra nach Häſta, auf dem man die Gränze von Upland und Weſtermanland überſchreitet, wird hügeliger und waldiger, aber von dem letzten Orte nach Sala führt die Straße wieder durch eine große, einförmige Ebene.

Die Stadt Sala iſt ein unbedeutender, häßlicher, ſo unbelebter Ort, daß man faſt keine menſchliche Seele auf den meiſtens geraden Straßen ſieht. Das über alle Begriffe ſchlechte Pflaſter Salas muß man auf einem ſchwediſchen Karren ſitzend empfunden haben, um ſich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Der augenſcheinlichen Abſicht meines Skjutsbonde — der Trab auf dieſem Pflaſter fuhr! — mich ums Leben zu bringen, widerſetzte ich mich auf eine ſehr energiſche Weiſe. Aber auch ſelbſt das Fahren im Schritt würde mich bis zu dem Wirthshauſe gerädert haben, wenn ich nicht ohne langes Bedenken vom Karren geſprungen und zu Fuß gegangen wäre.

In der Gäſtgifvaregård erfuhr ich, daß man mir vor 6 Stunden kein Pferd zu meiner weitern Reiſe ſchaffen könne. Ich hatte nun hinlängliche Zeit zur Beſichtigung der in der Nähe dieſer Stadt liegenden Silber-Gruben, und gönnte deshalb vor allem während mehrerer Stunden meinen Augen eine ſie erquickende Ruhe. Nach dieſer verließ ich mein brillantes Hôtel in der Abſicht, das Silberbergwerk aufzuſuchen, was aber keine leichte Aufgabe für mich war, da von den wenigen Menſchen, die ich auf der Straße fand, und die ich nach den Gruben frug, mich niemand verſtand, oder verſtehen wollte. Endlich errieth ein kleiner, ſchlau ausſehender Knabe meine Abſicht, und erbot ſich mir zum Führer.

Die Silbergruben Salas liegen an einer kleinen Anhöhe, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Bald hatte ich ſie erreicht, aber damit war noch nicht alles gewonnen. Jemanden aufzufinden, mit dem ich mich verſtändigen, der mir das Bergwerk zeigen konnte, das war der kritiſche, nicht ohne manche Schwierigkeiten zu beſeitigende Punkt.

Ich hatte mir in Stockholm von einem Bekannten auf ein Blatt Papier in ſchwediſcher Sprache aufſchreiben laſſen: ,,Führe mich zu jemand, der Deutſch oder Franzöſiſch ſpricht'' (För mig till någon, som kan tala Tyska eller Franzyska.): um im Falle der Noth wenigſtens dieſen meinen Wunſch jedem begreiflich machen zu können. Den Arbeitern an den Werken verſuchte ich nun mich ihnen durch Worte, und namentlich durch die eben angeführte, aber wahrſcheinlich von mir ſchlecht ausgeſprochene Phraſe verſtändlich zu machen.

Das hatte aber keinen anderen Erfolg, als daß ich tüchtig ausgelacht wurde. Endlich etwas bitter gedemüthigt für die Zuverſicht, mit der ich mein Schwediſch geſprochen, zog ich mein Papier hervor, und gab es einem der am meiſten Lachenden. Kaum hatte er es geleſen, als er, ſtatt mein ſchriftliches Geſuch zu erfüllen, in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, und ſeinen Kameraden das ihm überreichte Document mittheilte, ohne weitere Notiz von mir zu nehmen. Nachdem ich während einiger Zeit der hier eine ſchlechte Rolle ſpielende Gegenſtand der allgemeinen Neugierde und des Lachens geweſen war, das mich, als es zu arg wurde, beinahe zu ärgern anfing, erbot ſich endlich einer der Arbeiter, mich zu dem Oberſteiger zu führen, der, wie er mir ſagte, Franzöſiſch ſpreche. Ich folgte dem mich Führenden, und fand in dem Oberſteiger einen ſehr gefälligen, freundlichen Mann, mit dem ich mich auch recht gut verſtändlich machen konnte.

In dies Bergwerk, das auch einen breiten, bis in die Tiefe gehenden Hauptſchacht hat, kann man, wie in die Danemora-Gruben, mit Tonnen einfahren; man kann aber auch auf Treppen bis beinahe zum tiefſten Punkte gelangen. Der Oberſteiger frug mich deshalb, auf welche Art ich die Grube bereiſen wolle? Seit Danemora hatte ich genug von den Tonnenfahrten bekommen, und zog daher unbedingt das Hinabſteigen auf der Treppe vor.

Die Bergmannskleider wurden angezogen, und dann ſetzten wir uns nach den Gruben in Bewegung. In den ſchwediſchen Bergwerken hat man keine Oellampen, ſondern man gebraucht zur Erleuchtung Fackeln, die in einem etwa 4 Fuß langen Bündel von dünnen, geſpaltenen, dürren Tannenholz-Spänen beſtehen, welche durch mehrere eiſerne Reife zuſammen gehalten werden.

Nach langem, aber vollkommen gefahrloſen Steigen auf naſſen, ſchmalen Stufen kamen wir in die erſte Etage. Hier überraſchte mich der Anblick der hohen, geräumigen Gänge, die ſich, wenn der Schein der Fackel an ihren erzigen Wänden tauſende von kleinen Sternen erglänzen ließ, außerordentlich ſchön ausnahmen.

Ein langer geräumiger Gang führte uns zu dem großen Schacht, aus deſſen Tiefe ein lang anhaltender, eigenthümlich ſchauerlich ertönender menſchlicher Ruf emporſchallte, um den bei der Winde oben Beſchäftigten das Zeichen zum Aufziehen zu geben. Bald darauf kam die mit Erz gefüllte große Tonne, durch den von unſerer Fackel ſpärlich erleuchteten Schacht an uns vorüber, und eilte mit ihrer ſchweren Laſt ſchnell und leicht, als ſey ſie ein Federball, der in hoher Ferne ſchimmernden Tagöffnung zu.

Während unſerer mich eigenthümlich anregenden Wanderung in der mir neuen unterirdiſchen Welt mußten wir mehrmals ſchmale, naſſe und ſchwankende Breter überſchreiten, die als Brücken über Abhänge dienen, deren finſtere, unter unſern Füßen ſich ausbreitende Tiefe, jeden unvorſichtigen Schritt mit dem rettungsloſen Tode bedrohte. Ich merkte bald, daß der ſich bisweilen wiederholende Ruf meines Führers: prenez garde, ne tombez pas, das uns bevorſtehende Ueberſchreiten eines ſolchen manchmal langen Steges zu bedeuten habe, wodurch ich denn die Vorſicht meiner Schritte verdoppelte.

Das Erz in den Minen Salas, zu feſt, um es nur mit dem Hammer abbrechen zu können, muß durch Pulver abgeſprengt werden. An einer Stelle, wo die Arbeiter eben die Ladung einer Einbohrung vollendet hatten, warteten wir die Anzündung ab. Nie in meinem Leben drang eine ſo furchtbare Exploſion zu meinen Ohren. Es war kein Knall, welcher wie der einer Kanone, nur während einer Secunde, auf die in der Nähe Stehenden erſchütternd wirkt, ſondern ein Schlag, der ſcheinbar mit derſelben Gewalt während mehrerer Secunden fortdauernd das Trommelfell zu ſprengen drohte, den ganzen Berg zittern und beben machte, und dann noch lange mit dumpfem, allmälig immer ſchwächer werdendem Donner durch alle Gänge dahinrollte.

Da man in der unterſten 760 Fuß unter der Oberfläche liegenden Etage nichts von der obern Abweichendes ſehen konnte, zog ich es vor, mir die Mühe des Hinab- und Heraufſteigens zu erſparen, und trat deshalb den Rückweg an. Oben zeigte mir der freundliche Oberſteiger noch mehrere, zu dem Bergbaue gehörende Werke, und nahm denn dankbar an, was ich ihm nicht ohne Furcht, ihn vielleicht durch mein Anerbieten zu beleidigen, gab; worauf wir von einander ſchieden und ich nach der Stadt zurückkehrte.

Erſt gegen 9 Uhr des Abends konnte ich ein Pferd bekommen, das ich dann ohne Verzug anſpannen ließ. Der Weg von Sala nach Bråddbo führt immer durch die große Ebene, bietet aber doch durch häufige Waldungen, und durch große ſich zeigende Seen, mehr Abwechslung als während der vorhergehenden Stationen. Die gute, feſte Straße hatte aber aufgehört, und an deren Stelle war ein ſchlechter, mit unendlich vielen Steinen überfüllter Sandweg getreten, was mein Körper gar ſchmerzlich empfand.

Von Bråddbo läuft die Straße nach dem drei und eine halbe Meile entfernten Brunbäk beinahe fortwährend durch große, aber doch bewohnte Waldungen. Mein diesmal ſehr ſchlechtes Pferd brachte ungewöhnlich lang auf der langen Station zu, wodurch ich denn von der Kälte der ſchwediſchen Nächte ſehr leiden mußte.

Gegen drei Uhr Morgens kam ich an dem Dalelf an, bei jenem von den Dalekarliern in früherer Zeit für heilig gehaltenen Strome. Nicht ohne innere Bewegung überſchritt ich dieſen Fluß, und betrat den Boden des mich beſonders intereſſirenden, geſchichtlich ſo bekannten Dalekarliens.

Die hier über den Fluß führende Brücke, in deren Art ich mehrere in Dalekarlien ſah, frappirte mich in einem hohen Grade durch eine auffallende eigenthümliche Conſtruction. Die ohngefähr 16 Fuß breite Brücke beſteht aus nicht ſehr dicken, der Länge nach neben einander liegenden und auf dem Waſſer ſchwimmenden Tannenſtämmen, über die man quer noch dünnere Baumſtämme gelegt hat. Um den an ihren Enden verbundenen untern Stämmen, und dem Ganzen einen Halt zu geben, hat man zu beiden Seiten und an beiden Enden der Brücke ebenfalls auf dem Waſſer ſchwimmende Gerüſte angebracht, die aus vielen, unter ſich verbundenen Stämmen beſtehen, und von dem Ufer, an welchem ſie befeſtigt ſind, in einer Breite von gewiß 50 Schritten auslaufen, ſich dann allmälig zuſpitzen und beinahe bis zur Mitte der Brücke reichen.

Wenn man über dieſe ſchwimmenden Brücken fährt, dann geben ſelbſt die untern Stämme ſo ſtark nach, daß an den Stellen, wo das Pferd auftritt, und wo die Räder gehen, das Waſſer wenigſtens zwey Handhoch durchdringt und die obern, querliegenden Stämme bedeckt. Es iſt daher kein Wunder, daß der eine ſolche Brücke zum erſten male Paſſirende, bei dem plötzlichen, unerwarteten Durchdringen des Waſſers, in dem erſten Augenblick kein großes Vertraun in die Sicherheit eines ſolchen Werkes ſetzt.

Damit die Fußgänger trockenen Fußes überkommen können, hat man neben dem Geländer, auf der ganzen Brücke, einen der Länge nach laufenden Stamm über die andern gelegt, der aber, wie ich ſelbſt geſehen habe, an manchen Stellen nicht verhindern kann, daß das Waſſer dem darauf Gehenden bis über die Knöchel dringt.

Jenſeits des Stromes liegt die freundliche, gute und erſte Gäſtgifvaregård, die ich in Dalekarlien traf. Hier einzukehren und mir während einiger Stunden Ruhe zu gönnen, war mir bei meiner gänzlichen Erſchöpfung durchaus nothwendig; denn ich hatte ſeit meiner Ausfahrt von Upſala 18 Meilen auf zum Theile ſchlechten Wegen zurückgelegt, nichts als 4 Eier und eine Taſſe Kaffee zu mir genommen und ein Bergwerk beſtiegen.

Eine rieſengroße, nach langem vergebenen Klopfen, endlich erſcheinende Dalekarlierin ſchien zwar etwas verſtimmt über die Störung ihrer Ruhe, verſchaffte mir aber demohngeachtet ein vortreffliches Bett, deſſen nähere Bekanntſchaft ich ungeſäumt mit einem wahren Wonnegefühle machte, nachdem ich mein Pferd zu Morgens 6 Uhr beſtellt hatte.

Um die beſtimmte Stunde wurde mir von der großen Dienerin das beſtellte Pferd angekündigt. Neu belebt durch einen mehrſtündigen, vortrefflichen Schlaf, ſtand ich auf, und trat an das Fenſter.

Ein ſchöner, ſtiller Morgen breitete ſeinen Zauber über Dalekarliens claſſiſchem Boden aus. Vor mir lag der klare ruhige Spiegel des ehrwürdigen Dalelfs, an deſſen Ufern ſich dunkele Tannenwaldungen und fruchtbare Felder hinzogen. Ein einfach, aber freundlich angelegter und gut unterhaltener Garten umgab das geſchmackvoll erbaute, und was in Schweden auf dem Lande ſelten iſt, weiß angeſtrichene Haus. Ruhig wie die mich umgebende Natur, heiter wie die ſie belebende, am blauen Himmel glänzende Sonne, war es wieder in meinem Innern geworden. Alle Spuren meiner durch die heftigen Augenſchmerzen des vorhergehenden Tages erzeugten düſtern Stimmung waren mit ihnen gänzlich verſchwunden. So trat ich denn, neu geſtärkt und wohlgemuth, meine Reiſe durch Dalekarlien, durch jene Provinz an, deren brave, biedere Bewohner eine große, ehrenvolle Rolle in der Geſchichte Schwedens geſpielt, und noch bis zu dem heutigen Tage ihre alte, von allen übrigen Bewohnern des Landes ſie unterſcheidende Eigenthümlichkeit bewahrt haben. Sie waren es, die ſich zuerſt um die Paniere eines Engelbrechts, eines Sten Sture ſammelten, und unter dieſen für die Freiheit des Vaterlandes tapfer kämpften; in ihrer Mitte fand der verfolgte Guſtav Waſa Schutz; ihnen vertraute er zuerſt ſeine kühnen

Plane zum Sturze der auf dem Lande laſtenden Tyranney, und fand in ihnen die mächtigſte Stütze, den kräftigſten Beiſtand bei der heldenmüthigen Bekämpfung der Feinde des Vaterlandes. Dieſe braven, biedern Dalekarlier, dieſes Volk von ächtem Schrot und Korn, hat ſich aber nicht allein von jeher durch Muth und Entſchloſſenheit, durch Hochherzigkeit und Biederſinn ausgezeichnet, ſondern auch durch eine, feſt in ihnen gewurzelte, allen politiſchen Verhältniſſen trotzende Treue an das ihnen angeſtammte, mit ihrer Geſchichte ſo eng verbundene Fürſtenhaus. Es bedarf überhaupt wohl weiter keines Wortes mehr, um den Leſer zu überzeugen, daß ich in dem Bewußtſeyn, mich in Dalekarlien zu befinden, mit einer ganz beſondern Freude meinen Weg fortſetzte. Es intereſſirte mich ſehr, daß gerade die Stelle, auf der ich zuerſt Dalekarlien betrat, ein geſchichtliches Intereſſe durch einen bedeutenden Sieg hatte, den die Dalekarlier unter ihrem kühnen Führer, Per Svenſen, im Jahr 1521 über ein an Zahl überlegenes däniſches Heer erfochten.

So wie man den Dalelf überſchritten hat, nimmt das Land einen ganz andern, als den bisherigen Charakter an. Der Weg von Brunbäck nach Grädo war zwar an ſich nicht gut, bot mir aber in Betreff der Gegend mehr, als ich bis jetzt in Schweden geſehen hatte. Allenthalben traten Gebirge hervor, deren Rücken mit großen, geſchloſſenen, grünen Birken- oder dunkelen Fichten-Waldungen bedeckt waren. Zwiſchen den Bergen ſchlängelten ſich friedliche, im friſcheſten Wieſengrün prangende Thälchen hin, an deren Seiten ſich hier und da zierliche, mit Gärten umgebene, rothe Häuschen zeigten. Die nackten Steinmaſſen waren ganz verſchwunden, und der erfreuliche Anblick wogender Felder wurde nicht mehr durch die mir ſo widerlichen grauen Einzäunungen geſtört.

Bei der nächſten Station Grädo gelangte ich wieder in das anmuthige, mit Häuſern überſäete Thal des Dalelfs. Eine Brücke, wie die oben beſchriebene, führte mich auch hier über den ruhig dahin fließenden Strom.

Dalekarlien hat viele Reize. Ihr Genuß wird aber dem ohne eigenen Wagen Reiſenden, durch die über alle Beſchreibung ſchlechten Karren dieſer Provinz bedeutend getrübt. Ich glaubte ſchon bisher im vollſten Maße alles empfunden zu haben, was eine ſchwediſche Karrenreiſe an Stößen und Schmerzen bieten könne. Ich mußte aber zu meinem großen Leidweſen erfahren, daß mir die an Stärke alle meine Erwartungen bei weitem übertreffende Quinteſſenz in dieſer Beziehung für Dalekarlien vorbehalten war.

Man denke ſich unter einem dortigen Karren einen gewiß 6 Fuß langen, mit hohen Wänden verſehenen, auf hohen Rädern ruhenden Kaſten, der nach der Sitte des Landes, wenn das Pferd angeſpannt iſt, bedeutend nach hinten hängt. Gerade über der Achſe, wo alſo die Stöße am heftigſten ſind, verbindet ein ſehr ſchmales, zum Sitze dienendes, einfaches Brett die beiden langen Wände. Mit ſolchen Karren während längerer Zeit zu reiſen, halte ich für den nicht daran Gewöhnten für gänzlich unmöglich. Will man nämlich in den hier mit Steinen überfüllten und deshalb unaufhörlich ſtoßenden Wegen nicht von dem Karren abgeworfen werden, dann muß man ſich beſtändig mit beiden Händen feſt anklammern. Das Schlimmſte und Ermüdendſte einer ſolchen Fahrt iſt aber das, durch die hängende Stellung des Karrens herbeigeführte, unaufhörliche Glitſchen nach hinten, dem auch durch nichts vorzubeugen iſt. Aus demſelben Grunde iſt es auch unmöglich, ſeinen Sitz durch ein Kiſſen zu verbeſſern. Es bleibt daher nichts übrig, als ſich mit möglichſter Ergebung dem ſchmalen Brette zu überlaſſen, deſſen ſcharfe Kanten ſich freilich auf die ſchmerzlichſte Art fühlbar machen.

Obgleich die Station von Grädo nach Hedemora keine Meile beträgt, ſo kam ich doch ſo erſchöpft, ſo an allen Gliedern wie zermalmt da an, daß ich hoch und theuer ſchwur, lieber zu Fuß weiter zu reiſen, als mich noch einmal auf einen Karren dieſer Art zu ſetzen.

Hedemora, in einem großen, von Bergen umgebenen Keſſel, und ganz in der Nähe eines bedeutenden Sees liegend, machte mir von allen Landſtädten, die ich bisher in Schweden ſah, den angenehmſten Eindruck. Wieſen und viele gut gehaltene Gärten umgeben die Stadt, deren freundliches Innere in Einklang mit ihren anmuthigen Umgebungen ſtand.

Vor Hedemora ſchwankte ich lange, was ich thun ſollte. Hielt ich in der Gäſtgifvaregård an, dann mußte ich mich, als in einer Stadt, auf ein ſechsſtündiges Warten auf ein Pferd gefaßt machen. Wollte ich aber bis zu der nächſten Station fahren, was mein Skjutsbonde bei der zurückgelegten kurzen Station gewiß gern gethan hätte, dann würde ich länger, als es zum Aushalten geweſen wäre, die Qualen eines dalekarliſchen Karrens haben erdulden müſſen. So entſchloß ich mich denn zu dem mir am gelindeſten erſcheinenden Uebel „des Wartens", in der Hoffnung, daß mich die Civiliſation der Stadt einen beſſern Karren würde finden laſſen.

In dem reinlichen und recht guten Poſthauſe

Hedemoras hörte ich denn auch gleich, daß vor 6 Stunden an kein Weiterkommen zu denken ſey; erfuhr aber doch zu meiner Beruhigung, daß ich einen Karren mit einem Stuhle erhalten würde.

Dem jungen Diener des Hauſes, der ſich meiner ſehr geſchäftig annahm, verſprach ich eine kleine Belohnung, wenn er mir vor der angegebenen Zeit ein Pferd beſorgen würde. Das hatte denn auch die Wirkung, daß ſchon nach 3 Stunden ein gutes Roß zu meiner Diſpoſition ſtand, mit dem ich unverzüglich abreiſte.

Der Weg von Hedemora nach Uppbo führt über kleine Hügel durch ein fruchtbares, von Bergen eingeſchloſſenes Thal. Sowohl in dieſer als in mehreren andern Gegenden Fälun Läns bemerkte ich eine ganz eigenthümliche Art, die Dächer, vorzüglich die der Ställe, zu decken. Nachdem nämlich die Dachſparren mit Birkenrinde dicht belegt ſind, werden dieſe mit mehreren Schichten fauſtdicker Steine bedeckt, die durch ein um das Dach laufendes Brett vom Herunterfallen abgehalten werden. Daß man auf keine wohlfeilere Art ein Dach bedecken könne, war mir vollkommen einleuchtend, aber gegen ihre Zweckmäßigkeit drangen ſich mir doch einige Zweifel auf.

In Uppbo, vor welcher Station ich von neuem den Dalelf überſchritt, wurde ich durch den Anblick eines Karrens, wie der vorher beſchriebene, in dem ich meine Reiſe fortſetzen ſollte, nicht wenig erſchreckt. Alle meine Bemühungen, ein beſſeres Fuhrwerk zu erhalten, ſcheiterten an der Verſicherung des Hållkarl, daß man hier kein anderes beſitze. Meinem Vorſatze getreu, hätte mich nichts in der Welt bewegen können, mich aufs neue auf die Folterbank zu ſetzen. Ich zog es daher zur großen Verwunderung der mich angaffenden Schweden unbedingt vor, mich den langen Weg in den Kaſten des Karrens zu legen. Aber auch in dieſer Lage ging es mir außerordentlich ſchlecht. Bei jedem Stoße, deren auf dem ſteinigen Wege unzählige waren, wurde mein Körper ſchonungslos herumgeworfen, und Koffer und Hutſchachtel oft ſehr unſanft wider mich geſchleudert. So fuhr ich bei der brennendſten Sonnenhitze während zweyer mir unvergeßlicher Meilen. Ich hatte unter ſolchen Verhältniſſen natürlich keinen Sinn für die mich umgebende Natur, (von der ich auch in meinem tiefen Kaſten wenig ſah), und glaubte das Paradies auf Erden erreicht zu haben, als ich endlich auf der nächſten Station Strand meine mürbe geſchlagenen Glieder auf einem bequemen Sopha ausruhen konnte.

Kaum war ich von Müdigkeit überwältigt etwas eingeſchlafen, als ein Klopfen an meiner Thüre mich wieder weckte. Ein ſchöner, klug ausſehender Bauer trat, nachdem er erſt ehrerbietig ſeine Schuhe vor der Thüre ausgezogen hatte, herein, machte eine tiefe Reverenz, ſah ſich in der Stube um, als wolle er ſich überzeugen, ob wir allein ſeyen, nahte ſich mir dann, und ſagte mir ganz leiſe und mit einer Miene, als wolle er mir das wichtigſte, größte Geheimniß mittheilen, etwas, wovon ich im erſten Augenblicke nichts verſtand. Durch die lautere Wiederholung ſeiner Worte erfuhr ich denn, daß ich bei der Ankunft in Strand durch meine ſchlechte Situation in dem Karren das Mitleid dieſes Mannes erregt hatte, — daß er nun gekommen war, um mir Jemanden zu nennen, der einen guten Wagen und ein braves Pferd beſitze, und der bereit ſey, mich nach Fälun zu fahren, wenn ich eine Summe bezahlen wolle, die mir für ein ſolches Anerbieten kaum nennenswerth erſchien. Nichts in der Welt würde mir in dieſem Momente erwünſchter gekommen ſeyn, und die ehrlichen Schweden hätten den zehnfachen, als den verlangten Preis fordern und ſicher ſeyn können, ihn zu erhalten, wenn deutſche Prellerei ihnen eigen geweſen wäre. In der Freude über die mir eröffnete, unerwartete, glänzende Ausſicht vergaß ich alle Schmerzen meiner an mehreren Stellen wunden Glieder, und bat den mir wohlwollenden Bauer, der ſpäter durchaus nichts von mir annehmen wollte, mich zu dem Beſitzer der mir geprieſenen Herrlichkeit zu führen.

Unten im Hofe fand ich dieſen von mehreren andern Männern umgeben. Vor allem zeigte man mir den kleinen, im höchſten Grade eleganten, in guten Federn hängenden, vierräderigen Wagen, und dann ein in jeder Beziehung dazu paſſendes, muthiges Pferd. Was ich bei dem Anblicke dieſes bequemen, mir angebotenen Wägelchens empfand, kann nur der begreifen, welcher in einer ähnlichen Lage geweſen. Ungeſäumt ſchritt ich nun zur Abſchließung des Geſchäfts. Da die guten Menſchen die von mir ausgeſprochenen Zahlen nicht verſtanden, ſo entſtand nun eine ganz komiſche Conferenz. Es handelte ſich nämlich, da zwey Bankthaler für Wagen und Pferd unbedingt zugeſtanden worden waren, hauptſächlich noch um das von mir bereitwillig ſo hoch geſtellte Trinkgeld, daß ſeine in Schillingen auszudrückende Zahl meine nur bis 20 reichende Sprachkenntniß überſtieg. Jeder der Anweſenden wollte ſich mir verſtändlich machen, und lachte mich dann am Ende gehörig aus, wenn er merkte, daß ſeine Bemühungen vergebens geweſen waren, und wenn er oft irrig glaubte, daß ich ihn nicht verſtanden habe, weil er meine Antworten nicht verſtand. Mein Freund lößte aber endlich durch einen guten Gedanken den gordiſchen Knoten. Auf eine einfache, gerade nicht ſehr manierliche Art, benetzte er eine Stelle ſeiner ledernen Schürze, ergriff in großer Haſt einen kleinen, ſpitzen Stein, und ſagte mir mit einer triumphirenden Miene über ſeinen glücklichen Einfall, „ich ſolle nun auf ſeine Schürze mit Zahlen ſchreiben, was ich für den Wagen, für das Pferd, und was an Trinkgeld geben wolle, das würden ſie verſtehen.“ Dies thuend war ich denn auf einmal begriffen. Ein herzlicher Händedruck von Seiten des Fuhrmanns bezeugte ſeine Zufriedenheit über die von mir übernommene Gegenleiſtung.

Mein aus einigen Eiern und einer Taſſe Kaffee beſtehendes Diner hatte ich bald vollendet. Die Hitze war immer noch drückend, demohngeachtet wollte ich nicht länger ſäumen, von hier aus die hiſtoriſch merkwürdig gewordene Scheuer in Rankhytta zu beſuchen.

Meinem Fuhrmanne, aus allen deſſen Zügen ächt nordiſche Biederkeit und Ehrlichkeit hervorleuchtete, ſuchte ich meine Abſicht, ſo wie den Wunſch, daß er mich begleiten möge, begreiflich zu machen, den er auch ohne große Schwierigkeit verſtand, und zu deſſen Erfüllung er ſich bereit erklärte.

Zwiſchen Strand und Rankhytta liegt ein breiter und langer Buſen des großen Runn-Sees, über den man ſetzen muß, um einen bedeutenden, nach dem letztern Orte zu Lande führenden Umweg zu vermeiden.

Nach einem kurzen zu Fuß zurückgelegten Wege beſtiegen wir ein noch ſehr im rohen Zuſtande ſich befindendes Boot, waren nach einer ſchönen Fahrt auf dem klaren See in einer Viertelſtunde am jenſeitigen Ufer, und ſtanden bald darauf vor der Scheuer, in welcher Guſtav Waſa, um ſich der Entdeckung ſeiner ihn verfolgenden Feinde zu entziehen, als Dreſcher verkleidet die Arbeit eines ſolchen verrichtete.

Die ſchon vor langer Zeit von dem Staate angekaufte, noch gut erhaltene Scheuer, hat in ihrer äußern Erſcheinung nichts, was einer weitern Erwähnung verdient. Das Bewußtſeyn aber, daß Guſtav Erichſon keine Gefahr, keine Beſchwerde für die Rettung ſeines, unter dem Drucke ungezügelter Tyranney ſeufzenden Vaterlandes ſcheuend hier weilte, hier die Verfolgung ſeines großen Zweckes unverrückt vor Augen die Arbeit des Tagelöhners theilte, — verlieh dieſem ehrwürdigen Gebäude in meinen Augen einen Werth der größer iſt, als der gar mancher mit großem Pompe ausſtaffirter Denkmäler.

Obgleich ich im Allgemeinen nicht die Neigung der meiſten Damen theile, Blumen zum Andenken lieb gewonnener Orte zu ſammeln: ſo erſchienen mir doch die in der Nähe dieſer zum Reichsdenkmale erhobenen Scheuer blühenden Blumen mit eigenem Reize geſchmückt. Ich pflückte ein kleines Bouquet von der hier ſproſſenden, dalekarliſchen Flora, das mich auch nach dem Vaterlande begleitet hat.

Gegen 7 Uhr waren wir wieder in Strand, wo ich mich denn ohne Verzug zur weitern Reiſe anſchickte.

Ich glaube nicht, daß ein römiſcher Triumphator den von Gold ſtrotzenden Char mit einem wonnevollern Gefühle jemals beſtieg, als ich meine ſanft ſchwankende, brillante Equipage, in der ich alle andern auf einer ſchwediſchen Reiſe ſich darbietenden Beſchwerden mit Freuden würde ertragen haben.

Ich habe in Schweden viele ſchöne Punkte geſehen, aber nie hat mich in dieſem Lande eine Gegend auf einer längern Strecke fortwährend ſo angeſprochen, als die, durch welche der Weg von Strand nach dem drei Meilen entferten Falun führt.

Der große Runn = See wird in ſeiner ganzen, bedeutenden Ausdehnung mit Bergen umgeben. Der ſo gebildete, ovale Keſſel kann faſt immer nach allen Richtungen hin von dem Auge überſehen werden. In weiter Ferne liegt auf einem, in die Gebirge einlaufenden Thale eine dunkele, ſchwere Rauchwolke und bezeichnet die Lage der in ewigem Dampfe gehüllten Kupferſtadt. Das ganze weite Thal wird von dem See eingenommen, deſſen viele große und kleine Inſeln den Waſſerſpiegeln eine bald größere bald kleinere Ausdehnung geben. Die einen weiten Bogen um den nördlichen Theil des Sees beſchreibende Straße läuft bis eine Stunde vor Fälun immer ganz dicht an dem Ufer des zur Linken liegenden Sees, und an dem Fuße des ſich zur Rechten erhebenden Gebirges hin. Bald hat man von einem höhern oder niedern Standpunkte einen freien Blick nach dem See, bald wird er dem Auge durch kleine, von der Straße durchſchnittene Waldungen entzogen. Gerade in dieſer Abwechslung lag der eigenthümliche Zauber des mich unendlich anſprechenden Weges. Hatte ich nämlich während einiger Zeit die ungeſtörte Ausſicht auf den See genoſſen, — hatte ich von ſeinen Buchten, von ſeinen durch Inſeln unterbrochenen Waſſerflächen ein Bild in mir aufgefaßt; dann entzog mir plötzlich ein mich aufnehmender dichter Wald eine jede Spur von dem, was ſich ein paar Augenblicke vorher noch mit maleriſcher Schönheit zu meiner Linken ausbreitete. Zu meiner Rechten lagen dann öfters, von dunkelem Walde umgeben, ziemlich große, bebaute, zu einzeln an den Bergen hinauf liegenden Häuſern gehörende Plätze, auf denen viele Kühe weideten, die mir dadurch beſonders auffielen, daß ſie keine Hörner hatten. Oder es zeigten ſich hier ſchon an mehreren Stellen hohe Haufen längſt ausgebrannter Schlacken, als einzige Ueberreſte ehemaliger Kupferſchmelzen, die in den frühern, ergiebigern Zeiten Faluns, in großer Anzahl die Stadt in einem weiten Kreiſe umgaben. Dann wurde der Wald zu meiner Linken wieder lichter; zwiſchen den Baumſtämmen durch ſchimmerte hier und da das blaue Waſſer des nahen Sees, den von neuem zu überſehen mich gleich darauf nichts mehr hinderte. Aber es war alsdann ſcheinbar nicht mehr derſelbe See. Andere Inſeln, andere oft ſtromartig ausſehende Waſſerflächen, andere Buchten waren durch die beſtändigen Biegungen des Weges an die Stelle der früher geſehenen getreten. Die Bergrükken hatten eine andere Form angenommen und das Anfangs vollkommen mit Bergen eingeſchloſſen erſcheinende Thal, hatte nach Süden eine immer weiter werdende Schlucht eröffnet, durch welche der Blick bis in die weite Ferne dringen konnte.

Unter ſolchen beſtändigen Abwechſelungen kam ich endlich eine Stunde vor Fälun an mehrere bedeutende, von vielen Häuſern umgebene Kupferſchmelzen. Von hier aus verläßt die Straße die Ufer des Sees, führt rechts abbiegend über einen nicht unbedeutenden Bergrücken und durch einen dichten, nach einer halben Stunde wieder aufhörenden Wald. Gleich darauf erblickt man dem Wege gegenüber, jenſeits eines Thales, die hohe Wand eines vollkommen nackten, nur mit großen Erdhügeln und mit weißen Steinhaufen überſäeten Bergs. Dunkele Rauchwolken ziehen einen kaum durchſichtigen Flor über dieſe wüſte, ernſte Fläche. Es war mir als ſähe ich die Trümmer einer gänzlich zerſtörten, noch rauchenden, großen Stadt. Noch etwas weiter zeigen ſich viele wie Kohlenmeiler ausſehende, dampfende Erdhaufen, denen ſich zur Rechten eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Feuer und Rauch ausſpeiender Kupferſchmelzen anſchließen. Sowohl dieſe, als alle ſie umgebenden, kleinen Häuſer der Arbeiter, ſind von dem auf ihnen liegenden immerwährenden Rauche ſo ſchwarz, daß kein Schimmer einer andern Farbe ſichtbar wird. So zeigte ſich mir Fälun, ohngefähr während einer Viertelſtunde. Eine ſcharfe Biegung um eine Ecke veränderte dann in einer Secunde das bisherige Bild. Alle ſchon erwähnten Erſcheinungen blieben zu meiner Linken, während ſich vor mir eine kleine freundliche Stadt, und ein mit Gärten und Feldern bebautes, von hohen Bergen umgebenes Thal ausdehnte.

Der Wind trieb gerade den aus den Werken aufſteigenden Rauch von der Stadt ab, ſo daß ſowohl der größte Theil dieſer, als auch das ganze Thal klar vor mir lagen.

Aus der Mitte der Stadt erhob ſich auf einer kleinen Anhöhe eine bedeutende mit Kupfer bedeckte Kirche, von deren Thurme bei dem hellſten Scheine der noch hoch ſtehenden Sonne neun Schläge die Stunde des Tages verkündeten.

In der neuen, wie ein großes, deutſches Gaſthaus ausſehenden Gäſtgifvaregård wurde ich in ein geräumiges, gut eingerichtetes Zimmer geführt, in dem mir die Ruhe nach den überſtandenen Fatiguen des Tages außerordentlich wohl that. Der von mir beſtellte Thee, ſo wie alles übrige Verlangte, wurde ſo anſtändig, ſo einladend ſervirt, und war ſo gut, daß man in dem beſten Hôtel einer deutſchen Stadt damit würde zufrieden geweſen ſeyn.

Der Leſer wird ſich vielleicht noch erinnern, daß ich früher gelegentlich einiges über den in Schweden ſo gefeierten „Midſommertag“ ſagte. In einem, an mein Zimmer ſtoßenden, großen Saale ſah ich noch Ueberbleibſel dieſes Feſtes, deren ich, ihrer Eigenthümlichkeit wegen, hier erwähnen will. Man hatte ſich nämlich nicht damit begnügt, die Wände und Decke des Saales dicht mit nun ſchon verwelkten Birkenzweigen zu bedecken, ſondern man hatte noch in dem Saale ſelbſt eine dieſen zur Hälfte füllende, nach Fenſtern und Thüre hin offene Laube aufgeſchlagen. Unter dieſer befand ſich noch am Abende meines Eintreffens ein zierlich gedeckter und mit friſchen Blumen geſchmückter Tiſch, um den ſich bald mehrere muntere Gäſte ſammelten und bis ſpät in die Nacht ſich der Freude überließen.

Abends, kurz vor 10 Uhr, ſank die Sonne hinter die Falun umgebenden Berge, aber ihrem Verſchwinden folgte nicht die finſtere Nacht, welche in dieſer Jahrszeit nie ihren dunkelen Schleier über Schwedens Gauen ausbreitet.

Zwölftes Kapitel.

Fälun. — Lage und Größe der Stadt. — Die Kupferminen. — Die ſchwediſche Regierung iſt nie Unternehmerin induſtrieller auf Gewinn berechneter Werke. — Die große Tagöffnung. — Eingang in die Gruben. — Die erſte Etage. — Der erleuchtete Adolph Friedrichs Schacht. — Der Boden der Grube. — Eine Herren-soirée. — Die Tracht der Dalekarlier. — Dalekarliſche Trauringe. — Der durch Guſtav Waſa hiſtoriſch merkwürdig gewordene Edelhof Ornås. — Strafe des Diebſtahls. —

Schon in Stockholm hatte ich erfahren, daß nicht allein der Wirth der Gåſtgifvaregård in Fälun recht gut Deutſch ſpreche, ſondern daß auch ein aus Deutſchland ausgewanderter getaufter Jude hier wohne, der den Dienſt eines Lohnbedienten bei den Deutſch ſprechenden Fremden gern verſehe.

Am Morgen nach meiner Ankunft ließ ich daher vor allem den Wirth bitten zu mir zu kommen, um ihm meine nächſt liegenden Wünſche vorzutragen. Ich lernte in ihm einen biedern, zuvorkommenden Mann kennen, der ſich mehrere Jahre in Deutſchland aufgehalten, und unſere Sprache recht gut erlernt hatte. Durch ſeine Verwendung erſchien auch bald mein ehemaliger Landsmann und erklärte ſich bereit, mir als Führer und Dollmetſcher zu dienen. Er hatte ſchon ſeit dreißig Jahren ſein Vaterland verlaſſen, war aber ſeiner Mutterſprache, obgleich er nur ſelten Gelegenheit hatte dieſe zu ſprechen, noch ſo mächtig, als wenn er nie Deutſchland verlaſſen hätte. Dieſen ſeinem Aeußern nach wenig verſprechenden Mann kann ich nach den ſpäter gemachten Erfahrungen jedem Reiſenden mit gutem Gewiſſen empfehlen.

Ehe ich den Weg nach den Gruben antrat, ließ ich mich von meinem neuen Begleiter durch verſchiedene Theile der Stadt führen.

Fālun liegt in einem ziemlich engen Thale zwiſchen dem Warpen- und Runn-See. Ein aus dem erſtern kommender kleiner Fluß durchläuft die mit größtentheils geraden Straßen verſehene Stadt, die ohngefähr 4500 Einwohner hat. Auch in Fālun ſieht man zwar, wie in allen Städten Schwedens, viele rothe Blockhäuſer, jedoch finden ſich da auch mehrere recht anſehnliche maſſive Gebäude. Der bei weitem größte Theil der Häuſer iſt mit einer andern, als der rothen Farbe angeſtrichen. An dem nicht unmittelbar an den Schmelzen liegenden Stadttheile bemerkt man durchaus keine zurückgebliebene Spuren des ſie oft ganz einhüllenden Rauches.

Es bedurfte keiner langen Zeit, um die alte Bergſtadt in allen Richtungen zu ſehen. Da ich nichts Bemerkenswerthes darüber zu ſagen weiß, ſo wende ich mich nun zu dem weltberühmten Bergwerke.

Obgleich eine unter dem Volke verbreitete lächerliche Sage das Alter der Kupfergruben Faluns bis zu den Zeiten Salomons erhebt, ſo wird doch mit hoher Wahrſcheinlichkeit angenommen, daß ſie in dem 13ten Jahrhundert entſtanden ſind. Mit voller Gewißheit hingegen weiß man durch ein darüber vorhandenes Document, daß die Gruben vor 500 Jahren beſtanden haben.

Schon Guſtav I that viel für die Minen Faluns, ſo wie auch mehrere ſeiner Nachfolger. Aber erſt in dem 18ten Jahrhundert wurde der Bergbau in Falun durch aus Deutſchland berufene Bergleute nach den Regeln dieſer Wiſſenſchaft betrieben. Während längerer Zeit hatte auch die Regierung einen nicht unbedeutenden eignen Antheil an den Werken. Nun werden aber ſchon ſeit vielen Jahren die Minen nur für Rechnung von Privaten bebaut.

Da durch 1200 Actien das Eigenthum an den Gruben vertheilt iſt, ſo wird das gewonnene rohe Erz in 1200 Grubenlooſe vertheilt, deren Ausſchmelzung unter amtlicher Aufſicht den einzelnen Privaten überlaſſen bleibt. Das achte Schiffpfd. des ausgeſchmolzenen Kupfers muß an den Staat, das 24ſte an die Gruben-Kaſſe zur Beſtreitung der gemeinſchaftlichen Koſten abgegeben werden. In frühern Zeiten, namentlich vor dem großen Gruben-Einſturz, der durch eine ungeſchickte Behandlung ſoll entſtanden ſeyn, war der Ertrag der Minen um vieles bedeutender als gegenwärtig. Ja er ſoll ſich bis über 12,000 Schiffpfd. reinen Kupfers belaufen haben. In einigen über Schweden herausgegebenen Werken fand ich den Ertrag der Gruben an rohen Erzen auf 210,000 Schiffpfd. angegeben, wonach, da in Falun zu der Bereitung eines Schiffpfd. Kupfers, 45 — 60 Schiffpfd. Erz erforderlich ſind, an 4000 Schiffpfd. Kupfer müßten gewonnen werden. Mehrere bei dem Bergwerke angeſtellte Perſonen verſicherten mich aber, daß 2500 Schiffpfd. reinen Kupfers der höchſte Ertrag ſey, den man jetzt annehmen könne. Außerdem liefern die Gruben noch etwa 300 Ducaten Gold, 400 Mark Silber, 160 Schiffpfd. Blei, 20 bis 30 Schiffpfd. Schwefel, 6 bis 800 Tonnen Vitriol und 1000 Tonnen Ocker. — Die hier arbeitenden Bergleute werden nicht tageweiſe, ſondern nach einem beſtimmten Quantum geleiſteter Arbeit bezahlt.

Seit einigen Jahren hat man in Fālun mit einer originellen, ſich aber ſehr bewährenden Kupfergewinnung den Anfang gemacht. In den frühern, ergiebigern Zeiten der Minen ging man theils wegen Ueberfluſſes an Kupfer, theils wegen Mangels an gehöriger Kenntniß der Sache nicht ſo genau als jetzt bei dem Ausſchmelzen des Erzes zu Werke; wodurch in den abfallenden Schlacken noch ziemlich viel Kupfer zurückblieb. Deshalb durchſucht man jetzt mit großer Sorgfalt die unendlich vielen in der Umgegend Fāluns vorhandenen Schlackenberge früherer Schmelzen, und ſammelt da die noch Kupfer enthaltenden Schlacken, um ſie aufs neue in den Schmelzofen zu bringen.

In Folge meiner frühern Angaben, daß die Werke Fāluns Eigenthum von Privaten ſeyen, will ich noch das Nachſtehende bemerken. Die ſchwediſche Regierung geht mit großem Recht von dem Grundſatze aus: „daß alle auf Gewinn berechneten induſtriellen Unternehmungen nur in den Händen der direct dabei intereſſirten Privaten am zweckmäßigſten behandelt werden, und nur da den höchſtmöglichen Ertrag geben. Deshalb findet man in Schweden keine Bergwerke, keine Hütten und Hammer-Werke, keine Fabriken u. ſ. w., die für Rechnung der Regierung betrieben werden. Ja die conſtitutionellen Geſetze des Landes beſchränken ſogar ſehr die Befugniß der Staats-Regierung, als commercieller Speculant aufzutreten.

Warum die Regierungen ſo vieler Länder auf derartige Speculationen, wenn ſie nicht aus ſpeciellen Gründen, wie z. B. zur Aufmunterung nöthig ſind, nicht verzichten, iſt um ſo ſchwerer bei der ſich wiederholenden Erfahrung zu begreifen, „daß bei den meiſten ſolcher Adminiſtrationen die dabei angeſtellten und in der Regel nicht geſparten Beamten ſich beſſer als der Staat ſelbſt, ja oft nur allein gut ſtehen.“ Den auffallendſten Beweis hiervon liefert in neuerer Zeit das große Silberbergwerk Kongsberg in Norwegen. So lange dies für den Staat durch das Heer der dabei angeſtellten Beamten verwaltet wurde, verminderte ſich ſein Ertrag von Jahr zu Jahr, bis ſogar endlich die Koſten des Werkes die Einnahmen überſtiegen, und man es deshalb vorzog, die Bearbeitung der Gruben ganz einzuſtellen. Durch politiſche Veränderung kam mehrere Jahre ſpäter Kongsberg in die Hände von Privaten, und iſt bekanntlich nun wieder in dem blühendſten, eine reiche Ausbeute liefernden Zuſtande.

Auf dem Wege nach den Gruben kommt man zuerſt durch den ſüdlichen Theil der Stadt, in dem faſt alle Kupferſchmelzen liegen. Iſt man aus ihrem Bereiche, dann muß man während einiger Zeit zwiſchen den oben erwähnten dampfenden Erdhaufen durchgehen, in denen das rohe Erz zum erſten male durch Ausbrennen gereinigt wird. Der hierdurch emporſteigende, den Athem beinahe benehmende ſtarke Schwefeldampf ließ mich im Trabe dies fatale Defilé paſſiren. Etwa zehn Minuten von den letzten Häuſern der Stadt entfernt, liegt die große Tagöffnung der Grube, die ſogenannte große Pinge. Dieſer 1200 Fuß lange, 600 Fuß breite, und 180 Fuß tief, durch vollkommen ſchroffe Wände gebildete Schlund entſtand durch mehrere Grubeneinſtürze; aber vorzüglich durch den großen im Jahr 1687. Der eigenthümliche Anblick dieſer in einer ſo bedeutenden Ausdehnung mit ſteilen Wänden umgebenen Tiefe würde gewiß einen bei weitem mächtigern Eindruck auf mich gemacht haben, wenn nicht das ſchauerige Bild des Rieſenſchlundes von Danemora mit noch ſo friſchen Farben vor meiner Seele geſchwebt hätte. Fünf große, zu verſchiedenen Schachten gehörende Winden, die von Waſſer getrieben werden, und in Tonnen das Erz zu Tage fördern, umgeben den Rand der großen Tagöffnung. Von dieſen Schachten iſt der über 1000 Fuß meſſende Adolph Friedrich Schacht der tiefſte.

Aus einem dicht an dem Abhange liegenden kleinen Hauſe, in dem immer mehrere Arbeiter mit der Anfertigung von Spänen zu den früher beſchriebenen Holzfackeln beſchäftigt ſind, ſteigt man auf Treppen die erſten 180 Fuß. Plötzlich verwandelt ſich die bisher nur durch die Fackel erleuchtete Finſterniß in hellen Tag, und man befindet ſich auf dem Boden der großen Einſenkung. Hier ſind nur wenige Arbeiter damit beſchäftigt, Schwefelkies von dem frei liegenden Geſteine abzuſprengen. An einigen Stellen führen von hier aus Stollen in den Berg.

Nachdem man die ganze Breite des Schlundes durchwandert hat, ſteht man an dem Haupteingange zu den Minen. Anfangs ſteigt man auch von hier auf Treppen, doch bald fängt das beſchwerlichere Steigen auf den Leitern an. Schneller jedoch, als ich glaubte, waren wir auf dem Boden der oberen Gruben-Abtheilung. Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, durchgingen wir nun die von Fackeln- und Pulver-Dampf angefüllten Gänge der erſten, 336 Fuß tiefen Etage. Bisweilen ſchimmerte uns durch die Dunkelheit eines langen Ganges die entfernte Fackel von Arbeitern entgegen, oder was mich eigenthümlich überraſchte, hier und da wurde die Finſterniß durch eine hell lodernde, Funken ausſprühende Schmiede weit hin erleuchtet, während in kurzen Zwiſchenräu=

men die auf den Ambos fallenden und ſich unzählige male an den feſten Wänden wiederholenden Hammerſchläge, — als ein lautes Zeichen der menſchlichen Betriebſamkeit ſelbſt hier im dunkeln Schooße der Erde, — die ſonſt herrſchende Stille des Ortes unterbrachen.

Bis in dieſe Tiefe ſind Karl Johann und Prinz Oscar geſtiegen. Die von ihnen mit Kreide an die Wand geſchriebenen, dann eingehauenen und von zerbrechlichem Glaſe umhüllten und geſchützten Namenszüge werden nun als eine Merkwürdigkeit des Ortes den Fremden gezeigt.

Man ſieht nie mehr als drei bis vier Arbeiter an einer Stelle beſchäftigt, und ich bemerkte unter ihnen keinen einzigen bergmänniſch Angekleideten. Nach einer halbſtündigen Wanderung in allen Richtungen dieſer Etage, gelangten wir an den früher erwähnten, bis in die unterſte Tiefe gehenden Adolphs-Friedrichs-Schacht. Hier an einem Geländer ſtehend, das den geräumigen Gang von dem Abgrunde des viereckigen Schachtes trennt, der wohl 30 Fuß im Durchmeſſer hat, ſollte mir ein ſelten ſchönes, eigenthümliches Schauſpiel zu Theil werden. Auf den Ruf des mich und meinen Dollmetſcher begleitenden Oberſteigers wurden nämlich auf die oben um den Rand des Schachtes laufende Gallerie etliche zwanzig brennende Fackeln gelegt, deren Schein den oberen Theil des bisher dunkelen Schlundes hell erleuchtete. Allmälig trennten ſich brennende Kohlen von den Fackeln und ſenkten ſich dann, einen leichten Feuerregen bildend, in die ſchauerige Tiefe. Aber dieſe während einiger Zeit fortdauernde Erſcheinung, ſo ſchön ſie auch war, gab nur ein kleines Vorſpiel deſſen, was auf einen abermaligen Ruf des Oberſteigers ſich meinen Blicken zeigte. Nun wurde nämlich mit kurzen Unterbrechungen eine Fackel nach der andern in den Abgrund geſchleudert, nachdem die ſie zuſammenhaltenden Eiſenreife davon genommen worden waren, und erſt ein Schlag mit der noch nicht aufgelößten Fackel gegen die Gallerie tauſende von Kohlen und Funken entſtrömen ließ. Der ſo hervorgebrachte Effekt war über alle Beſchreibung ſchön, ja er war erhaben, ergreifend, und wurde noch um vieles geſteigert durch den faſt unaufhörlich von fern und nah durch die Minen dumpftönenden Donner der Sprengungen. Die ſchwerern brennenden Holzſpalten flogen ſchneller an uns vorüber, der bisher in nächtliche Finſterniß gehüllten, nur zu ahnenden, furchtbaren Tiefe zu, und erleuchteten ſo dieſen Rieſenſchlund in ſeiner ganzen, über 1000 Fuß meſſenden, Schauder erregenden Tiefe. Andere leichtere, brennende Späne ſenkten ſich langſam, beſtändige Wirbel bildend, und bisweilen an die Wände anſchlagend, zu uns herab, und dann an uns vorüber, während tauſend und abermal tauſend größere und kleinere Funken, wie ein dichter Feuerregen den Schlund erfüllten, und erſt unten ankamen, als die letzte Fackel von oben unzählige folgende nachſendete. Bald bildeten nur noch einzelne Funken die letzten ſchwebenden Ueberreſte dieſer eigenthümlichen Erleuchtung, aber auch dieſe verſchwanden. Es wurde wieder Nacht in der ganzen Ausdehnung der ſchroffen Wände, und nur unten auf dem Boden, faſt bergetief, ſah man, wie entfernte Lichter, wenige noch brennende Späne. Auch dieſe erloſchen, aber der Eindruck dieſes großartigen Schauſpiels, das ich ſtumm und ſtaunend bewunderte, war ſo mächtig, daß er ſich nie aus meiner Erinnerung verwiſchen kann.

Ebenfalls auf Leitern, in kleinen 40 — 60 Fuß hohen Abſätzen, gelangten wir in die mittlere 864 Fuß tiefe Etage. Einer der geräumigen Gänge führt den Namen nach Guſtav Adolph, der ſich bis zu dieſer Tiefe gewagt hat. Außerdem ſah ich hier nichts, was einer beſondern Erwähnung verdiente. Ich würde auch nicht noch tiefer geſtiegen ſeyn, wenn ich nicht den in der unterſten Etage ſich anſetzenden Vitriol hätte ſehen wollen. Die Reiſe nach dem 1128 Fuß unter der Oberfläche liegenden Boden der Grube muß mit großer Vorſicht unternommen werden. Die Sproſſen der dahin führenden naſſen und glitſcherigen Leitern ſind oft ſehr ſchadhaft und fehlen bisweilen ganz. Die Gänge dieſes unterſten Theiles des Bergwerkes ſind bei weitem nicht ſo geräumig, als die oberen, und ſind zum Theile ſehr naß. Hier ſetzt ſich nun an den Wölbungen, in einer verhärteten, beinahe durchſichtig grünen Maſſe der Vitriol an, und wird alle 14 Tage abgebrochen.

Die Bearbeitung der Fäluner Gruben iſt nicht ohne Gefahr. Im Jahre 1815 hat ſich nämlich der ganze unterminirte Berg um 11 Fuß geſenkt, und dadurch in allen Gängen ſichtbare, unzählige Riſſe bekommen. An vielen Stellen ſind daher, um Einſtürzen ſolcher losgeſprungenen Maſſen vorzubeugen, bedeutende Unterbauungen vorgenommen. Demohngeachtet wurden mir viele Orte gezeigt, wo vor kürzerer oder längerer Zeit Einbrüche ſtatt fanden. Gerade da, wo die reichſten Erzlager ſind, kann gar nicht gearbeitet werden, weil man befürchtet, durch die Erſchütterungen der Sprengungen ein Unglück herbeizuführen. Um zu ſehen, ob eine Mine wegen der erwähnten, oft ſehr drohend ausſehenden Spaltungen noch ferner ohne Gefahr bearbeitet werden könne, ſchlägt man ſo feſt als möglich zwiſchen die Spalten Holzkeile ein. So lange dieſe feſtſitzen, iſt keine große Gefahr vorhanden. Wenn ſie aber los werden und dadurch beweiſen, daß das untere, losgeſprungene Stück ſich noch tiefer geſenkt hat, dann wird, ſo wie man ſich hiervon überzeugt, die Mine ohne Verzug verlaſſen.

Beinahe vier Stunden hatte ich unter der Erde zugebracht, als ich nach allen glücklich überſtandenen Fatiguen wieder auf der Oberfläche anlangte, und mit einem eignen, bisher nicht gekannten Wonnegefühle die klare, durch die Sonne erwärmte Luft einathmete. Wenn man, ohne daran gewöhnt zu ſeyn, über 2000 Fuß auf Leitern auf- und abgeſtiegen iſt, und namentlich, wie ich hier, von dem unterſten Boden an, bis hinauf faſt in einem Athem, dann weiß man, was man gethan hat. Der als Folge des Steigens eingetretene Schmerz in den Hüften und Knien erſchwerte mir noch während der folgenden Tage um vieles die ohnehin nicht bequeme Karrenreiſe.

Die bei dieſem Bergwerke durch Gewohnheit für Fremde beinahe zum Geſetze gewordenen Trinkgelder, an Gott weiß wen alle, ſind an ſich zwar nicht bedeutend, aber doch für die übrigen ſchwediſchen Verhältniſſe auffallend hoch. Der Oberſteiger nahm auch keinen Anſtand, die nach meiner Anſicht ihm freiwillig gegebene Summe ohne den geringſten Dank anzunehmen, und was mich unangenehm berührte, ſie vor meinen Augen zu zählen, um ſich zu überzeugen, ob ihm auch die gehörige Summe zu Theil geworden ſey. Wenn man in den Gruben alles ſehen, ſein Auge durch die angegebene Schachterleuchtung erfreuen und ſich noch zum Andenken einige Steine mitnehmen will, dann kommt man nach unſerem Gelde unter 6 — 7 preußiſchen Thalern nicht durch. Da man für dieſe Summe in Schweden 42 Meilen mit Extrapoſt reiſen kann, ſo beweiſt dies wohl, daß ſie für die Verhältniſſe des Landes nicht unbedeutend iſt.

Den übrigen Theil des Tages widmete ich der Ruhe und der Beſichtigung der verſchiedenartigen Schmelzen. Da leider die Silberſchmelze nicht in Thätigkeit war, ſo ſah ich in dieſer Beziehung nichts mir Neues.

Mehreren Empfehlungsbriefen nach Fālun verdankte ich die Bekanntſchaft einiger Herrn, die mich mit Güte überhäuften. Einer von ihnen bat mich im Namen ſeines Freundes, bei dieſem in Geſellſchaft anderer Herren den Abend zuzubringen. Da ging ich denn hin und wurde von dem ſehr zuvorkommenden Wirthe des Hauſes mit denjenigen der Anweſenden bekannt gemacht, denen ich mich durch Worte verſtändlich machen konnte. Einige unter ihnen ſpra=

chen recht gut Deutſch, und ein junger Kaufmann, der nie Dalekarlien und Wärmeland verlaſſen hat, ſprach es ſo vortrefflich, daß ich ihn, wenn ich ſeine Bekanntſchaft in Deutſchland gemacht hätte, für einen Eingeborenen würde gehalten haben.

Trotz der faſt nur aus jungen Männern beſtehenden Geſellſchaft waren alle im vollkommen eleganten Geſellſchafts-Coſtüme, und der größte Theil ſpielte Boſton. Die Converſationen wurden nicht lebhaft und ſo leiſe geführt, daß man faſt nie ein etwas lautes Wort hörte. Vor Tiſch wurden an Getränken Thee und Punſch präſentirt. Ein an ſich recht gutes Souper beſtand zum großen Theile aus ſüßen Schüſſeln. Aber dem Deutſchen wollte es gar nicht behagen, daß der Sitte des Landes gemäß während des Eſſens kein anderes Getränk als Waſſer gegeben wurde. Nur auf einem Nebentiſche ſtand eine Flaſche Bier, die nach aufgehobenem Mahle zu der Dispoſition eines jeden ſtand. Auch während dem Eſſen wurde die Converſation von den Schweden unter ſich ſehr lau und faſt nur flüſternd geführt. Beſonders auffallend war mir die Sitte, ſich gleich auf der Stelle, nachdem man von Tiſch aufgeſtanden, zu empfehlen. Jeder nahm, ſo wie er den Stuhl verlaſſen hatte, ſeinen Hut, und nach ein paar Minuten hatte die ganze Geſellſchaft das gaſtliche Local verlaſſen.

Am folgenden Tage unternahm ich in Begleitung meines Lohnbedienten eine Excurſion in die Umgegend von Fälun. Ueber die während dieſes Tages geſehenen Gegenden will ich nichts Specielles anführen, weil ich bei ihrer großen Aehnlichkeit mit ſchon beſchriebenen für den Leſer unangenehme Wiederholungen fürchten muß. Allenthalben kleinere und größere Seen, mit Tannen, Fichten und Birken bedeckte Berge, und freundliche Thälchen, aber nirgends etwas beſonders Auffallendes.

Da ich ſchon früher erwähnte, daß nur die Dalekarlier eine von den übrigen Schweden auffallend abweichende Tracht führen, ſo will ich dieſe hier genauer beſchreiben. Die Männer tragen weite, bis an die Hüfte gehende Jacken und kurze Hoſen, von einem urſprünglich weißen, dicken Stoffe. Eine große lederne Schürze bedeckt auch bei ihnen den ganzen vordern Theil des Körpers, ſo daß man von der Weſte und dergleichen nichts ſehen kann. An einem unter der Schürze um den Leib gehenden breiten Gürtel führen ſie in einem plumpen, mit Leder überzogenen Holzfutteral ein kurzes, mit einer breiten dicken Klinge verſehenes Meſſer. Ihre Kopfbedeckung beſteht aus einem niedrigen, abgerundeten, ſchwarzen Filzhute, deſſen zwey Hand breite Krempe bedeutend herabhängt. Weiße, auch wohl rothe

Strümpfe und ſchwere breite Schuhe vollenden den einfachen Anzug. Der Dalekarlier läßt ſein blondes, dickes Haar bis auf die Schultern wachſen, was die kräftigen, biedern Phyſiognomien dieſes Volks außerordentlich gut kleidet.

Der gewöhnliche Anzug der Frauen beſteht in einer, auf der Bruſt faſt ganz ſchließenden, bis über die Hüfte fallenden, mit blauem oder rothem Bande eingefaßten Jacke, die unten um den Saum, zum Zwecke eines beſſern Anliegens, mehrere lange Einſchnitte hat. Die bis zu den Ellenbogen reichenden Aermel ſind oben an den Schultern ganz eng, aber unten ſehr weit und offen. Sowohl dieſe Jacke, als ein ſehr kurzer, weiter und faltiger Rock ſind von demſelben weißen Stoffe, wie der bei den Männern erwähnte. Weiße oder rothe Schürzen ſind die gewöhnlichſten. Auffallend weite rothe Strümpfe, mit breiten weißen Zwickeln, geben den wahrſcheinlich ohnehin nicht ſehr zierlichen Beinen dieſer kräftigen Bäuerinnen etwas ſehr Plumpes. Schwere Schuhe, wie ich im Leben nichts Aehnliches ſah, mit beſtimmt zolldicken Sohlen und zwey Zoll hohen, ſpitzen Abſätzen tragen gewiß viel zu dem auffallend ſchwerfälligen Gange der Dalekarlierinnen bei. Ein kleines, an dem Kopfe anliegendes, weiß und rothes, oder weiß und blaues Käppchen, mit farbigem Bande eingefaßt, macht ihre Kopfbedeckung aus. Die Geſichtszüge der Dalekarlier, ſowohl der Männer als der Frauen, tragen, wie ſchon bemerkt, den Charakter der Biederkeit an ſich, haben aber nicht das Feine wie die der Bewohner der übrigen mir in Schweden bekannt gewordenen Provinzen.

Man ſieht bei den wohlhabendern Dalekarlierinnen eine ganz eigenthümliche Art von Trauringen. Der unten ſchmale, oben auf dem Finger aber ſehr breite Ring iſt von Silber. Seine durch Einpreſſungen uneben gemachte Oberfläche iſt vergoldet, und auf ſeiner obern breiten Fläche hängen 9 kleine, ſich bewegende, ſilberne Ringe. Ich wünſchte einen ſolchen, von einer Dalekarlierin getragenen Ring zu beſitzen, und ließ deshalb einige Frauen durch meinen Begleiter fragen, ob ſie mir ihren Trauring (den ſie übrigens ſelten tragen) verkaufen wollten. Ich konnte es ihnen nicht verdenken, daß ſie mir dieſen allerdings ſonderbaren Antrag ſehr übel nahmen. Eine von ihnen ließ mir den vernünftigen und deshalb von mir auch befolgten Rath geben, den Gegenſtand meiner Wünſche bei dem Silberſchmidt in Fälun zu kaufen, denn der ihrige ſey ihr nicht zum Verkaufe gegeben worden. Meine Verſicherung, daß die Dalekarlier in meinem Vaterlande als ein tapferes, braves Volk bekannt ſeyen, und daß ich gerade deshalb wünſche, einen von einer Dalekarlierin ſchon getragenen Ring zu beſitzen, um den mich meine Landsleute gewiß beneiden würden — ſchien ihnen zwar ſehr wohl zu gefallen, konnte ſie aber eben ſo wenig, wie die ihnen gebotene, nicht unbedeutende Summe beſtimmen, ſich von ihrem Trauringe zu trennen.

Das Hauptziel meines Ausfluges von Fälun war der Edelhof Ornäs, wo ſich der flüchtende Guſtav Waſa, im Jahr 1520, einige Tage aufhielt, und von der Frau des Hauſes, Barbara Stigs-Dotter, gerettet wurde. Der jetzige Beſitzer des Hofes, ein Major außer Dienſt, an den ich von Fälun einen Empfehlungsbrief hatte, nahm mich mit nordiſcher Herzlichkeit und Gaſtfreundſchaft auf. Er hatte mit der ſchwediſchen Armee die Feldzüge in Deutſchland gemacht, hatte bei Leipzig gefochten, und ſprach mit wahrem Entzücken von den Schönheiten und Annehmlichkeiten meines Vaterlandes, von welchem, wie er glaubte, kein Schwede, der Deutſchland nicht geſehen, ſich einen Begriff machen könne. Seine Frau, eine geborene Dalekarlierin, die in Stockholm eine ſehr gute Erziehung erhalten hatte, trug durch ihr unbefangenes, freundliches, liebliches Weſen viel zu der Freude bei, die mir aus dem Umgange mit dieſer liebenswürdigen Familie während mehrerer Stunden zu Theil wurde.

Nachdem ich mit Kaffee, Punſch und einer Pfeife auf die herzlichſte Weiſe regalirt war, wollte das freundliche Ehepaar ſelbſt mir die Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen.

Ornås liegt an einer Bucht des Runn-Sees, umgeben von gut gehaltenen Gärten, von fruchtbaren Feldern, leichten Gebirgen und Waldungen von verſchiedenen Holzarten. Das durch Guſtav I merkwürdig gewordene Haus ſteht ganz in der Nähe des geſchmackvoll erbauten kleinen Herrenhauſes. Es iſt Staatseigenthum, und muß von dem Beſitzer des Hofes, der hierzu einen jährlichen Beitrag von der Regierung erhält, in Stand gehalten werden. Es hat zwey Etagen und ganz kleine Fenſter. Eine Treppe führt außerhalb des Hauſes nach einer Gallerie, die auf der Seite des Einganges an dem obern Stocke hinläuft. Von dieſer aus führen einige Thüren in die verſchiedenen Stuben. Ueber der Pforte des heiligen Gemaches ſtehen mehrere Verſe, die den Eintretenden ermahnen, ſich mit einem von Ehrfurcht durchdrungenen Gefühle dem Orte zu nahen, wo der größte Mann Schwedens einſt mit Lebensgefahr weilte.

Ich glaubte nun in eine Stube zu kommen, welcher man nichts von dem bäuerlichen Charakter würde genommen, und in der man die noch aus der frühern Zeit übrigen Gegenſtände unverändert würde gelaſſen haben. In dieſer Erwartung wurde ich aber bei dem Eintreten ſehr unangenehm getäuſcht. In einer Ecke rechts erblickte ich einen hölzernen, mit königlichen Lumpen behangenen, gräßlich ausſehenden Kerl, der auf einem thronartigen Gerüſte ſtand, das mit einem blauen, von großen, gelben Kronen überſäeten Tuche geſchmacklos drapirt war. Das ſollte nun Guſtav Waſa ſeyn!! An der Thüre ſtanden zwey ausgeſtopfte, bewaffnete, dalekarliſche Bauern, zwey treue Waffengefährten Guſtavs vorſtellend. Das Bett, in dem Guſtav Erichſon ſchlief, iſt mit ebenfalls bekröntem, blauem Tuch bedeckt, und ein großer von einer über dem Bette angebrachten, mächtigen Krone auslaufender Vorhang, deſſelben Stoffes, umwallt das breite Bauernbett. Rings an den Wänden hängen viele, unter aller Critik ſchlechte Portraits der durch Guſtav Waſa auf den Thron erhobenen Familie. Die einzigen Gegenſtände, welche hier mit Recht Platz finden, ſind das Hemd aus Meſſingdrath, der Degen, die Armbruſt, der Helm, der eiſerne Ringkragen und die Handſchuhe Guſtavs.

Ich kann nicht ſagen, in welch einem Grade die angegebenen, und wie es mir ſcheint, gänzlich unpaſſenden, ſonderbaren Verzierungen dieſer Stube unangenehm auf mich wirkten. Der ehrwürdige Eindruck, den dieſer Ort durch die Erinnerung an einen intereſſanten Moment aus einer längſt vergangenen für Schweden wichtigen Periode auf mich hätte machen können, wenn man alles in der, mit unſerer Vorſtellung von der damaligen Zeit eng verbundenen Einfachheit würde gelaſſen haben, wurde durch die ſcheußlichen Figuren, durch die hier in Carrikatur zum Vorſcheine kommende Prunkſucht gänzlich verwiſcht, ja ins Lächerliche gezogen. Ich hatte alle Mühe meine gütigen Begleiter nicht durch ein lautes Auflachen zu verletzen.

Bei dem Herausgehen aus dieſem entweiheten, wenigſtens verunſtalteten Gemache bemerkte ich, daß meine Begleiterin ihrem Manne etwas heimlich ſagte, worauf mich dieſer bat, ihm zu folgen, um mir den Ort zu zeigen, durch welchen der Schützling dieſes Heerdes bei der dringenden Gefahr entflohen ſey. An dem Ende der Gallerie war die Thüre zu der ungewöhnlichen Paſſage nach unten, die ich hier nicht näher beſchreiben will.

Nach mehreren Stunden verließ ich Ornäs und trennte mich, zu meinem aufrichtigen Bedauern, ſchon ſo bald von ſeinen biedern Bewohnern, bei denen es mir in der kurzen Zeit ſo wohl wie mit alten Bekannten geworden war. Von hier aus der Ferne, weit getrennt von den lieblichen Ufern des Runn-Sees, ſende ich ihnen hierdurch den wiederholten Ausſpruch des wärmſten Dankes für die mir bewieſene, dem Fremden ſo wohlthuende, herzliche Aufnahme.

Während des Rückwegs nach Fālun ſagte mir mein Begleiter, es ſey Schade, daß ich nicht einige Tage früher gekommen ſey, weil ich dann die öffentliche Auspeitſchung eines zum dritten Male des Diebſtahles Ueberführten hätte ſehen können. Ohne das Bedauern meines Gefährten zu theilen, ſuchte ich doch durch einige Fragen etwas Näheres über dieſe Execution zu erfahren und hörte: „Wer ſich eines Diebſtahles zum erſten Male ſchuldig macht, erhält eine gewiſſe Anzahl Prügel und wird in das Amtsgefängniß auf kurze Zeit eingeſteckt. Wer zum zweiten Male ſtiehlt, erhält die doppelte Strafe. Der dritte Diebſtahl hingegen iſt mit 40 Paar Prügel und mit Arbeitshaus-Strafe bedroht. Der dieſes Verbrechens Schuldige iſt deshalb allein noch nicht unehrlich; wenn er aber den letzten Schlag des 40ſten Paares auf ſeinen Rücken aufgenommen hat, dann iſt er, in der Meinung des Volkes, für die Dauer ſeines Lebens mit Schimpf und Schmach belaſtet;

er iſt geächtet in der bürgerlichen Geſellſchaft, in welcher er dann nur noch ein elendes Daſeyn führen kann. Deshalb wird häufig einem ſo Verurtheilten, von dem man einigermaßen Beſſerung hoffen kann, ein Paar Prügel geſchenkt, und er ſo von dem Abgrunde des Verderbens gerettet. Hat er ſeine 39 Paar Prügel empfangen, und kehrt er ſpäter aus dem Correctionshauſe zurück, dann iſt er in den Augen des niedern Volkes wieder ehrlich, und niemand wird Anſtand nehmen, mit ihm umzugehen.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, den braven Schweden hier zum Ruhme nachzuſagen, daß die Verbrechen des Diebſtahls, ſo wie alle übrigen Verbrechen, nach allem darüber Gehörten, verhältnißmäßig und ſelbſt in Städten, bei weitem nicht ſo oft als in dem civiliſirten Deutſchland vorkommen. Ich hatte während meiner Reiſe öfters Gelegenheit, mich an der Ehrlichkeit dieſes Volkes zu erfreuen, die mir auch noch durch alle darüber eingezogenen Erkundigungen im vollſten Maße beſtätigt wurde. Der Eigenthümer eines verlorenen Gegenſtandes kann in Schweden mit großer Zuverſicht auf eine Zurückerſtattung von Seiten des Finders rechnen. Der Reiſende kann unbedenklich den Bauern ſeine unverſchloſſenen Sachen anvertrauen, es wird ihm nie das Geringſte fehlen. Ja, man ſagte mir, daß ſehr häufig, wenn ein Kaufmann irgend eine Sendung von Waaren auf das Land habe, er den erſten beſten Bauer, wenn er ihn auch gar nicht kenne, frage, ob er aus der Gegend ſey, wohin er die Sachen verſchicken wolle. Würde dies bejaht, ſo gebe er dem Bauer, ohne alle Beſcheinigung, oder ohne irgend eine andere Vorſichtsmaßregel das Paquet mit und könne ſicher ſeyn, daß es an den Ort ſeiner Beſtimmung unverſehrt ankomme.

Das von allen Ständen in die Bauern geſetzte und unter ihnen ſelbſt beſtehende Vertrauen beweiſt mehr als alle Thatſachen, daß man in Schweden noch in einem hohen Grade auf die Rechtlichkeit der niedern Volksklaſſe bauen kann.

Dreizehntes Kapitel.

Abreiſe von Fålun. — Irrfahrt. — Såter. — Smedjebaken. — Schönes Gebirgsland. — Der weibliche Skjutsbonde in Öſtamb. — Die alleinreiſenden ſchwediſchen Damen. — Die Gebirgsgegend im Nebel. Högfors. — Laxbro. — Julsjö. — Nytorp. — Onshyttan. — Ein ſchwediſcher Geſchichtsforſcher. — Saxan. — Ankunft in Philipſtad. — Der Ball. — Eine engliſche Speculation.

Ehe ich den Leſer von Fålun wegführe, will ich es nicht unterlaſſen, einem etwa dahin Reiſenden die Gåſtgifvaregård dieſer Stadt recht dringend zu empfehlen. Der freundliche, außerordentlich gefällige Wirth Kjellman kommt allen Wünſchen des Fremden mit einer ſo natürlichen Bereitwilligkeit entgegen, und iſt dabei ſo beſcheiden in ſeinen Forderungen, daß dies eine öffentliche Anerkennung verdient. Um mich namentlich hat er ſich ein Verdienſt erworben, für welches ich ihm ſtets verpflichtet bleiben werde. Ich hatte nämlich meinen Lohnbedienten beauftragt, ſich alle mögliche Mühe zu geben, einen bequemen Karren oder einen kleinen Wagen ausfindig zu machen, den ich kaufen könne. Alle Verſuche blieben aber ohne Erfolg. Mein Wirth hatte nun einen Karren, deſſen Stuhl in federartigen Eiſen hing, und der mir an dem vorhergehenden Tage vortreffliche Dienſte geleiſtet hatte. Obgleich er deſſen eigentlich ſelbſt bedurfte, ſo erklärte er ſich auf meine Bitte dennoch bereit, mir damit aus der dringenden Noth zu helfen. Nachdem er ſich eine Zeitlang wegen des zu nennenden Preiſes beſonnen hatte, wobei ich deutlich auf ſeinen biedern Zügen leſen konnte, daß er ängſtlich bedacht war, ja nicht mehr zu verlangen, als der Gegenſtand des Kaufes werth ſey, forderte er endlich die beſcheidene Summe von 16 Bankthaler (— 7½ preuß. Thlr.). So kam ich denn wohlfeil zu einer guten, eignen Equipage, für die ich 10 Bankthaler wieder erhielt, als ich ſie ſpäter bei meiner Abreiſe von Schweden verkaufte. Ihren mir geleiſteten, vortrefflichen Dienſt hatte ich daher für eine höchſt unbedeutende Summe.

Auf dieſem Karren, den ich mir noch ſo bequem als möglich hatte einrichten laſſen, verließ ich Morgens bei guter Zeit Fälun. Die Gegend bis zu der erſten, drei Meilen weiten Station, Naglarby, zeigt ſich dem Reiſenden in unterhaltenden, reichen Abwechſelungen. Von der Höhe der kahlen, früher erwähnten Bergwand, die ſich von Falun nach Weſten erhebt, hat man eine weite, impoſante Ausſicht. In dem großen, breiten Bergkeſſel zur Linken liegt die ganze glänzende, durch viele Inſeln gefällig unterbrochene Fläche des Runn-Sees. Tief unten in dem engen Thale hängt über der alten Kupferſtadt eine dichte Rauchwolke, und in allen Richtungen erheben ſich, ſo weit das Auge reicht, mit Wald bedeckte Berghöhen. Von jenſeits der Höhe ſteigt man allmälig hinab in ein immer breiter werdendes Thal, das ſich zuletzt in eine mehrere Meilen lange und breite Ebene auflößt. Ohnweit Naglarby ſetzt man mittelſt einer Fähre über den Dalelf, welchen ich dann nicht wieder ſah.

Nachdem ich auf dieſer Station den Karren beſtiegen hatte, ſagte ich dem, mich von hier begleitenden, alten, mürriſch und fatal ausſehenden Skjutsbonde, mich nach Rusgården, der nächſten Station, zu fahren, worauf er mir nur mit einem ſtummen Kopfnicken erwiderte. Hier ſollte ich dann an Ahnungen glauben lernen. Die Idee nämlich, von einem Skjutsbonde nach einem unrichtigen Orte gefahren zu werden, war mir noch nie einen Augenblick in den Sinn gekommen, weil einige Worte (til N. N.) genügen, um in dieſer Beziehung auf eine Art, die nicht mißverſtanden werden kann, ſeine Abſicht auszudrücken. Ich weiß auch nicht wie es kam, daß mich gleich von Naglarby an der Gedanke quälte, mein mir durch ein höchſt unangenehmes Aeußere wenig Zutrauen einflößender Begleiter werde mich gewiß nicht nach der ihm bezeichneten Station fahren. Obgleich ich mir keine Rechenſchaft über dieſen mir ſelbſt lächerlich ſcheinenden Argwohn geben konnte, ſo wiederholte ich doch mehrmals, daß ich nach Rusgården gehe, worauf ich jedesmal von dem alten Schelm ein verdrießliches „io, jo" zur Antwort erhielt.

Auf einem tiefen Sandweg, durch eine flache Gegend, war die Hitze unerträglich. Mehrere Stunden war ich ſchon gefahren, ohne an dem erſehnten Ziele anzukommen. Endlich durchfuhren wir ein kleines Städtchen, und hielten an deſſen Ende an der Gäſtgifvaregård. Hoffend und glaubend, mich in Rusgården zu befinden, beſtellte ich ein Pferd nach der darauf folgenden Station Bomarebo. Der Hållkarl ſah mich aber ganz verwundert an, und bemerkte mir, daß dahin von hier aus kein Pferd gegeben werde, ich müſſe zuvor nach Rusgården. Daß ich da erſt hin ſollte, wo ich zu ſeyn glaubte, zeigte mir denn auf einmal nur zu deutlich, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hatte. Auf meine Frage, wo ich denn eigentlich ſey, wurde mir Säter genannt. Ich nahm meine Reiſekarte, und ſah zu meinem großen Schrecken, daß ich weit von meiner Route abgekommen war, und mich in der Nähe der großen Straße nach Stockholm befand. Meine Lage war nun um ſo fataler, weil, — da Rusgården, wohin erſt vor kurzem die Gäſtgifvaregård verlegt worden war, gar nicht auf meiner Karte ſtand, — es mir ſehr ſchwer wurde, mich zu orientiren. Denſelben Weg zurück wollte ich nicht, und es war für mich keine leichte Aufgabe, den Menſchen begreiflich zu machen, daß ich den nächſten Weg nach der von mir verlaſſenen Straße einſchlagen wolle. Der alte Skjutsbond, den ich, ſo weit meine Kenntniß reichte, durch Worte meinen Zorn fühlen ließ, entſchuldigte ſich damit, mich nicht verſtanden zu haben. Jedenfalls war dies ein leeres Vorbringen, und wahrſcheinlich hatte er in Säter irgend etwas zu thun, und ließ mich, um die ihm ohnehin nothwendige Fahrt bezahlt zu erhalten, den unangenehmen Umweg machen. Meine nicht ernſtlich gemeinte Aeußerung, daß ich an den Miniſter Graf W. ſchreiben und mich beſchweren würde, wirkte auffallend gut auf den unterdeſſen hinzugekommenen Poſthalter. Er überhäufte nun den Skjutsbond mit allen möglichen Schimpfworten, bat mich, meine Beſchwerde in das Journal einzutragen, beeilte ſich dann ein Pferd anſpannen zu laſſen, und ertheilte dem mich nun begleitenden Burſchen eine genaue Inſtruktion über den von ihm einzuſchlagenden Weg.

Kaum hatte ich die in der Nähe eines ſchön begränzten Sees liegende Stadt verlaſſen, als ich wieder in ein waldiges, gebirgiges Land kam. Hier im ſüdlichen Dalekarlien, ferner im nördlichen Örebro Län und im öſtlichen Wärmeland, kam die Gegend dem Bilde, welches ich mir von Schweden früher gemacht hatte, näher, als in allen übrigen mir bekannten Theilen des Landes. War ich auf der Höhe eines Berges, dann breiteten ſich in allen Richtungen, bis in die weiteſte Ferne, Bergrücken an Bergrücken und zuſammenhängende, unabſehbare Waldungen aus. An unzähligen Punkten ſtiegen aus den dunkelen Tannen- und Fichtenwäldern hohe Rauchſäulen von den allenthalben dampfenden Kohlenmeilern empor. Die ſchmalen Thäler fand ich entweder durch kleine Flüſſe und Bäche bewäſſert, oder oft in ihrer ganzen Breite durch die hier eigenthümlich langen und ſchmalen Seen ausgefüllt, an denen ich öfters, in der feſten Ueberzeugung, mich an den Ufern eines größern, ſich durch ein Thal ſchlängelnden Fluſſes zu befinden, während längerer Zeit hinfuhr. An vielen

Stellen liegen in den engen Thälern Eiſenhütten und Hammerwerke, aus denen dicker Rauch und Feuerſäulen empor ſtiegen, und aus welchen der dumpfe Schlag des Hammers weit hin, durch die Berge ſchallte. Da faſt alle Bewohner jener Gegend durch dieſen Induſtriezweig beſchäftigt werden, ſo ſieht man oft während längerer Zeit von der niedern Volksclaſſe keine andere, als vom Kohlenſtaube geſchwärzte Menſchen.

Unter ſolchen Erſcheinungen kam ich gegen Abend über Rusgården und Bomarebo nach dem freundlichen Smedjebaken, das zwiſchen mehreren Seen in einem lieblichen, ſehr angebauten Thälchen liegt. Die ſchönſte Stunde des Tages, in der günſtigſten Jahreszeit, warf den abendröthlichen Glanz über die maleriſche, friedliche Landſchaft, in welcher das Dörfchen einen beneidenswerthen Platz einnahm.

Als ich vor einer ſehr großen, eleganten Gäſtgifvaregård anhielt, wunderte ich mich ſehr, einen Hållkarl zu finden, der ganz gegen die Sitte dieſer Leute mir entgegen kam, und mich bat abzuſteigen, mich in eine Stube führte, frug, ob ich nichts zu eſſen befehle, und überhaupt den dienſtfertigen Kellner unſerer Gaſthöfe machte. Ich hielt es nach meiner bisherigen Erfahrung für unmöglich, daß eine ſolche Zuvorkommenheit eines Dieners dieſer Art aus einer ſchwediſchen Schule hervorgegangen ſey, und nahm deshalb unbedingt an, daß er ſeine Bildung außerhalb ſeines Vaterlandes empfangen habe. Ich hoffte daher in einer andern Sprache als die ſeinige mich mit ihm verſtändig machen zu können, aber ich merkte bei dem erſten Verſuche zu meiner abermaligen Beſchämung, daß er ein Stock-Schwede ſey.

Smedjebak, das eine große Schmelze und mehrere Hammerwerke hat, iſt ein wohlhabender Ort durch den bedeutenden Eiſen-Transport, der von hier aus auf dem Barken-See, dann auf dem Strömsholms-Canale nach dem Mälar-See ſtatt findet.

Nachdem mir der gewandte Hallkårl ein recht gutes Souper beſorgt hatte, das mir gewiß noch um vieles beſſer ſchmeckte, weil es als ein ſehr ſpätes Diner eingenommen wurde, ſetzte ich kurz nach Sonnenuntergang meine Reiſe fort. Während meines Aufenthalts in Smedjebak hatte ein warmer Gewitterregen die Erde erfriſcht, und dadurch den unangenehmen Staub von den Wegen verbannt. Der ruhigſte, herrlichſte Sommerabend lag über die ganze Natur verbreitet, und machte mich noch empfänglicher für die Eindrücke der außerordentlich ſchönen gebirgigen Gegend, welche der ſich beſtändig zwiſchen fünf nahe zuſammenliegenden Seen durchſchlängelnde Weg bis zu der nächſten Station Öſtamb durchläuft. Gegen Mitternacht kam ich da an, und war kaum, auf das beſtellte Pferd wartend, etwas eingeſchlafen, als eine feine Stimme mir ankündigte, daß vorgeſpannt ſey. Ich ſchlug die Augen auf, und erblickte zu meiner großen Verwunderung eine ſehr hübſche, junge Dalekarlierin, die als Skjutsbond meine Gefährtin ſeyn wollte. Zu dieſer ſonderbaren Begleitung geſellte ſich noch eine zweite, nämlich ein erſt 14 Tage altes Füllen, das während der anderthalb Meilen im vollſten Trabe und Galopp bergauf und bergab neben ſeiner Mutter herlief, und auf dem ganzen Wege durch ſeine muntern, unermüdeten Sprünge das große Amüſement meiner redſeligen Begleiterin ausmachte. Obgleich ich während meiner ganzen Reiſe nur dieß eine Mal einen weiblichen Skjutsbonde hatte, ſo iſt es doch in Schweden etwas ſehr Gewöhnliches, Frauenzimmer fahren zu ſehen. Sehr häufig begegnete ich elegant angezogenen Damen, die an der Seite eines Skjutsbond in einem kleinen Wägelchen ſaßen, die Zügel ſelbſt führten, und mit der ſchwediſchen Peitſche ſehr energiſch auf die Pferde los prügelten, wenn dieſe nicht ihre Kräfte nach Wunſch anſtrengten. Oft verrieth mir ein kleiner Koffer und überhaupt anderes Gepäck einer ſo allein fahrenden Dame, daß ſie auf einer weitern Reiſe begriffen war. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich wahrhaft freute, hierdurch zu ſehen, daß in Schweden wenigſtens ein Vorurtheil nicht exiſtire, das bei uns zu den unzähligen gehört, durch welche die Freiheit der Frauen auf eine Mitleid erregende Art beſchränkt wird.

Die Geſchichte bietet uns Revolutionen aller Art dar. Wir ſehen durch alle Zeiten, daß jede drükkende, unbillige Beſchränkung der Freiheit früher oder ſpäter eine gewaltſame Anſtrebung gegen die laſtende Hand des Druckes hervorgerufen hat. Ja, hat nicht ſelbſt unſere alte Erde ſchon einmal revoltirt? Nur das ſanfte, geduldig leidende Geſchlecht der Frauen hat immer mit unerſchütterlicher Ergebung das ihm durch Vorurtheile und Männerherrſchaft aufgelegte Joch getragen, deſſen Laſt es zwar ſtets empfand und beklagte, aber nie verſuchte, ſo weit als möglich abzuſchütteln. Wäre es nun in unſerer jetzigen Zeit, in der alles nach Freiheit und Gleichheit auf eine oft Ungleichheit und Despotismus erzeugende Art ringt, nicht eine intereſſante, originelle und ganz neue Erſcheinung, wenn plötzlich der revolutionäre Geiſt auch das ſchöne Geſchlecht ergreifen, wenn dieſes eine ausgedehntere Selbſtändigkeit verlangen und im Weigerungsfalle das Panier des offenen Aufruhrs entfalten würde? Sollte ſich vielleicht nicht eine zarte Hand finden, die feſt genug würde, durch die Kraft des Willens, durch das Bewußtſeyn der gerechten Sache, um an der Spitze der Bewegung die Rolle einer kühnen, muthigen Führerin zu übernehmen? und könnte der Sieg zweifelhaft ſeyn? Würden die bisherigen Alleinherrſcher, die Beſitzer aller geſellſchaftlichen Freiheiten nicht aus angeborener Höflichkeit zurückbeben vor dem Gedanken eines Kampfes mit der andern, theuern Hälfte ihrer ſelbſt? Ich bitte meine Leſerinnen, das Geſagte zu prüfen und meine Selbſtverleugnung gebührend anzuerkennen. Wer weiß was ſich thun ließe. Aber heißt das nicht Aufruhr predigen? Und iſt das nicht ſtreng verboten, wenn es auch heut zu Tage täglich mehr oder weniger verſteckt geſchieht? In der Hoffnung, daß man in dem Geſagten das Staatswohl nicht gefährlich bedroht ſehen wird, will ich nun wieder von dieſem geſetzwidrigen Seitenſprung zurückkehren auf den verlaſſenen rechten Weg. An den ſchwediſchen Frauen, die allein durch Land und See reiſen können, ohne dadurch unter die Cenſur ſcharfer Zungen zu kommen, gehe ich auf dem Rückwege meiner Gedanken raſch vorüber, ſetze mich unbefangen, als hätte ich, ſtatt zum Aufruhr, zu Ordnung und Gehorſam ermahnt, wieder an die Seite meiner jungen Dalekarlierin, und laſſe dieſe ihr Pferd ſo ſtark antreiben, daß wir bald auf der Station Hällsjö ankommen.

Morgens um 2 Uhr reiſte ich weiter. Eine ganz eigenthümliche Anſicht der Gegend wurde mir nun bis nach Högfors zu Theil. Ich befand mich nämlich auf der Höhe eines Gebirges, und hatte deshalb nach allen Richtungen einen freien Blick in die Ferne. Auch hier waren keine hoch emporragende, ſich lang ausdehnende Bergrücken, ſondern ſo kleine abgerundete Köpfe, daß man in einer Viertelſtunde vielleicht 4 — 6 mal bergauf und eben ſo oft bergab fahren mußte. Die unzähligen kleinen Thälchen, welche man wohl richtiger nur leichte Vertiefungen auf der Höhe des Gebirges nennt, und die größern, in weiterer Entfernung tiefer liegenden Thäler hatten ſich durch den friſchen Morgenthau mit Nebel angefüllt, während die klarſte Luft die Höhen umgab. War ich auf einer ſolchen, ſo ſchien es mir oft als wenn nach einigen Richtungen mein Auge auf einer großen Waſſerfläche ruhe, aus der die vielen kleinen Kuppeln wie bewachſene Inſeln emportauchten, während nach einer andern Seite, wo eine ſolche Aehnlichkeit nicht ſtatt fand, die vielen großen und kleinen, theils höher, theils tiefer liegenden

Nebelflächen einen eignen Effekt erzeugten. Hatte ich einige Minuten dieſen Anblick genoſſen, dann nahm mich wieder auf eben ſo lange Zeit eine Nebelwolke auf, und zog einen undurchdringlichen, mich eiſig umfaſſenden Schleier um mich und die Gegend.

Die vollkommenſte, tiefſte Ruhe herrſchte über Dalekarliens Gebirge. Nur aus der Ferne tönte von vielen Seiten her das dumpfe Pochen der Eiſenhämmer. Zahlreiche Schnepfen durchzogen in pfeifendem Ruf die klare Luft, aber kein Bär, kein Wolf, wie ich gehofft hatte, kam zum Vorſchein. Ich würde das ganz Originelle dieſes Morgens, welcher mir den Berg-Charakter der Gegend auf die möglichſt klare Art vor die Augen führte, mit mehr Freuden genoſſen haben, wenn die Kälte nicht alle meine Glieder hätte erſtarren laſſen. Man muß in einem nördlichen Clima, in Gebirgsgegenden Morgens auf einem offenen Wagen gereiſt ſeyn, um ſich einen Begriff von der furchtbaren Kälte machen zu können, die ſelbſt in der Mitte des Sommers, bei hellem Wetter, vor Sonnenaufgang den Reiſenden in Schweden überfallen kann. Die Schweden nennen ihre kalten Nächte mit großem Recht „die Eiſennächte.“ Denn kein Mantel, kein Kleidungsſtück vermag dem Eindringen der ſcharfen, eiſigen

Luft zu widerſtehen, und es ſchien mir oft, als wenn ſie trotz des wärmſten Anzuges nur ein dünnes leinenes Gewand zu durchdringen habe, um bis auf meine Haut zu gelangen. Ich kam daher ſo erfroren auf der in Örebro Län liegenden Station Högfors an, daß es mir unmöglich war, ohne eine Stunde Erholung weiter zu reiſen. Um 6 Uhr, nachdem die Sonne ſchon die Atmosphäre durchwärmt hatte, verließ ich dieſen Ort bei dem herrlichſten Wetter. Wie ich ſo dahin rollte und einen Blick auf den ſchon zurückgelegten Theil meiner Reiſe warf, konnte ich nicht ohne ein Gefühl der aufrichtigſten Dankbarkeit bemerken, wie mich bisher in allen Beziehungen ein eignes Reiſeglück begünſtigt hatte. Hierzu rechnete ich auch ganz beſonders das beſtändige, gute Wetter und den Umſtand, daß ich noch nie auf dem Lande längere Zeit auf ein Pferd hatte warten müſſen. Wie hätte ich daher gerade damals ahnen ſollen, daß der ſo heiter beginnende Tag reicher an wenn auch unbedeutenden Widerwärtigkeiten, als meine ganze übrige Reiſezeit zuſammen genommen, ſeyn würde?

Durch die nächtliche Fahrt war ſchon in Högfors mein Appetit ſehr rege geworden. Ich konnte aber da leider nur nicht zu beißendes, hartes Brod erhalten, weshalb ich denn mit leerem Magen den

Karren beſteigen mußte. Um den immer ſtärker werdenden Hunger weniger zu empfinden, wollte ich meine Pfeife anbrennen, aber ich fand ſie zu meinem großen Leidweſen zerbrochen. Das war denn der Anfang meiner Tagsleiden.

In Laxbro erfuhr ich gleich nach meiner Ankunft, daß ich mehrere Stunden auf ein Pferd warten müßte, was denn auch keine erfreuliche Nachricht war. Kaum hatte ich ein ſehr mageres Frühſtück eingenommen, und damit begonnen, einige Reiſenotizen aufzuſchreiben, als ich einen mich neugierig anſehenden Bauer in meiner Nähe bemerkte, dem der Wunſch, eine Converſation mit mir anzuknüpfen, auf allen ſeinen Zügen zu leſen war. Allmälig rückte er denn immer näher, und begann endlich mit den gewöhnlichen Fragen, die ich ihm, ſo gut ich konnte, beantwortete. Nun wurde er vertraulicher, und fing an mir mit der wichtigſten Miene eine lange Geſchichte zu erzählen, von der ich zwar nichts im Zuſammenhange, aber doch ſo viel verſtand, daß er ſich durch einen richterlichen Spruch für in ſeinen Rechten verletzt hielt, und deshalb Beſchwerde führen wollte. Nach einer Viertelſtunde konnte ich es nicht mehr aushalten, durch eine mir nicht verſtändliche Redſeligkeit gequält zu werden, und ſtand deshalb auf, um an einem andern Orte der Stube Platz zu nehmen. Kaum ſaß ich da, ſo hatte ich auch ſchon wieder den guten Schweden an der Seite, unermüdet im Vortrage ſeiner geheimnißvollen Mittheilung. Indem ich ihm nach einigen Minuten etwas derb ſagte, daß ich kein Schwediſch verſtehe, ſtand ich von neuem auf und nahm meinen frühern Platz wieder ein. Aber auch von hier vertrieb er mich wieder, und als ich endlich in der übelſten Laune die Stube verließ, mich auf einer Bank vor dem Hauſe geſetzt hatte und dann glaubte, endlich Ruhe zu haben, verjagte er mich auch von da und ſtellte erſt ſeine Verfolgung ein, als er ſah, daß ich mich weit vom Hauſe in den Schatten eines Baumes gelegt hatte, als wenn ich ſchlafen wolle. Aber auch hier blieb er ganz in meiner Nähe, wahrſcheinlich um einen günſtigern Moment zur Wiederanknüpfung des Geſpräches abzuwarten. So iſt der ſchwediſche Bauer. Nichts vermag ihn am Sprechen zu hindern, ſelbſt nicht die Ueberzeugung nicht verſtanden zu werden.

Endlich, nachdem ich über 4 Stunden gewartet hatte, kam das Pferd, das mich dann im flüchtigen Trabe durch dichte Tannen- und Fichtenwaldungen nach Julsjö brachte. Von hier über Nytorp nach Onshyttan ſind die Gebirge weniger bedeutend, aber die Wege durch viele auf ihnen liegende kleine

Steine ſehr unbequem. Da es ein Mal ein Tag der Widerwärtigkeiten war, ſo brach ich denn auch ohnweit Nytorp etwas an dem Sitze meines Karren, wodurch mir die Fahrt bis nach Onshyttan, wo ich den Schaden repariren ließ, ſehr unbequem wurde. Ohnweit des letzten Ortes, der an einem langen, beträchtlichen See liegt, überſchreitet man die Gränze von Wärmeland. Auch in Onshyttan ſtand meiner Geduld wieder eine doppelte Prüfung bevor. Das erſte was ich erfuhr, war, daß man mir vor 3 Stunden kein Pferd ſchaffen könne. Das abermalige Warten wäre ſchon um ſo mehr des Bittern genug für dieſe Station geweſen, da der ſich nach allen Himmelsgegenden verfinſternde Horizont für den Abend viel Regen verkündete, dem ich, da ich nicht gleich weiter befördert wurde, keine Ausſicht hatte zu entgehen.

Aber ich ſollte auch hier wieder einen Plagegeiſt finden, der beinahe das Maß meiner Geduld erſchöpft hätte. Kaum hatte ich nämlich den Karren verlaſſen, als ein nicht wie ein Bauer, aber wie ein vornehmer Vagabund ausſehender großer ſtarker Mann mir entgegen trat, und mich ſchwediſch anredete. Da er ſich durch meine gänzliche Nichtbeachtung ſeiner nicht abſchrecken ließ, und mich immer mit unausſtehlichen Fragen beläſtigte, glaubte ich endlich ihm alle Luſt zur Fortſetzung ſeiner Reden zu nehmen, wenn ich gar keinen Gebrauch von meiner großen ſchwediſchen Sprachkenntniß machen, und ihm in deutſcher Sprache irgend etwas ſagen würde. Aber wie erſchrak ich, als dieſer Menſch, dem man zu deutlich anſah, daß man durch ſeine nähere Bekanntſchaft nur verlieren könne, und deſſen Nähe noch durch einen furchtbaren Branntweins-Geruch verpeſtet wurde, mir antwortete: „Ah! Du biſt eine edele Dütſch!“ So ſehr ich mich auch in Schweden freute, wenn mir unerwartet jemand begegnete, mit dem ich mich unterhalten konnte, ſo unangenehm war mir doch die eben gemachte Entdeckung, die mich nur zu ſehr befürchten ließ, daß ich nun ſobald nicht los kommen würde. Der widerlich ausſehende, gewiß 50 Jahre alte Unbekannte erzählte mir nun, mit kaum noch lallender Zunge, in einer dem Deutſchen wohl am ähnlichſten klingenden Sprache: „daß er ein unglücklicher Student ſey, der im Begriffe ſtehe ein Werk über die ältere Geſchichte Schwedens herauszugeben. Er bereiſe jetzt Dalekarlien und Wärmeland, theils in der Abſicht um Subſcribenten auf ſein Buch, theils auch um für ſeinen Gegenſtand intereſſante Notizen zu ſammeln.“ Dann zog er ein ſchmutziges Papier aus der Taſche, auf dem viele, augenſcheinlich von einer, bisweilen verſtellten Hand geſchriebene Namen ſtanden; nannte das ſeine Subſcriptionsliſte und bat mich meinen Namen ebenfalls einzutragen. Auf die ihm gegebene Verſichrung, daß ich der ſchwediſchen Sprache nicht mächtig ſey und deshalb, wenn mir einſt das Werk nach Deutſchland würde nachgeſendet werden, woran ich nicht zweifeln wolle, ich doch nicht an der Quelle ſeiner gewiß hohen Weisheit ſchöpfen könne, erwiderte er ſehr naiv, „daß das gar nichts ſchade. Ich könne deshalb recht gut ſubſcribiren, wobei er mir freilich bemerken wolle, daß die Hälfte des Preiſes gleich im voraus bezahlt werden müſſe, weil er, wie ich mir denken könne, bedeutende Auslagen zu machen habe.“ Vergebens wich ich der Zudringlichkeit dieſes Menſchen aus, der ſchlau genug war, bei einer jeden meiner derben Zurechtweiſungen ſich anzuſtellen, als verſtehe er ſie nicht, was mich von allem am meiſten ärgerte. Wenn er ſich vielleicht auf dieſe Art für die ihm geſagten Artigkeiten rächen wollte, ſo erreichte er allerdings ſeinen Zweck und verrieth wenigſtens eine große Gewandheit. Als er mich auch endlich bis in die Fremdenſtube verfolgte, verſicherte ich ihn in einem noch ernſtern Tone als bisher, daß er ein zudringlicher Menſch ſey, dem ich unter der Bedingung einen Bankthaler geben wolle, wenn er auf der Stelle mein Zimmer verlaſſen und verſprechen würde, mich in Frieden zu laſſen. Der Geſchichtsforſcher ging die Bedingung ein, nahm den hingereichten Bankthaler, und entfernte ſich trotz der ihm zu Theil gewordenen, keineswegs höflichen Behandlung mit den Worten: „Du edele Dütſch!—

Das war nun eine originelle Ausgabe von einem Schweden, die aber in jenem Lande, wie man der Wahrheit gemäß bekennen muß, zu den ſeltenen Erſcheinungen gehört.

Moraliſch verunglückte Studenten ſcheinen aber überall zu exiſtiren; denn ſchon in Stockholm wurde ich von einem ſolchen auf meiner Stube angebettelt, der ſeine Bitte mit den Worten begann: „Pardonnez, Monsieur, je suis *une pauvre honteuse*, un pauvre étudiant d' Upsala.“

Endlich nach zwey Stunden kam das erſehnte Pferd. Ich war aber noch keine paar Minuten von Onshyttan entfernt, als der Regen in Strömen vom Himmel goß. So ſchnell als möglich ſchnallte ich meinen Regenſchirm von den übrigen Effekten los, und beeilte mich unter ſeinen Schutz zu kommen. Aber kaum hatte mein muthiges Roß dieſen ihm ungewöhnlichen Gegenſtand hinter ſich entdeckt, als es davor ſcheute, ſich unaufhaltſam im vollſten Laufe einen ſteilen Berg mit meinem Karren hinabſtürzte, und nur durch raſches Wegnehmen des Schirmes, und vielleicht noch mehr durch eine vor ihm liegende Bergwand wieder zur Vernunft zurückkehrte. Daß dieſer von meiner Seite gänzlich unfreiwillige Schnelllauf ohne Unfall ablief, bleibt mir bei dem gefährlichen Terrain ein ewiges Räthſel.

Keinen Schirm zu haben, wenn es regnet, iſt ſchlimm, aber noch ärgerlicher iſt es, einen zu beſitzen und ihn in Augenblicken der Noth nicht gebrauchen zu können. So ging es denn mir. Auf der folgenden Station Saxan, bis wohin, ſo wie von da nach Philipſtad die Gegend wieder ihren Berg-Charakter angenommen hatte, mußte ich abermals über eine Stunde auf das Pferd warten, weil der Hållkarl durchaus nicht den ihm ſchwer fallenden Entſchluß faſſen konnte, ſich von ſeinem Branntweinglas zu trennen.

Bei dem ſtärkſten Regen, durch und durch naß, kam ich denn endlich gegen 11 Uhr in Philipſtad an. Auf meine Frage in der Gaſtgifvaregård, ob ich da logiren könne, ließ man mich lange in Ungewißheit. Endlich wurde ich in eine Stube geführt, in welcher ich aber kein Bett bemerkte, was gerade ein Gegenſtand meiner großen Sehnſucht war. Gleich darauf hörte ich, daß man mir keines geben könne, weil die vorräthigen ſchon von Fremden eingenommen ſeyen. Die Nacht auf einem ſchlechten Sopha zubringen zu müſſen, war, da ich durchnäßt und erfroren war, eine ſchlechte Ausſicht. Ich verlangte nun Eſſen. Aber die Dienſtmädchen, die eben im Begriff waren, ſich zu legen als ich ankam, fanden, daß es dazu zu ſpät ſey und daß ſie nichts mehr zubereiten könnten. Damit konnte ſich aber mein laut ſchreiender Magen nicht beruhigen, und es gelang mir auch endlich, die durch ein Geſchenk unterſtützte Bitte um Thee erfüllt zu ſehen. Meine Freigebigkeit ſchien überhaupt die Theilnahme der Dienerinnen erweckt zu haben; denn auf einmal öffnete ſich die Thüre, und herein brachten ſie ein gutes Bett, das man nun in einem wahrſcheinlich bisher vergeſſenen Winkel des kleinen Hauſes aufgefunden hatte. Das wonnige Gefühl, mit dem ich meinen ermüdeten Körper dem erſehnten Lager übergab, und ein bald eintretender erquickender Schlaf, ließen mich denn ſchnell alle Widerwärtigkeiten des Tages vergeſſen.

Von einem meiner Bekannten in Fälun hatte ich ein Empfehlungsſchreiben an den hier wohnenden Bergmeiſter v. S., den ich, ſobald es die Zeit an dem andern Morgen erlaubte, aufſuchte. Ich lernte in ihm einen gebildeten, ſehr höflichen Mann kennen, der ſich längere Zeit in Deutſchland aufgehalten und unſere Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt hatte. Ich kann der mir von Herrn von S. zu Theil gewordenen vielen Güte nicht dankbar genug erwähnen, und werde ſtets die in ſeinem gaſtfreien Hauſe zugebrachte Stunden zu den angenehmſten zählen, die ich in Schweden verlebte. Er bat mich ſo herzlich, doch bis zum nächſten Tage bei ihm zu bleiben, um einem am Abende in ſeinem Hauſe ſtatt findenden Balle beiwohnen zu können, daß ich gern der freundlichen Einladung Folge leiſtete. Ein Ball in einem kleinen Städtchen Schwedens war ja auch ein Ereigniß, das ein Fremder nicht unbeachtet durfte vorübergehen laſſen. Herr v. S. dehnte ſeine Güte ſo weit aus, ohne mein Wiſſen meine Sachen aus dem Wirthshauſe holen zu laſſen, und mir dann ein ſehr elegantes Zimmer mit dem Anfügen, „ich möge es ganz als das meinige betrachten" anzuweiſen."

Philipſtad, iſt ein kleines, in einer freundlichen Gegend liegendes Städtchen am Daglöſten = See. Einige Bedeutung hat es nur durch den Sitz der wärmeländiſchen Bergmeiſterei, zu der etliche 80 Eiſenſchmelzen, an 300 Hammerwerke und eben ſo viele Eiſengruben gehören ſollen.

Abends gegen 8 Uhr, beim hellen Scheine der Sonne, begann der erwähnte Ball, den ich hier zur Charakteriſtik der dortigen Sitten beſchreiben will.

Die Damen, die an der Thüre des Saales von dem Hausherrn empfangen wurden, verſammelten ſich in einem Nebenzimmer, und ließen ſich da im Kreiſe nieder. Jeder der ankommenden Herren trat in die Thüre dieſes Zimmers, machte den Damen ein tiefes, ſtummes Compliment, und geſellte ſich dann, — nachdem ſein Gruß durch eine ſehr tiefe, ceremonielle Verbeugung ſämmtlicher Damen erwidert war, — zu den übrigen Herren im Saale, ohne vor dem Tanze ein Wort mit einer Dame zu wechſeln; mogten auch die ſchönen Augen der Schwedinnen noch ſo anlockend den Kreis der Herren durchlaufen. Es fiel mir hier in Schweden, wo man auf eine tiefe, ceremonielle Verbeugung einen gewaltigen Werth legt, und ferner in einer kleinen Landſtadt keineswegs auf, daß jedesmal, wenn ein neuer Ankömmling in die Geſellſchaft trat, ſich alle Damen von ihren Sitzen erhoben, und ſo einem veralteten geſellſchaftlichen Gebrauche noch huldigten, den man mit Recht aus den Cirkeln der größern Städte verbannt hat; weil er ebenſo die ſchon verſammelte Geſellſchaft, als den Ankommenden geniren muß. Auffallender iſt es hingegen, daß man in gewiſſen deutſchen Städten, in welchen eine große Herrſchaft der Mode und das Trachten großſtädtiſche geſellſchaftliche Formen und Verhältniſſe einzuführen nicht zu verkennen iſt, noch ſo feſt an dem Alten und Veralteten in der eben angeführten Beziehung hängt. Daß ich mir von den Toiletten der Damen in einem kleinen Städtchen des Nordens wenig verſprach, iſt wohl ſehr begreiflich. Um ſo mehr überraſchte es mich, dieſe ſo geſchmackvoll, einfach und gracieus zu finden, wie ich ſie nicht beſſer in einer großen Provinzialſtadt Deutſchlands geſehen habe. Mit wenigen Ausnahmen hätten die faſt durchgängig ſehr hübſchen Tänzerinnen in jedem Zirkel einer großen Stadt erſcheinen können, ohne durch ihren Anzug unangenehm aufzufallen. Eine Muſik ſo gut, als man ſie in Philipſtad erwarten konnte, brachte bald mehr Leben in die bisher etwas ſteife und gar zu ernſte Geſellſchaft. Der gewöhnlichſte Tanz iſt eine Art Françaiſe, der aber zu raſch und zu wild ausgeführt wird, um einen angenehmen Anblick zu gewähren. Walzer und Galoppaden ſcheinen hingegen in Schweden nicht in dem Maße, wie bei uns, geliebt zu ſeyn.

Schon bei meinem Hereintreten in den Salon bemerkte ich in einer Niſche eine ſelten große Porcellan-Schüſſel, deren tiefer Bauch in dem runden Ausſchnitte eines ganz mit weißen Tüchern behangenen, und mit den zierlichſten Blumenguirlanden geſchmückten Tiſches ruhte. Ich wußte durchaus nicht, was ich hieraus machen ſollte, und da ich nicht gern fragen wollte, glaubte ich am Ende, daß es ſich hier um eine Kindtaufe handle, die man mit einem Balle beſchließen wolle. Nachdem aber die Muſik begonnen hatte, ohne daß das nothwendigſte Erforderniß eines ſolchen Aktes, nämlich ein kleines Kind, erſchienen wäre, wurde meiner Phantaſie wieder ein neuer Spielraum, jedoch nur auf kurze Zeit gegeben. Denn zwey Dienerinnen erſchienen, einen ſchweren, mit Flaſchen angefüllten Korb tragend, und ſetzten ihn vor den vermeintlichen Tauf-Altar. Da ging mir denn plötzlich ein Licht auf. Der Hausherr fabricirte nun in dieſer gigantiſchen Schüſſel eine der großen Geſellſchaft entſprechende Maſſe Punſches; welcher aber im Verlaufe des Abends noch einige vermehrte Auflagen folgten. Aus dieſem labenden, unbedeckten Quell, der wegen des ſtarken Staubes wohl beſſer in einer Nebenſtube als in dem Tanzſaale geſtanden hätte, ſchöpfte denn jeder Durſtige, ſo oft und ſo viel er wollte. Außer dieſem Punſche und Zuckerwaſſer für Damen wurde kein anderes Getränk gereicht.

Gegen 11 Uhr begab ſich die Geſellſchaft zu dem Souper. Nachdem jeder der Gäſte hinter einem Stuhle Platz genommen hatte, klatſchte der Hausherr zweymal in die Hand, worauf alle Anweſende die Hände falteten, eine ſtumme ernſte Verbeugung machten, und ſich dann erſt niederließen. Auch hier wurde während des ſehr guten Soupers kein anderes Getränk als Waſſer gegeben, außer zu einer gewiſſen Schüſſel ein Glas Bier, das aber, ſo wie jenes Gericht die Runde am Tiſche gemacht hatte, wieder weggenommen wurde; einerlei ob man es ſchon ausgetrunken hatte oder nicht. Nach aufgehobenem Tiſche ſtellte ſich der gaſtfreie Herr des Hauſes an die Thüre des Saales, worauf denn jeder Eintretende, Herr oder Dame, vor ihn hintrat, und durch eine tiefe Verbeugung ſeinen Dank für die genoſſene Güte ausdrückte. Hier endete für mich die Fête, und ich eilte meinem Bette mit großer Sehnſucht entgegen.

Während des Balles lernte ich einen jungen Engländer kennen, der ſich in Folge einer ganz unerklärlichen Speculation ſchon ſeit einiger Zeit in Schweden aufgehalten hatte, und am folgenden Tage, in Begleitung eines Berg-Eleven des Herrn v. S., nach Torneå zum Zwecke ſeines Geſchäftes abreiſen wollte. Dieſe Speculation iſt ſo originell, daß ich ſie hier mittheilen will.

Hundert Meilen landeinwärts von Torneå liegen die ſchon ſeit geraumer Zeit verlaſſenen Minen eines in frühern Zeiten gehaltreichen Kupferbergwerkes. Eine Geſellſchaft Engländer hat nun bei der ſchwediſchen Regierung die Erlaubniß nachgeſucht, dieſe Werke auf ihre Koſten bearbeiten und das ausgebrochene rohe Erz nach England transportiren laſſen zu dürfen. Unter gewiſſen Bedingungen hatte die Regierung dies geſtattet, und nun reiſte der erwähnte junge Mann nach den genannten Minen, um, wie mir Herr v. S. ſagte, den Grubenbau beginnen zu laſſen. Erwägt man, daß das rohe Erz erſt hundert Meilen, größtentheils zu Land, bis Torneå transportirt werden muß, ehe es da eingeſchifft werden kann, um dann die weite Reiſe nach England zu machen: ſo wird man leicht einſehen, daß die Gewinnungskoſten des auf dieſe Art in England ausgeſchmolzenen Kupfers wenigſtens dreimal ſo viel, als der reelle Werth deſſelben betragen müſſen. Niemand kann daher den eigentlichen Beweggrund eines Unternehmens begreifen, das eher eine wahnſinnige Idee, als eine vernünftige Speculation zu ſeyn ſcheint. Da aber die ſchlauen Engländer in der Regel recht gut wiſſen, was ſie thun, ſo glaubte man allgemein, daß irgend etwas noch zur Zeit Unbekanntes, ſich hinter dem angegebenen Zwecke Verſteckendes, die eigenthümliche Triebfeder dieſes Unternehmens bilde.

Vierzehntes Kapitel.

Abreiſe von Philipſtad. — Ueber Brattfors, Molkom, Stenåſen nach Öſtanås. — Öſtanås. — Total-Eindruck, den Schweden auf mich machte. — Eigenthümliche Beſchränkung der Waldbeſitzer. — Schwedens Wohlſtand. — Abreiſe von Öſtanås. — Chriſtinhamm. — Marieſtad. — Der Kinnekulle. — Lidköping. — Trinklaſter der Schweden. — Die Halle- und Hunne-Berge. — Wenersborg. — Ankunft in Uddevalla.

Etwa acht Meilen nordweſtlich von Philipſtad liegt die Herrſchaft Öſtanås, deren Beſitzer der Baron von K. die Güte hatte mich einzuladen.

Tags nach dem oben erwähnten Balle verließ ich Philipſtad, um von jener Erlaubniß Gebrauch zu machen. Bis Brattfors iſt die Gegend noch ziemlich bergig, wird dann bis nach Molkom faſt ganz flach, nimmt aber von da wieder einen bergigen Charakter an; obgleich der Weg nur durch ein Thal über kleine Hügel führt. Gegen Mittag kam ich in dem reizend ſchönen Öſtanås an und fand die freundſchaftlichſte, gütigſte Aufnahme, die ich nur erwarten konnte.

Hier vereinigte ſich alles, um mir die da verlebten herrlichen Tage unvergeßlich zu machen. Ich habe während meiner ganzen Reiſe keinen Ort geſehen, wo ich lieber als in dieſem anmuthigen Thale wohnen mögte, deſſen Schönheit alle meine Erwartungen bei weitem übertraf, und mich in Wärmelands nördlichen Regionen in einem hohen Grade überraſchte. Der Beſitzer hat die Natur auf die geſchmackvollſte Art durch Kunſt unterſtützt, und dieſen Punkt für Schweden zu einem wahren Paradieſe umgeſchaffen.

Zwiſchen drei Landſeen ſteht das bedeutende Herrenhaus, aus deſſen Fenſtern man die reizendſte Ausſicht hat. Im Vordergrunde liegen die freundlichen Park- und Gartenanlagen, die mit vielem Geſchmack angelegt, und durch einen deutſchen Gärtner vortrefflich gehalten ſind. Etwas weiter breiten ſich hinter einander die Spiegel der beiden ſüdlichen Seen aus, die durch eine ſchmale, erhöhte Erdzunge getrennt werden, auf deren höchſtem, gerade in der Mitte liegendem Punkt eine freundliche Kirche das maleriſche point de vue bildet. Zu beiden Seiten des Thales erheben ſich leichte, in ziemlicher Entfernung ſich zuſammenſchließende Gebirge, an deren Fuß ſich fruchtbare, mit vielen Wohnungen bedeckte Felder ausdehnen. Ganz nahe zur Rechten zieht ſich ein ſchmaler Wieſengrund hin, durch den ſich ein kleiner Bach ſtürzt, der mehrere in der Nähe des Herrenhauſes liegende Hammerwerke, eine Sägemühle und andere Induſtrie-Werke treibt.

Zu dem mir aus dieſer reizenden Natur entſpringenden Genuſſe geſellte ſich noch die Annehmlichkeit des durch alle Verhältniſſe gehenden Comforts eines reichen Hauſes. Wenn man erſt längere Zeit in Schweden gereiſt und mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen gehabt hat, dann weiß man die Wohlthat eines geſchmackvoll eingerichteten Hauſes und deſſen ſplendide Gaſtfreundſchaft in vollem Maße zu würdigen. Herr v. K., der längere Zeit in Deutſchland lebte, hat durch eine nun auch in ihrem neuen Vaterlande hoch geſchätzte Wienerin (die Tochter aus einem der erſten Banquier-Häuſer der alten Kaiſerſtadt) deutſche Sitten in ſein Haus verpflanzt, wodurch es noch mehr an Reiz für mich gewann. Die lang entbehrte Freude eines gemüthlichen Zuſammenſeyns, wie ſie mir durch Herrn v. K. und einen bei ihm anweſenden Freund zu Theil wurde, macht einen weſentlichen Beſtandtheil der angenehmen, von Öſtanås mitgenommenen Erinnerungen aus.

Ich habe bisher dem Leſer Schweden nur in einzelnen Bildern vorgeführt; ein Geſammtbild dürfte nicht unwillkommen ſeyn. Die Aufſtellung eines ſolchen würde in manchen andern Ländern bei der großen Verſchiedenheit ihrer Gegenden ſchwierig, wenn nicht unmöglich ſeyn. In Schweden aber iſt es, bei der auffallenden Aehnlichkeit, den der Charakter einer Gegend mit dem vieler andern hat, recht gut möglich.

Da ich von Öſtanås bis nach Gothenburg keine Provinz mehr ſah, die ich nicht früher berührte, ſo kann ich wohl ſchon hier den Eindruck ſchildern, den Schweden im Allgemeinen auf mich gemacht hat.

Ehe ich zum Zwecke meiner Reiſe mehrere Werke über Schweden geleſen, ja ſelbſt bis ich dieſes Land geſehen hatte, theilte ich mit vielen Andern eine gänzlich falſche Vorſtellung über die ſchwediſche Natur. Ich dachte mir nämlich ein zum größten Theile ſehr gebirgiges Land, mit hohen, pittoresk geformten Bergen, die mit unabſehbaren, undurchdringlichen Waldungen bedeckt wären; ich dachte mir wilde, ſchroffe, romantiſche Bergſchluchten, durch die ſich reißende Bäche und Flüſſe ſtürzten, und glaubte bei weitem nicht ſo beträchtliche Flächen cultivirten Bodens zu finden, als ich in Wirklichkeit fand. Mit ſolchen Erwartungen darf man Schweden nicht betreten, denn ſie führen zu großen Täuſchungen, da man von allem dem, einige wenige Orte abgerechnet, nichts findet.

Man kann die Gegenden Schwedens, ſo wie die aller großen Länder, in flache, hügelige und gebirgige eintheilen, nur hier mit dem für das Land charakteriſtiſchen Unterſchiede, daß die einzelnen Landſchaften eines der angegebenen Hauptcharakteren ſich im Allgemeinen ſo gleichen, daß man mit einer alle geſehen hat.

Beinahe vollkommen flach fand ich einen großen Theil von Weſtergothland, ſo wie von Nerike, das ſüdliche Örebro Län, Weſtermanland, Upland und das ſüdliche Wärmeland. Hügel ſah ich in einem Theile von Weſtergothland, in ganz Oſtergothland, und in einem Theile von Nerike. Zuſammenhängende Höhen, die einigermaßen den Namen von Gebirgen verdienen, hat nur Dalekarlien, das nördliche Örebro Län und das öſtliche Wärmeland. Der Kinnekulle in Weſtergothland, ein ganz iſolirter Berg, kann hierher eigentlich nicht gerechnet werden. Die Ebenen charakteriſiren ſich (wenigſtens ſo weit das Auge von den Straßen aus reicht) durch große, bebaute, von unzähligen Einfriedigungen durchbrochene Flächen, in welchen man ſelten große, zuſammenhängende Waldungen ſieht. Der Boden, über den beinahe durchgängig an vielen Stellen große Steine hervorragen, iſt hellgrau. Kleinere Landſeen kommen in den flachen Gegenden ſeltener als in den hügelichen, und in dieſen nicht ſo häufig als in den gebirgigen vor.

Ueber den eigenthümlichen Charakter der Hügel-Gegenden Schwedens habe ich früher ſchon das Nöthige geſagt, und übergehe ihn deshalb hier mit Stillſchweigen.

Die Berge in den oben genannten Provinzen haben durchaus keine bedeutende Höhe, obgleich ſie aus dem ſchon angegebenen Grunde höher erſcheinen als ſie wirklich ſind. Spitze Kuppeln, ſchroffe hohe Wände, und überhaupt eine große Verſchiedenheit in der äußern Form, ſind den ſchwediſchen Bergen gänzlich fremde Eigenſchaften. Ein Berg gleicht in ſeiner nicht weit ausgedehnten Kuppelform ſo vollkommen dem andern, daß in den Umriſſen der Gebirgsgegenden gar keine in die Augen fallende Verſchiedenheiten vorkommen, was denn natürlich den einzelnen Landſchaften eine ungünſtige Gleichförmigkeit giebt.

In den angegebenen bergigen Provinzen kann man zwey verſchiedene Haupt-Arten der da vorkommenden Gegenden unterſcheiden. In dem ſüdöſtlichen Dalekarlien bis hinauf nach Fälun ſieht man entweder breite Thäler oder ausgedehnte Bergkeſſel, die von dem Dalelf durchſtrömt, oder durch große Seen zum Theile ausgefüllt werden. Hier fand ich denn auch die meiſte und freundlichſte Abwechſelung in den Anſichten der verſchiedenen Landſchaften. In dem ſüdlichen Dalekarlien, in dem nördlichen Örebro Län, und in dem öſtlichen Wärmeland hingegen ſind die Thäler faſt ohne Ausnahme ſehr eng, und werden oft in ihrer ganzen Breite von ſchmalen, langen Seen eingenommen. Ein Thal ohne einen See oder einen kleinen Fluß iſt in dieſem Theile Schwedens ſehr ſelten.

Die Waldungen, wenigſtens die mir bekannten, beſtehen auch in den meiſten Provinzen nur ſelten aus großen, zuſammenhängenden Waldflächen. Außer in Dalekarlien, Wärmeland und Örebro Län habe ich in den übrigen Provinzen nie einen größern, ſich meilenweit ausdehnenden Wald gefunden. Kleinere, iſolirt liegende Holzungen zeigen ſich dagegen ſehr oft, doch iſt es ſelten, daß der Weg länger als während einer Viertelſtunde (im Fahren) durch einen Wald führt, ohne ihn entweder alsdann ganz zu verlaſſen, oder doch wenigſtens bebaute und bewohnte Grundſtücke zu berühren. Dies entſprach denn durchaus nicht den von mir gehegten Erwartungen, daß man in Schweden oft ſtundenlang durch

Wald fahren müſſe, ohne die Spuren einer menſchlichen Cultur zu ſehen. Die Bergrücken Dalekarliens, Wärmelands und des nördlichen Örebro Läns ſind zwar mit zuſammenhängenden Waldungen bedeckt; jedoch ſind auch hier die Thäler ſo angebaut, daß die Straße nie während längerer Zeit nur von Waldungen umgeben wird, wie dies ſelbſt in vielen Gegenden Deutſchlands häufig der Fall iſt. Der Holzvorrath Schwedens iſt aber demohngeachtet, wenigſtens im Verhältniſſe zu der Einwohnerzahl des Landes, außerordentlich groß, was theils aus der bekannten bedeutenden Holzausfuhr, theils aber auch daraus hervorgeht, daß man das Bedürfniß einer Waldcultur noch gar nicht fühlt. Wenn ich die früher erwähnte, auf einer Inſel des Wener-Sees liegende Eichenpflanzung ausnehme, ſo habe ich nirgends eine Spur von forſtmänniſcher Behandlung der Holzungen geſehen. In den drei genannten, bergigen Provinzen gleichen vielmehr an vielen Stellen die Waldungen vollkommen noch nie durch eine Axt berührten Wildniſſen, in denen man die ſchon ſeit Jahren umgeſtürzten Bäume, ſelbſt ganz in der Nähe von Wohnungen, der Verweſung überläßt. Ein eigenthümliches Bild der Verwüſtung geben die öfters zum Vorſchein kommenden, durch Waldbrand verheerten Flächen. Iſt das Feuer erſt gelöſcht, was oft bei dem

Mangel hülfreicher Hände dem Himmel muß überlaſſen werden, dann bleibt gewöhnlich alles in dem traurigen, durch den Brand herbeigeführten Zuſtande. Nadelholz-Waldungen ſind bei weitem die häufigſten, obgleich man auch bisweilen, namentlich in Oſtergothland und in den drei gebirgigen Provinzen, größere Birken-Waldungen ſieht.

Große Wieſengründe, wie ſie ſich in Deutſchland oft auf weiten Strecken zwiſchen den Bergen durchwinden, ſah ich in Schweden faſt nirgends.

Die Flüſſe, ſelbſt die Hauptflüſſe des Landes, ſind nicht von Bedeutung, und haben, wenn auch Berge oder Hügel in ihrer Nähe ſind, keine hohe Ufer. Der größte Strom, den ich ſah, der Dalelf, hat nicht einmal die Breite eines deutſchen Fluſſes dritten Ranges. Kleinere Flüſſe und ſelbſt Bäche ſind nicht ſehr häufig, und haben, wie faſt alles fließende Waſſer des Landes, nur wenig Fall.

An Landſeen aller Größen und aller Formen hat aber bekanntlich Schweden einen großen Reichthum. Ihre Waſſer ſind ſehr klar und mit vortrefflichen Fiſchen reich bevölkert.

Die Vegetation des mir bekannten Theiles von Schweden iſt mittelmäßig, woran ſowohl die nördliche Lage des Landes, als auch der faſt durchgängig ſchlechte Boden, dem nur durch eine ſtarke Düngung eine höhere Tragkraft verliehen werden kann, Schuld ſind. Große, gänzlich kahle, nur mit Heide bewachſene Flächen ſah ich aber nirgends. Der Boden iſt entweder bebaut oder mit Wald bewachſen.

Eine Eigenthümlichkeit des Landes iſt der bisweilen auffallend raſche Uebergang von der ſchlechteſten zu der üppigſten Vegetation, welche letztere jedoch nur kleine Strecken beglückt.

Der Wachsthum hängt eng zuſammen mit dem Clima, über das ich ſelbſt kein allgemeines, erſchöpfendes Urtheil fällen kann, da ich nur ſechs Wochen, und zwar während eines im ganzen nördlichen Europa ſelten kalten Sommers in Schweden war. Es iſt bekannt, daß es im Sommer in Schweden oft ſehr warm, ja wärmer als in einem bei weitem ſüdlichern Clima iſt. Gegen Abend ſtellt ſich aber in der Regel eine ſo durchdringend ſcharfe Luft ein, daß man, um nicht zu frieren, genöthigt iſt, einen Mantel zu tragen. Tage, an welchen die Hitze wirklich drückend iſt, ſollen nur im höchſten Sommer häufig ſeyn, und gewöhnlich empfindet man ſelbſt in der Mitte des Sommers an der eigenthümlich ſcharfen Luft, daß man ſich in einem nördlichen Clima befindet. Deshalb ſah ich ſtets faſt alle Frauen der gebildeten Stände auf den Straßen nur im Mantel, und ſelbſt viele Herren, und vorzüglich Officiere waren an Tagen, die ich durchaus nicht beſonders kalt fand, ſo eingemummt, als wollten ſie ſich gegen die ſchärfſte Kälte des Winters ſchützen.

Die große Lebloſigkeit in der ſchwediſchen Natur wird jeden Fremden unangenehm berühren. Die Nebelkrähen, die hier zu Hauſe ſind, die Möven und Enten, die ſich in großer Anzahl an den Seen aufhalten, und endlich einzelne am Wege ſitzende Sperlinge abgerechnet, ſieht und hört man auffallend wenig Vögel. Die muntern, durch ihren verſchiedenartigen Geſang die Natur belebenden, gefiederten Bewohner unſerer deutſchen Waldungen fehlen in Schweden faſt ganz.

Ich habe auch im Verlaufe meiner Reiſe, ſelbſt in den Nächten, nie einen Haſen oder irgend ein Stück Wild geſehen. Nur in den Gebirgsgegenden bemerkte ich einige Male ganz in der Nähe des Weges Auerhähne, die, obgleich ſie in Deutſchland zu den ſcheueſten Thieren gehören, mich hier neugierig anſahen, und ruhig ſitzen blieben, wenn ich auch ſo nahe bei ihnen war, daß ich ſie mit einer Piſtole hätte ſchießen können. Birkhühner und Schnepfen ſah ich hingegen öfters.

Von der Natur und ihren wilden Bewohnern gehe ich zu den menſchlichen Wohnungen über.

Die kleinern Landſtädte Schwedens haben, trotz gut gebauter und gut unterhaltener Häuſer, faſt immer etwas Oedes und Trauriges. Die Wohnungen auf dem Lande ſtehen größtentheils einzeln, obgleich häufig 2 bis 3 und auch nicht ſelten noch mehr zuſammen liegen. Je weniger man Wald und je mehr man größere bebaute Flächen ſieht, deſto öfter bemerkt man nahe zuſammenſtehende Häuſer, die aber faſt nie von Bäumen umgeben ſind. Geſchloſſene Dörfer ſah ich, wie ſchon früher bemerkt, nur in einem kleinen Theile von Weſtermanland und in Weſtergothland.

Ich will hier noch eine geſetzliche Beſtimmung über die Waldungen Schwedens anreihen, die ich ihrer Merkwürdigkeit wegen mittheile, und die ich deshalb nicht oben den Bemerkungen über Waldungen anfügte, um nicht durch das Specielle die Schilderung des Generellen zu unterbrechen.

Schon vor ſehr langer Zeit wollte die ſchwediſche Regierung irgend etwas zu der Conſervation der Waldungen thun, und glaubte dieſe am gefährlichſten durch die immer häufiger werdenden Eiſenſchmelzen und Hammerwerke bedroht. Deshalb wurde, ohne die Dispoſitionsfreiheit des Waldeigenthümers in einer andern Art zu beſchränken, folgende noch bis auf dieſe Stunde gültige, geſetzliche Beſtimmung erlaſſen.

Wer eine Eiſenhütte oder ein Hammerwerk anlegen will, muß dem Erlaubnißgeſuche eine genaue Angabe der Größe der Waldfläche beilegen, aus welcher er die erforderlichen Kohlen zu gewinnen gedenkt, und muß ferner noch anfügen, ob auf dieſe Waldung nicht ſchon andere ſolche Werke baſirt ſind. Hiernach wird denn nach einem, wie man mir ſagte, ſehr niedrigen Maßſtabe, bei der ertheilten Conceſſion die Zahl der Schiffpfunde durch die Regierung beſtimmt, die auf den zu gründenden Werken ausgeſchmolzen oder ausgeſchmiedet werden dürfen, welches Quantum bei einer ſchweren Strafe nicht überſchritten werden darf, aber doch, wie ich hörte, faſt immer überſchritten wird.

So heilſam dieſe Verfügung gewiß ſeyn würde, wenn wirklich, was nicht der Fall ſeyn ſoll, ein Holzmangel zu befürchten wäre, und wenn ſie durch andere, den Walddevaſtationen vorbeugende Geſetze unterſtützt wäre, ſo hat ſie doch ganz allein ſtehend etwas Unerklärliches. — Der Waldeigenthümer nämlich, für den das Holz wegen Mangels wohlfeiler Transportmittel keinen Handelsartikel ausmachen kann, oder der keine Eiſenhütten oder Hämmer beſitzt, hat oft kein hohes Intereſſe an der Erhaltung ſeines Waldes, über den er nun, da er vollſtändige Dispoſitionsbefugniß hat, ganz nach Belieben ſchalten und walten kann. Er darf ihn in Feld verwandeln, er darf ihn, wenn er die Kohlen abſetzen könnte, verkohlen, ja er kann ihn niederbrennen, ohne irgend jemandem verantwortlich zu ſeyn, wenn nur dadurch nicht fremdes Eigenthum beſchädigt wird.

Der Beſitzer von Eiſenhütten und Hämmern hat aber über ſeine Waldungen keine ſolche vollkommen freie Dispoſition. Er darf ſie zwar auch auf jede Art verwüſten, nur darf er ſie nicht zu dem angegebenen induſtriellen, dem Lande Nutzen bringenden Zwecke, über das von der Regierung beſtimmte Maß, benutzen. Hierin liegt offenbar ſowohl eine ſchädliche Unbilligkeit, als auch eine ſchwer zu erklärende Ungleichheit in den Rechten der verſchiedenen Eigenthümer. Wollte man annehmen, daß die Waldbeſitzer nur auf jene, von der Regierung befürchteten Weiſe, unökonomiſch verfahren, ſo würde man ſich ſehr irren, denn die Erfahrung hat, wie ich von allen Seiten hörte, nur auf eine zu ſehr in die Augen fallende Art das Gegentheil bewieſen.

Dieſer Gegenſtand iſt auch ſchon einige Male auf dem Reichstage zur Sprache gekommen, und man hofft, nach den zuletzt darüber gepflogenen Verhandlungen auf die Aufhebung dieſes Geſetzes, oder auf Erſcheinung anderer, wodurch überhaupt Waldevaſtationen vorgebeugt werden kann.

An die Bemerkungen über die ſchwediſche Natur im Allgemeinen knüpfe ich die Erörterung eines andern hierher paſſenden Gegenſtandes.

Unzählige Male habe ich nämlich die Schweden ein armes Volk nennen hören, fühle mich aber nun, nachdem ich ihr Land geſehen habe, zu der Ueberzeugung berechtigt, daß ſie mit Unrecht als ein ſolches geſchildert werden.

Die Begriffe von Reichthum und Armuth ſind, in ſo fern wir deren höchſte Potenzen ausnehmen, ſehr relativ, weil wir ſie von unſern Bedürfniſſen, oder den Bedürfniſſen einer ganzen Nation abhängig machen. Ohne auf eine Definition eines Nationalreichthums einzugehen, glaube ich das Volk ein reiches und unbedingt ein glückliches nennen zu können, bei dem man nur ſelten die Spuren einer drückenden Armuth ſieht, — bei dem nur wenig Menſchen exiſtiren, welche die ihrem Stande vernünftig angemeſſenen und einem civiliſirten Volke nothwendig gewordenen Bedürfniſſe nicht befriedigen können, — und bei dem man endlich im Allgemeinen eine große Fülle des höchſten irdiſchen Glückes der Zufriedenheit findet. Alles dies gilt in einem hohen Grade von Schweden.

Die Maſſe des in einem Lande circulirenden Geldes kann bekanntlich nie als der alleinige Maßſtab des Nationalreichthums betrachtet werden. Wollte man ihn aber auf Schweden, wo der Geldreichthum nicht bedeutend iſt, anwenden, ſo würde er hier ganz beſonders wegen eigenthümlicher Verhältniſſe zu irrigen Begriffen führen.

Das Geld hat ja nur Werth, in ſo fern es als Tauſchmittel betrachtet wird. Je mehr aber nun die einzelnen Individuen einer Nation das zu ihren Bedürfniſſen Erforderliche ſelbſt, durch eine oder die andere Art der Productionen, erzeugen, je mehr liegt ihr Reichthum, das ſie erhaltende Capital in ihrem Grundbeſitze und in ihrer Geſchicklichkeit begründet, und um ſo weniger ſind ſie daher in die Nothwendigkeit des Eintauſchens verſetzt, und um ſo weniger haben ſie des Geldes als Tauſchmittel nöthig.

Auch dieſes iſt auf die ſchwediſche Nation vollkommen anwendbar. Bei der für die große Fläche unbedeutenden Bevölkerung des Landes, hat nämlich der Grund und Boden in den meiſten Gegenden noch keinen hohen Werth, weshalb denn beinahe jeder Bauer ein ſo großes Grundſtück beſitzt, daß nur ein kleiner davon urbar gemachter Theil ihm und ſeiner Familie nicht allein die nöthigſten Lebensmittel liefert, ſondern ihm auch noch, bei gehöriger Beſtellung, einen Gelderwerb zuſichert. Das einem Haushalte nöthige Vieh findet man gewiß, mit wenigen

Ausnahmen, bei allen Bauern, und an Holz fehlt es ihnen gar nicht.

Hierzu kommt noch eine dem Schweden eigene Geſchicklichkeit, die wohl ihre Quelle in der Abgeſchiedenheit ihrer Wohnungen hat. Die Frauen des Hauſes fabriciren faſt alle dem Landmanne nöthigen Kleidungsſtoffe, und dann auch häufig die Kleidung ſelbſt, und die Männer repariren und verfertigen eine Menge von Dingen, worauf der deutſche Bauer, der nicht immer die koſtſpielige Hülfe des Handwerkers in Anſpruch nehmen kann, oft ganz verzichten muß.

Dieſe Geſchicklichkeit nun erſpart nicht allein den einzelnen Individuen bedeutende Geldausgaben, ſondern ſie bildet auch, da durch ſie unendlich viel im Staate producirt wird, was ſonſt nicht würde erzeugt werden, ein bedeutendes, zum ſchwediſchen Nationalreichthume gehörendes Capital.

Es iſt allerdings eine unbeſtrittene Wahrheit, daß die Nationalproduction eines Landes bedeutend geſteigert wird, wenn die einzelnen Individuen ſo viel als möglich nur einer ſpeciellen Productionsart ihre Thätigkeit widmen, und ſo in derſelben durch Uebung eine Geſchicklichkeit erwerben, die von wohlthätigen Folgen auf die Maſſe ihrer Productionen ſeyn muß. Die auf ein bevölkertes Land ſo vortheilhaft einwirkende Theilbarkeit der Arbeit würde aber, wenigſtens in dem größten Theile Schwedens, kein ſo günſtiges Reſultat liefern. Denn für die Landbewohner wäre es offenbar von Nachtheil, wenn ſie alle ihnen erforderlichen Gegenſtände durch die einſchlägigen Handwerker müßten vollenden laſſen, weil ſie bei ihren einzelnen und oft weit auseinander liegenden Wohnungen ſehr häufig in die Nothwendigkeit würden geſetzt ſeyn, meilenweit zu reiſen, um die Hülfe dieſes oder jenes Handwerkers in Anſpruch zu nehmen, und hierdurch, ſtatt an Zeit für ihren Landbau zu gewinnen, nur Zeit verlieren würden.

Die in Schweden circulirende, nach unſern gewöhnlichen Begriffen, im Verhältniß zur Einwohnerzahl, unbedeutende Summe Geldes, kann aber, wie ich Gelegenheit zu bemerken hatte, den Fremden leicht zu einem, den Geldreichthum des Landes zu gering anſchlagenden Irrthum verleiten.

Der Werth des Geldes iſt ja wie jeder Werth, wie jede Größe eines Nutzens, nur relativ. Er hängt ab von dem Umſtande, wie viel andere Gegenſtände für eine beſtimmte Summe, nach den Verhältniſſen des Landes, können eingetauſcht werden. Da nun in Schweden der Tauſchwerth des Geldes in den gewöhnlichen Verhältniſſen viel höher iſt, wie z. B. in Deutſchland, ſo iſt, da der

Schwede (nicht ſo der fremde Reiſende) für einen Thaler daſſelbe erhält, wofür man in Deutſchland 2 Thaler bezahlen muß, dorten der Beſitzer einer gewiſſen Summe gerade ſo reich, wie bei uns der Eigenthümer des Doppelten. Wenn einzelne Städte, in denen es theurer iſt, hiervon eine Ausnahme machen, ſo ſtört das nicht die Wahrheit des von mir mit Berückſichtigung aller darüber eingezogenen Erkundigungen in Betreff des ganzen Landes Geſagten. Der Mangel an baarem Gelde könnte allerdings in Mißjahren eine Quelle großer Leiden für diejenigen werden, welche nur von ihrer Händearbeit leben. Aber die ſchwediſche Regierung hat durch das Halten beſtändiger Magazine in allen Provinzen Maßregeln getroffen, die in Nothjahren von unendlicher Wichtigkeit ſind, und dem Landmanne wenigſtens ſeine Saatfrucht zuſichern. Sollte etwa ein Nationalöconom mit gelehrten mir nicht zu Gebote ſtehenden Theorien das Eine oder Andre des eben Geſagten angreifen, ſo ſetze ich ihm in dieſem Falle das nackte Factum entgegen: „Der Schwede leidet keine Noth, er hat was er wünſcht und was ihm ſelbſt nach den gewöhnlichen Begriffen eines für reich geltenden Landes nöthig iſt und — iſt zufrieden.“ Außerdem bitte ich nicht zu überſehen, daß ich durch das Vorſtehende nur die Ueberzeugung ausſprechen will, daß man mit Unrecht oft die Schweden ein armes Volk nennt; daß es aber keineswegs meine Abſicht iſt, darzuthun, daß Schweden ein reiches Land ſey. Bei der geringen Bevölkerung des Landes, im Vergleiche zu ſeinem bedeutenden Flächenraume, und bey allen aus dieſem Umſtande für die Nationalproduction entſpringenden Nachtheilen würde eine ſolche Behauptung in's Lächerliche fallen.

Es war mir höchſt erfreulich, nirgends in Schweden die Spuren einer drückenden Armuth zu finden. Ich wurde nur einmal angebettelt, und zwar von einem alten, am Wege ſitzenden, blinden Manne. Dagegen iſt mir im vollſten Sinne des Worts kein einziger in Lumpen gehüllter Menſch zu Geſicht gekommen, wie es Einem ſo häufig in andern Ländern auf eine Mitleid erregende Art begegnet. Die Bauern ſind durchgängig reinlich und gut angezogen, und haben ein geſundes friſches Aeußere. Statt zu gehen, ſpannen ſie ihre braven Pferde vor den Karren, und machen es ſich ſo bequemer, als es der größte Theil unſerer Bauern hat.

Schon von außen ſind alle Wohnungen vortrefflich gehalten, was bei dem großen Holzvorrathe auch leicht möglich iſt. Obgleich ich ſehr auf dergleichen achtete, ſo erinnere ich mich doch nicht, je ein noch bewohntes Haus geſehen zu haben, das jeden Augenblick den Einſturz zu drohen ſchien, wie das ſo häufig in unſern Dörfern der Fall iſt. Alle Thüren ſchließen feſt, und die Fenſter ſind in vollkommen gutem Stande. Die meiſten Wohnungen auf dem Lande ſind klein und haben nur eine Etage. Die reichern Bauern haben jedoch häufig, und die Beſitzer der Gäſtgifvaregård faſt durchgängig größere, oft zweiſtöckige Häuſer.

Ich habe in allen Provinzen öfters Bauerwohnungen beſucht, und fand ſie immer gut eingerichtet und reinlich gehalten. Die gewöhnlichen, kleinen beſtehen in der Regel aus zwey größern und einer kleinen Stube. In der Wohnſtube befindet ſich immer ein ſelten außer Thätigkeit kommender Webeſtuhl; Tiſche, Stühle und Betten ſind gut und in ordentlichem Zuſtande. Die zweite Stube iſt meiſtens zugleich die Küche. Der um den Heerd reinlich aufgehängte und aufgeſtellte Reichthum des ſchwediſchen Bauers an irdenem und eiſernem Küchengeſchirre war mir um ſo auffallender, weil er gewaltig gegen die in dieſer Beziehung gewöhnlich große Armuth unſerer Landleute abſtach. In der kleinen Kammer hängen auf der einen Seite die Sonntags- und Winterkleidungsſtücke der Männer, auf der andern die der Frauen, und gewöhnlich ſieht man hier auch noch einige große Kiſten, in denen der Leinenvorrath aufbewahrt wird. Die Ställe und Scheuern bilden immer ſeparate Gebäude.

Da der ſchwediſche Bauer ſo alles beſitzt, was vernünftigerweiſe zu ſeinen Bedürfniſſen gehören kann; da ſeine Intereſſen bei dem Reichstage durch die von ihm Erwählten kräftig vertreten werden, und da endlich die Staatslaſten ſehr mäßig ſeyn ſollen: ſo iſt es wohl begreiflich, daß er zufrieden und hierdurch reich und glücklich iſt.

Hier noch eine kurze, die ſchwediſche Nation betreffende Bemerkung. Wie oft hat man nicht die Schweden les francais du nord nennen hören? Eine hochſtehende Perſon bediente ſich einſt, vielleicht nur in einer ſpeciellen, beſonders motivirten Beziehung dieſes Ausdruckes, der dann von Mund zu Mund ging, und allmälig zur Kenntniß der civiliſirten Welt gekommen iſt. Worin aber die zu einem ſolchen Vergleiche berechtigende Aehnlichkeit der Schweden mit den Franzoſen liegen ſoll, wird mir ſtets ein Räthſel bleiben, da die Verſchiedenheit im Charakter beider Nationen ſo groß iſt, daß man eben ſo gut die Engländer die Italiener des Nordens nennen könnte.

Wollte man mir einwenden, daß ich zu kurze Zeit in Schweden geweſen ſey, um mir über den

Charakter des Volkes ein Urtheil erlauben zu können, ſo will ich dies einräumen, in ſo fern von den feinern Nüancen des Nationalcharakters die Rede iſt. Wer aber in ſechs Wochen bei einer aufmerkſamen Beobachtung die Hauptzüge nicht entdecken kann, dem werden ſie ſtets verborgen bleiben. Aber gerade in dieſen letztern wird gewiß jeder die Aehnlichkeit vermuthen, wenn er die Schweden die Franzoſen des Nordens nennen hört. Man braucht jedoch nur den Schweden und den Franzoſen zu ſehen, und man wird ſich von der Unrichtigkeit des angegebenen Vergleiches überzeugt halten. Denn wie ſticht der Schwede mit ſeinem blonden Haare, mit ſeinen blauen Augen, mit ſeinem Ausdrucke von Ruhe, Ernſt und Biederkeit ſchon gegen die äußere, hinlänglich bekannte Erſcheinung des Franzoſen ab? Dieſer iſt lebhaft, ſpricht ſelbſt über ein Nichts mit der größten Geläufigkeit, und nicht allein mit der Zunge, ſondern auch mit dem ganzen Körper; jener dagegen iſt ruhig, abgemeſſen, führt die Converſation in ſehr moderirtem Tone, mit ſtets gleicher Gemüthsruhe; und der gemeine Mann iſt ſelbſt in ſeiner Geſchwätzigkeit doch ernſt. Der Schwede hat etwas Gemüthliches, Biederes und Zutrauen Einflößendes, während es, wenigſtens uns Deutſchen, in der Regel ſchwer wird, uns mit einer gewiſſen

Innigkeit, mit dem Gefühle des Verſtandenwerdens dem Franzoſen anzuſchließen. Wenn dieſer ſingt, ſind es muntere, ſeinem Charakter entſprechende Melodien, während die des Schweden faſt immer etwas Ernſtes, ja Melancholiſches haben. Aber wo treten mehrere Charakterzüge einer Nation beſtimmter und faßlicher, als in den Nationalliedern hervor? Jener exaltirt ſich leicht, dieſer außerordentlich ſchwer. Der Franzoſe iſt durch die uns nur zu bekannt gewordenen Worte: „pour l'honneur et pour la gloire," leicht zu elektriſiren, und dann zu allem zu bringen, während der Schwede wie der Deutſche mit mehr Ruhe und Ueberlegung ſeine Opfer bringt.

Ja wenn ich mir die einzelnen Beſtandtheile des franzöſiſchen Charakters vergegenwärtige, ſo finde ich jeden im grellſten Widerſpruch mit denen des ſchwediſchen National-Charakters.

Wenn hingegen jemand im Scherze die Schwedinnen les françaises du nord genannt hätte, dann würde ich mir wenigſtens einen Beweggrund haben denken können.

Ich führe nun den Leſer wieder nach Oeſtanås zurück und zwar zu dem Augenblicke, als ich, neu geſtärkt an Leib und Seele, meine Rückreiſe von dieſem lieblichen Thale Nachmittags um vier Uhr antrat.

Von der nächſten Station Malkom führte die Straße mich während kurzer Zeit über leichte Hügel. Dann gelangte ich aber in die große Ebene, welche ich auch bis nach Wenersborg, das Ueberſchreiten des Kinnekulle abgerechnet, nicht mehr verließ. Auf dieſer ganzen weiten Strecke iſt das Land ſehr bevölkert und bebaut, und ich ſah nirgends in Schweden weniger Waldungen als hier.

Morgens gegen 1 Uhr kam ich nach dem freundlichen, in einer fruchtbaren Ebene liegenden Städtchen Chriſtinehamm, das durch eine kurze Canalſtrecke eine Verbindung mit dem ganz nahen Wenerſee hat. Dieſer Ort überraſchte mich durch ſeine vielen großſtädtiſchen, maſſiven Häuſer, die von einem da herrſchenden, gediegenen Wohlſtand zeugten. Bedeutend iſt die Stadt durch den größten Markt Schwedens, der hier jeden Herbſt gehalten wird. In dieſer Zeit, während welcher das Provinzial-Gouvernement ſeinen Sitz hierher verlegt, ſoll ein außerordentliches Leben in den ſonſt ſtillen Straßen herrſchen. In Eiſen und Holz werden hier namentlich ſehr bedeutende Geſchäfte gemacht, und man hat mich verſichert, daß während dieſes Marktes viele Millionen Thaler umgeſetzt werden.

Alles lag im tiefſten Schlafe, als ich durch die breiten Straßen fuhr, nur eine Geſellſchaft von Hunden trieb ſich munter auf dem Marktplatz herum und war mir hier in Schweden eine beinah eben ſo überraſchende Erſcheinung, als ein ſo gut gebautes Landſtädtchen. Die Hunde müſſen nämlich nicht in großer Gunſt bei den Schweden ſtehen, denn ich ſah deren in Städten nur ſehr ſelten und auf dem Lande faſt nie.

Der in der Nähe des Wenerſees laufende Weg über Gerdsberg, Wall, Björstorp, Torfved, Haslerӧe bis nach Marieſtad hat nichts, was eine beſondere Anführung verdiente.

Marieſtad, die Hauptſtadt von Weſtergothland, liegt an einer Bucht des Wenerſees, und iſt mit Gärten und Wald ſehr anmuthig umgeben. Hier hielt ich mich nur ſo lange auf, als ich nöthig hatte, um ein ſehr mittelmäßiges Eſſen zu mir zu nehmen.

Die Gegend von da über Björſäta nach Forshem hat viel Anziehendes. Zur Rechten ſieht man oft den Spiegel des Sees, im Vordergrunde erhebt ſich der hohe Kinnekulle, und der Weg ſchlängelt ſich unaufhörlich zwiſchen Feldern und ſchönen Holzungen durch.

In Forshem machte mir der Hallkårl das mir ſehr erwünſcht kommende Anerbieten, mich auf den Kinnekulle zu begleiten, um mir den Weg nach dem Berggipfel zu zeigen.

Der ganz iſolirt ſtehende Berg hat eine Ausdehnung von Norden nach Süden von mehr als zwei Meilen in der Länge und beinah eine Meile in der Breite. Schon am Fuße des Berges zeigt ſich die, mit zu den Eigenthümlichkeiten dieſes Solitairs gehörende, auffallend üppige Vegetation. Nirgends in Schweden ſah ich bisher kräftigere und höhere Eichen als hier. Nach einer halbſtündigen Fahrt ließ ich den Karren halten, um zu Fuß weiter zu ſteigen. Ein romantiſcher Fußweg führt meiſtens durch dichte Waldungen zur Bergſpitze. Hier und da ſieht man, ſelbſt bis zur Höhe des Berges, von Steinen erbaute und mit Gärten umgebene Häuschen, deren Lage für die Sommermonate ganz reizend iſt. Von der Bergkuppel, die ich nach einer halben Stunde erſtiegen hatte, bot ſich mir ein großartiger Anblick dar. Vor mir lag die impoſante Waſſerfläche des Wenerſees, die, nach Norden nur durch den fernen Horizont begränzt, den Eindruck eines Meeres machte. Gegen Weſten fiel der Blick über eine große Bucht weg auf eine in den See einlaufende Landzunge, deren breite Spitze durch einen ſchmalen Waſſerſtreifen von der Inſel Lekö getrennt wird, auf der ein impoſantes Schloß in dem Glanze der Abendſonne ſtolz hervorleuchtete. Weiter hin in derſelben Richtung konnte das Auge kaum die jenſeitige Küſte entdecken, welche wie ein dunkeler Nebelſtreif die Silberfläche umzog. Nach Oſten breiteten ſich Weſtergothlands bebaute Fluren vor mir aus. Viele Kirchen und einzelne Städtchen, mehrere Dörfer und unzählige Wohnungen, größere und kleinere Waldflächen bedeckten die große, ſich in weiter Ferne an ein leichtes Gebirg anlehnende Ebene. Nach Süden dieſelben Erſcheinungen, nur kein Gebirg, das dem über dieſe endloſe Fläche weggleitenden Blicke einen wohlthuenden Ruhepunkt hätte geben können.

Alle ſolche, nur durch ihre Großartigkeit, durch die Maſſe der ſich zeigenden Gegenſtände auf uns Eindruck machende weite Ausſichten gewinnen ſehr durch einen ſchönen Vordergrund, in welcher Hinſicht die mich allenthalben umgebenden dichten Waldungen des Kinnekulle nichts zu wünſchen übrig ließen. Hier, auf einer der wegen ihrer Schönheit berühmteſten Stellen Schwedens, weilte ich bis die letzten Strahlen der untergehenden Sonne aufgehört hatten, ihren Glanz über das weite Panorama zu werfen, und eilte dann meinem Karren entgegen. Eine Stunde darauf war ich in dem großen Dorf Weſter-Plana.

Nie in meinem Leben habe ich ſo gefroren, als von dieſer Station nach Lidköping. Die Eiſenluft war hier in der Nähe des großen Sees noch kälter als gewöhnlich, und machte alle meine Glieder ſo erſtarren, daß ich dem Erfrieren nahe zu ſeyn glaubte. Hierzu kam noch das ſchmerzliche Brennen einer nicht unbedeutenden Wunde, die ich mir durch einen Stoß an den Kopf in Björſäter zugezogen hatte, und das heftigſte Kopfweh in Folge der ſtarken Contuſion. Da ich noch außerdem, faſt ohne den Karren zu verlaſſen, etliche 30 Meilen zurückgelegt hatte, ſo war ich ſehr erſchöpft und wünſchte begreiflicherweiſe nichts ſehnlicher, als bald in Lidköping anzukommen. Wenn man aber recht eilen will, dann kommt man in der Regel nicht raſch vorwärts, und ſo ging es auch mir. Mein Pferd war zwar ſehr brav, aber das Geſchirr um ſo ſchlechter, und ich glaube ohne Uebertreibung ſagen zu können, daß ich während meiner ganzen Reiſe zuſammengenommen nicht ſo oft wegen mangelhaften Geſchirres habe anhalten müſſen, als auf dieſer einzigen Station. Außerdem fiel noch meinem kleinen, beſtändig ſchlafenden Skjutsbond der Hut jeden Augenblick vom Kopfe, was denn unzählige male Aufenthalt gab. Als ich ihn darüber auszankte, nahm endlich der kleine Burſche den, wie er mir ſagte, eigentlich ſeinem großen Vater gehörenden Hut zwiſchen die Knie, und ſchlief dann trotz Wind und Kälte im bloßen Kopfe eben ſo gut, wie früher.

Nach Mitternacht kam ich in Lidköping an. Ich wußte was man von den Gåſtgifvaregårds zu erwarten hat, wenn man ſpåt ankömmt und war daher auf alles gefaßt. Zu meiner freudigen Ueberraſchung wurde mir aber das Haus ſehr ſchnell geöffnet, und ich erhielt möglichſt bald alles, was meine beſcheidenen Wünſche verlangten.

Kaum hatte ich am folgenden Morgen bei guter Zeit die Stadt verlaſſen, als mich ein heftiger lang anhaltender Regen überfiel. Ich überließ es aber dem Himmel die von ihm durchnäßten Kleider auch wieder zu trocknen, was einem ſcharfen Wind nach mehreren Stunden auch gelang. Von Lidköping über Melby bis nach Tang, ſah ich größere Waldflächen als auf der vorhergehenden Tagereiſe. Im Uebrigen blieb ſich der Charakter der Gegend gleich. In Tang bekam ich leider einen gänzlich betrunkenen Skjutsbond. Es iſt zwar dem Hällkarl ſtreng verboten, den Reiſenden einen berauſchten Menſchen mitzugeben, und ich hätte daher einen andern verlangen können. Da ich aber gern ſo bald als möglich weiter wollte, ſo entſchloß ich mich den wenig angenehmen Begleiter nicht auszuſchlagen. Einen unausſtehlichen Brantweingeruch, und noch einige andere, mir aus der Nähe dieſes widerlichen Menſchen entſpringende Unannehmlichkeiten, die ich hier nicht näher bezeichnen kann, wären ſchon hin=

reichend geweſen, um die Geduld manches Andern zu erſchöpfen. Das Schlimmſte war aber, daß er, wahrſcheinlich durch ſeine Verſetzung in die friſche Luft, immer betrunkener werdend, jeden Augenblick die Balance verlor, und dann gewöhnlich wie ein ſchwerer Klotz gegen mich anfiel. Sehr viele, ihm mit aller meiner Kraft beigebrachte, durchaus nicht freundſchaftliche Seitenſtöße vermogten auch nicht, ihn in dem von mir gewünſchten Gleichgewicht zu erhalten. Mehrere male fiel er ſogar, wenn er ſich um das Pferd anzutreiben etwas vorbog, von dem Karren, und ich würde ihn ohne weiteres haben liegen laſſen, wenn ich gewußt hätte, wie ich auf der folgenden Station mein allein Ankommen würde genügend erklären können. Da erſchien endlich ein Bauer zu Pferde, der, als er merkte, daß ich ein Fremder ſey, ſich meiner ſehr theilnehmend annahm, und den Skjutsbond mit allen möglichen Schimpfworten überhäufte, worauf dieſer aber nur durch ein ſcheusliches Grinſen àntwortete. Nachdem mir jener Bauer mehrmals geſagt hatte, ich möge doch den Schw......l vom Karren werfen und fortfahren, frug ich ihn, ob er mit zur nächſten Station reite. Als ich eine bejahende Antwort erhielt, konnte ich mir wohl denken, daß er alsdann für mich ſprechen würde, und nun beſann ich mich kurz. Ich hielt das Pferd einen Augenblick an, faßte meinen Herrn Trunkenbold beim Kragen und ſpedirte ihn ohne weitere Complimente vom Karren. Ehe er aufgeſtanden war, hatte ſich das Pferd ſchon wieder in Trab geſetzt, und ohne mich an das furchtbare Brüllen des Herabgeworfenen zu kehren, fuhr ich ruhig nach dem noch über eine Meile entfernten Gråſtorp.

Hier erzählte gleich mein Begleiter das Vorgefallene, was denn auch von allen Seiten ſehr gebilligt wurde.

Ich habe bisher manches der niedern Volksclaſſe Schwedens zum Ruhme Gereichende angeführt, ich darf aber eine ihrer Eigenſchaften nicht mit Stillſchweigen übergehen, die einen gerechten Tadel verdient.

Der Bauer iſt nämlich in einem hohen Grade dem Trunke ergeben, obgleich vielleicht in keinem Lande die Geſetze gegen dieſes Laſter ſtrenger, als in Schweden ſind. Kommt man nach Mittag in eine Gäſtgifvaregård, ſo wird man faſt immer den Hållkarl und alle anweſenden Bauern in einem berauſchten Zuſtande finden, ohne jedoch ein Lärmen und Schreien zu hören, wodurch ſich eine Geſellſchaft deutſcher Betrunkener ſchon von weitem bemerklich macht. Selbſt im Zuſtande des Rauſches ſchien mir der Schwede die ihm eigene Gutmüthigkeit nicht zu verleugnen, denn ich ſah und hörte nie einen Zank unter den ruhig zuſammen Zechenden, und war nie Zeuge einer durch den Genuß des Branntweins veranlaßten Brutalität. Es amüſirte mich öfters ſehr, den Ausdruck der ruhigen Seeligkeit auf den Zügen eines in der Straße ſtill hin und her Wankenden, der höchſtens einige leiſe Worte in den Bart brummte, zu beobachten.

Ganz zu entſchuldigen iſt dieſes Laſter ſo vieler Schweden nicht; aber mit der vollen Strenge darf es nicht beurtheilt werden. Das Clima des Nordens macht bekanntlich den Genuß ſpirituöſer Getränke faſt unentbehrlich, und man kann daher wohl begreifen, daß es bei einer ſolchen Nothwendigkeit dem gemeinen ungebildeten Manne ſchwer fallen muß, die richtige Gränzlinie nicht zu überſchreiten.

In Tang hielt ich mich über eine Stunde auf und ſtärkte mich durch ein vortreffliches Frühſtück. Kaum hatte ich dieſe Station verlaſſen, als ich eine lange hohe Felſenwand entdeckte, die ſich in einer Länge von beinahe einer Stunde Wegs vor mir ausbreitete. Ich konnte mir nach dem Orte, wo ich mich befand, wohl denken, daß dies die Halle und Hunneberge ſeyn müßten. Der Weg führt gerade auf die ſteile Wand zu, und läuft, wenn er an ihrem Fuße angekommen iſt, dicht unter ihr her. Man hat dann während längerer Zeit die ſchroffſte, pitoreskeſte und originellſte Felſenwand zu ſeiner Linken, die man ſich nur denken kann. Vor undenklicher Zeit hat ſich eine bedeutende Maſſe des Felſenberges abgelößt, und iſt herabgeſtürzt. Von dem Wege an erheben ſich nun die aus Steinmaſſen aller Größen beſtehenden und hoch übereinander geſchichteten Trümmer von dieſem Einſturze. Da wo ſie in einer nicht unbedeutenden Höhe aufhören, erhebt ſich die über 200 Fuß hohe, ſchroffe Wand. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren die unzähligen Riſſe, die oft weit, oft aber auch ganz dicht neben einander die Wand von oben bis unten ſenkrecht durchlaufen, und dann wieder durch horizontale mit einander verbunden ſind; wodurch die ganze Steinmaſſe ſo loſe an dem Berge zu hängen ſcheint, daß man jeden Augenblick einem Einſturze entgegen ſieht. An der ganzen ſteilen Fläche zeigen ſich, entweder in Folge des großen Einſturzes, oder in Folge ſich gewiß häufig wiederholender kleinern, die pitoreskeſten Formen. Da ruht hoch oben, faſt wie in den Lüften ſchwebend, ein ungeheurer Felsblock nur auf einem kleinen Stein, der jeden Augenblick der ſchweren Laſt zu weichen, und in den Abgrund zu ſtürzen droht; da erheben ſich frei ſtehende, pyramidenartige Maſſen, auf deren oft beinahe vollkommen ſpitzen Gipfel bisweilen eine einzelne Fichte oder Tanne ſteht, deren Wurzeln ſich um das nackte Felſenhaupt ſchmiegen, und ihren nöthigen Nahrungsſtoff nur aus der Luft einzuſaugen ſcheinen; allenthalben entdeckt man originelle Formen, die ſich einer nur einigermaßen lebhaften Phantaſie in Geſtalten von Rieſen, Ungeheuern und allen möglichen Thierarten zeigen. Die ganze Wand ſcheint dem nahen Einſturze zu drohen, und man kann nicht ohne Angſt auf die Häuschen ſehen, die am Fuße der ſchon niedergeſtürzten Steinmaſſen liegen, und auch gewiß früher oder ſpäter unter Trümmern werden begraben werden. Zur Rechten des Weges iſt der friſcheſte kräftigſte Fichtenwald. Zur Linken ſtehen ebenfalls viele Fichten, zwiſchen deren Lücken durch die hohe Wand auf das Vortheilhafteſte dem Auge entgegentritt, oder über deren Gipfeln ſie ſtolz emporragt. Nach etwa zwanzig Minuten bog ich um die Ecke, mit der dieſe Wand endigt, und vor mir erhob ſich eine andere, der beſchriebenen vollkommen ähnliche Felswand, die mir nur noch höher, und wo möglich noch pitoresker erſchien. Zu meiner Linken lag ein breiter, friſcher Wieſengrund, an deſſen gegenüber liegender Seite ſich ein mit den Felſen parallel laufender und mit dichten Waldungen bedeckter Bergrücken hinzog. An dem Ende des gewiß eine Stunde langen Thales ſcheint es, als wenn die merkwürdige Felswand noch einmal alles zeigen wolle, was man in dieſer Art Großes, Erhabenes und Wildes ſehen kann. Dann geht ſie plötzlich zu dem ſchönſten Walde über, der ſich durch eine gefällige Abdachung in eine bebaute Ebene herabſenkt. Da, wo man dieſes romantiſche Thal verläßt, paſſirt man eine Brücke, unter deren einzigem Bogen die über Felſen ſtürzenden Waſſer eines kleinen Fluſſes einen Fall bilden, den zu ſehen man in manchem Lande meilenweit reiſen würde, der aber hier in der Nähe der Trollhätta-Stürze gewiß von Wenigen beachtet wird. Durch Wenersborg, das vor zwey Jahren faſt gänzlich abbrannte, und nun wieder neu entſteht, fuhr ich durch. Bis zu den beiden nächſten Stationen Almås und Räkneby wird die Gegend wieder hügelig. Je mehr man ſich Uddevalla naht, je mehr hört die Fruchtbarkeit des Bodens auf, und ohnweit der Stadt befindet man ſich ſchon in den gänzlich kahlen, nur aus nackten Felſen beſtehenden Küſten-Gebirgen. Nachdem ich in Uddevalla angekommen war, bekümmerte ich mich nicht um Gegend und Stadt, verſparte mir dies für den folgenden Tag, und begab mich ſo bald als möglich zur Ruhe.

Eilftes Kapitel.

Uddevalla. — Reizender Weg nach Guſtavsberg. — Das Seebad Guſtavsberg. — Schwediſche Schaukeln. — Eine Fahrt in die Schärengebirge. — Abreiſe von Uddevalla. — Marſtrand. — Gothenburg. — Ankunft in Kopenhagen.

Uddevalla, welches im Anfange unſeres Jahrhunderts gänzlich von einer Feuersbrunſt verheert wurde, iſt recht geſchmackvoll wieder aufgebaut. Breite, lange Straßen mit guten Gebäuden, und mehrere freie Plätze geben dem Städtchen ein freundliches Aeußere. Ein weit in das Land einlaufender Fjord der Nordſee erſtreckt ſich bis dicht an die Stadt, und begünſtigt hierdurch ſehr den Handel, der auch eine Quelle ihres Wohlſtandes geworden iſt.

Ich hatte die Schönheit der Gegend von Uddevalla oft preiſen hören, begriff aber nicht, wo dieſe ſtecken ſollte, da ich bei meiner Ankunft am vorhergehenden Tage in der ganzen Umgebung nur nackte

Felsberge entdecken konnte. Ich verließ daher die Stadt, um mich genauer zu überzeugen, in wie fern die mir gemachten vortheilhaften Schilderungen treu geweſen ſeyen. Das Ergebniß meiner Wanderung war denn, daß ich es nicht zu verantworten wüßte, wenn ich die nächſten von Uddevalla aus ſichtbaren Umgebungen ſchön nennen wollte. Die Stadt liegt in einem engen, nur von gänzlich kahlen Felsgebirgen eingeſchloſſenen Keſſel. Durch das Thal nach dem Fjord hin breitet ſich eine nicht unbedeutende friſche Wieſe aus, deren kräftiges Grün bei der allenthalben ſichtbaren Sterilität des Bodens dem Auge eine doppelt erfreuliche, wohlthätige Erſcheinung iſt.

Ganz in der Nähe dieſes üppigen Grundes lagen auch einige Gärten, in denen die Vegetation ſehr gut zu ſeyn ſchien. Weiter wüßte ich über die Gegend von Uddevalla nichts zu ſagen, was wenig für ſie ſpricht.

Der eigentliche Zweck meiner Reiſe dorthin war, jemanden in dem eine Stunde von da liegenden Seebad, Guſtavsberg, aufzuſuchen. Bei dem herrlichſten Wetter, an einem Sonntag Morgen, deſſen feierliche Stille über den engen Felſenkeſſel verbreitet lag, trat ich meinen Weg dahin an. Wie mich die ſich hier meinen Augen zeigenden Schönheiten überraſchten, ja wie ſie mich entzückten, werde ich nie in meinem

Leben vergeſſen, aber ich fühle auch, daß meine Worte nicht genügen können, ein treues Bild von dem zu geben, was mich bis zum Enthuſiasmus hinriß.

So wie ich die Stadt verlaſſen hatte, und einen freien Blick um mich werfen konnte, ſah ich nur nach allen Himmelsgegenden die ſchon erwähnten Felſenkuppeln. Der Weg führte dann einen ſteilen Berg hinauf, den ich in der Hoffnung erſtieg, von ihm über die nackten Berge weg einen Blick nach bewachſenen Punkten zu finden. Je weiter ich ſtieg, je mehr traten hinter den öden, nur von kahlem Granit gebildeten Höhen, andere bisher noch nicht geſehene hervor, aber immer noch keine Spur einer Vegetation. Endlich war ich auf der Spitze des Berges, ohne aber das entdecken zu können, was ich zu ſehen hoffte. Das einzige meinen Blicken erreichbare Grün war ein Theil des tief unter mir bei Uddevalla liegenden, nur wie ein kleiner Fleck erſcheinenden Wieſenthälchens. Das von der Stadt hell herauftönende Geläute der Glocken hallte weit hin durch die Felſenmaſſen, und gab ſo das einzige, tröſtliche Zeichen, daß ich mich in dieſer unabſehbaren Steinwüſte in der Nähe eines von Menſchen bewohnten Ortes befände. Ich ging auf dem Plateau des Berges noch etwas weiter, und blieb dann lange auf einer Stelle ſtehen, vertieft in einen eigenthüm=

Blättern. Kleine Wieſen entfalteten ſich wie Teppiche von ſmaragdgrünem Sammet; freundliche, von Wohlſtand zeugende Häuſer erhoben ſich hie und da in dieſem Feenſitz, und aus der Tiefe trat, über den Gipfeln buſchiger Bäume weg, der blaue, ſpiegelglatte Buſen der Nordſee meinem überraſchten, ja faſt geblendeten Auge entgegen. Nie, nein nie, ſo weit meine Erinnerung reicht, wurde ich von der Schönheit, von der ſprechenden Lieblichkeit einer Natur mehr überraſcht, und wohl mit aus dieſem Grunde, nie mehr bis in mein Innerſtes bewegt. Ich glaubte plötzlich aus dem Norden nach dem Süden verſetzt zu ſeyn, ja ich glaubte zu fühlen, wie die milde Luft eines beſſern Climas mich ſanft anhauche, und das von allen Seiten herſchallende, muntere Gezwitſcher der Vögel ſagte mir, daß ſelbſt die Thiere, die Anmuth dieſes Ortes würdigend, ihn zu ihrem Lieblingsaufenthalte erkohren hatten.

Ehe mich der Gedanke an den langen, ſtrengen Winter erfaßte, und mich etwas abkühlte, erſchien es mir als das Höchſte auf Erden erreichbare Glück, in dieſem Thälchen mit meinen Lieben leben zu können.

Eine Allee, von verſchiedenen Baumarten gebildet, ſchlängelte ſich durch das allmälig enger werdende Thal. Beinahe am Fuße des Berges überſchritt ich eine kleine Anhöhe, und befand mich nun in einem

Straße getrennten Felswände durch, die hier ein grandioſes Thor bilden. So wie ich aus dieſem hervortrat, wurde ich durch einen Anblick, den ich auf dieſem ſterilen Berge durchaus nicht erwartete, auf das Angenehmſte überraſcht. Vor mir lag ein kleiner, runder, üppiger Wieſenplatz, umgeben von kräftigen, auffallend friſchen Eichen, und eingeſchloſſen durch hohe, ſteile Felſenwände. Der Weg lief dann bergab, und führte abermals durch eine von feſten, mächtigen Granitmaſſen gebildete, enge Schlucht. Als ich nun um die Ecke eines Steinblockes trat, wurde ich durch das, was ſich jetzt mir zeigte, ſo frappirt, daß ich unwillkürlich, als wenn ſich die Pforten des irdiſchen Paradieſes vor mir geöffnet hätten, wie angewurzelt ſtehen blieb. Vor meinen entzückten Augen breitete ſich ein Thälchen aus, ſo ſchön, ſo freundlich, ſo lieblich, ſo heimiſch, ſo üppig und ſo reizend, wie ich es nie geſehen. Ich traute meinen Augen nicht, oder ich glaubte zu träumen. Denn noch vor wenigen Minuten kein grüner Halm in meilenweiter Ferne ſichtbar, und nun eine Natur, als wäre ſie unter dem dunkelblauen Himmel des Südens entſproſſen. In einem höchſtens fünf Minuten breiten, durch leichte Wölbungen anmuthig geformten Thälchen zeigten ſich Eichen, Ahorn, Linden, Pappeln, Obſtbäume, alle mit ſelten großen, dunkelgrünen, friſchen

Blättern. Kleine Wieſen entfalteten ſich wie Teppiche von ſmaragdgrünem Sammet; freundliche, von Wohlſtand zeugende Häuſer erhoben ſich hie und da in dieſem Feenſitz, und aus der Tiefe trat, über den Gipfeln buſchiger Bäume weg, der blaue, ſpiegelglatte Buſen der Nordſee meinem überraſchten, ja faſt geblendeten Auge entgegen. Nie, nein nie, ſo weit meine Erinnerung reicht, wurde ich von der Schönheit, von der ſprechenden Lieblichkeit einer Natur mehr überraſcht, und wohl mit aus dieſem Grunde, nie mehr bis in mein Innerſtes bewegt. Ich glaubte plötzlich aus dem Norden nach dem Süden verſetzt zu ſeyn, ja ich glaubte zu fühlen, wie die milde Luft eines beſſern Climas mich ſanft anhauche, und das von allen Seiten herſchallende, muntere Gezwitſcher der Vögel ſagte mir, daß ſelbſt die Thiere, die Anmuth dieſes Ortes würdigend, ihn zu ihrem Lieblingsaufenthalte erkohren hatten.

Ehe mich der Gedanke an den langen, ſtrengen Winter erfaßte, und mich etwas abkühlte, erſchien es mir als das Höchſte auf Erden erreichbare Glück, in dieſem Thälchen mit meinen Lieben leben zu können.

Eine Allee, von verſchiedenen Baumarten gebildet, ſchlängelte ſich durch das allmälig enger werdende Thal. Beinahe am Fuße des Berges überſchritt ich eine kleine Anhöhe, und befand mich nun in einem eben ſo reizenden, nur nicht ſo langen Grunde, in dem das Bad Guſtavsberg liegt, deſſen bedeutende, von vielen eleganten Spatziergängern umgebene Gebäude, und geſchmackvolle Gartenanlagen den Badeort verkündeten.

Auch hier wurde ich wieder von dem Glücke vielfältig begünſtigt. Ich fand vor allem ohne alle Schwierigkeiten den liebenswürdigen Magnet, der mich hierher zog, dem ich die Bekanntſchaft mit dieſem ſchwediſchen Tempe verdanke; ich traf hier ferner unerwartet eine däniſche, mir bekannte Familie, deren Geſellſchaft und Güte mir den Aufenthalt in Guſtavsberg ſehr verſchönerte; das herrlichſte Wetter ließ mich den Zauber dieſer köſtlichen Natur im vollſten Maße genießen und — hier endete meine Karrenreiſe, und zwar nur durch den glücklichſten Zufall.

Die Canalpaſſage war nämlich durch die nöthig gewordene Reparatur einer Schleuſe auf vierzehn Tage unterbrochen. Um nun während dieſer Zeit nicht ganz unthätig zu bleiben, unternahm das Dampfſchiff: „der Admiral Platen,“ eine Extrafahrt von Gothenburg hierher. Es war ſchon zwey Tage früher erwartet und würde, wenn es alsdann eingetroffen wäre, für mich von keinem Vortheile geweſen ſeyn. Mein mich treu geleitender, guter Genius ſetzte ſich aber mit Aeolus in Relation, und dieſer bließ an dem

Anfangs zu der Fahrt beſtimmten Tage ſo aus vollen Backen, daß das Schiff erſt zwei Tage ſpäter von Gothenburg abgehen konnte, und mir dadurch möglich machte mit ihm — nachdem es an demſelben Tage mit mir in Uddevalla eintraf, und zwey Tage da blieb — nach jener Stadt zurückzukehren.

Das von Guſtav IV angelegte Seebad Guſtavsberg beſteht nur aus wenigen, zu der Aufnahme der Fremden beſtimmten Gebäuden, die an dem Rande eines nach dem Fjord führenden Abhanges liegen. Die Curgebäude, von welchen der Saal das eine, und die Nebenzimmer das andere einnehmen, ſind mit freundlichen Gartenanlagen umgeben.

In dem Saale werden Morgens die künſtlich bereiteten Mineralwaſſer getrunken, welche in Schweden allenthalben fabricirt und gebraucht werden; hier wird jeden Morgen von dem Geiſtlichen ein kurzes Gebet geſprochen, und hier wird auch geſungen, geſpielt, geſprungen und getanzt.

In dieſem Saale ſowohl als in ſeinen Umgebungen ſind denn auch mehrere ſogenannte Schwippen, ein zu den Eigenthümlichkeiten Schwedens gehörendes Möbel, das faſt keinem Hauſe fehlt, und deſſen ich daher näher erwähnen will. Eine ſolche Schwippe iſt eigentlich nichts, als eine ganz einfache lange Bank, deren dickes, von zähem Holze gemachtes Sitzbret keine Rücklehne, und in der Mitte keine Stütze hat. Hierdurch entſteht natürlich, wenn man ſich darauf ſetzt, ein ſtarkes Schaukeln, das durch einen leichten Druck der auf dem Boden ſtehenden Füße in fortgeſetzter Bewegung gehalten werden kann. Da der Schwede ſich nicht allein mit wahrer Paſſion ſo ſchaukelt, ſondern auch die dadurch verurſachte Bewegung für ſehr geſund erhält, ſo findet man dieſe Bänke allenthalben und ſelten leer. Ich habe namentlich an öffentlichen Orten oft bemerkt, daß einander ganz fremde Menſchen ſich auf eine Schwippe zuſammen niederſetzten, und dann mit den ernſteſten Geſichtern von der Welt, ohne eine Sylbe zu ſprechen, ſich lange dieſem Vergnügen überließen.

Gebadet wird in Guſtavsberg faſt nur in warmen Bädern, weil das Waſſer des Fjords, in dem natürlich keine Spur eines kräftigen, den Körper erwärmenden Wellenſchlages ſtatt finden kann, für kalte Bäder in der Regel zu friſch iſt. Die Schweden ſcheinen aber überhaupt keine Freunde von unerwärmten Bädern zu ſeyn, wie denn im Allgemeinen ein großer Theil von ihnen auffallend verweichlicht iſt.

Den Nachmittag fuhr ich nach Uddevalla zurück, um meine Toilette für einen Ball zu machen, der am Abend in dem Curſaale ſtattfinden ſollte. Mit neuem Entzücken legte ich mit einem vortrefflichen Karren den beſchriebenen Weg zurück, der aber nun durch Fußgänger, durch Reiter, durch Karren, kleine Wagen und Chaiſen, ja ſogar durch einen Omnibus ſo belebt war, daß man hätte glauben können, in der Nähe einer großen Stadt zu ſeyn.

Guſtavsberg machte mir an jenem Sonntage vollkommen den Eindruck eines jeden kleinen, aber doch beſuchten Badeorts in Deutſchland. Was man hier ſieht, ſah man dort. Auch der Ball glich ſo den gewöhnlichen Beluſtigungen dieſer Art, daß ich nichts Intereſſantes darüber zu ſagen wüßte.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr ſchiffte ich mich mit einer großen Geſellſchaft, zu der auch alle meine dortigen Bekannte gehörten, auf dem Dampfſchiffe ein, das für dieſen Tag eine Excurſion nach dem in den Schären-Gebirgen liegenden Grab von Axel und Wallborg angekündigt hatte. Statt aber die Ruheſtätte des unglücklich liebenden Paares zu ſehen, wurden wir von dem Kapitain etwas ſtark in den April geſchickt. Denn obgleich der Lootſe, der uns nach dem angegebenen Orte führen ſollte, gar nicht gekommen, vielleicht auch gar nicht beſtellt war, ſo erfuhren wir dies erſt, als wir mehrere Meilen von Guſtavsberg anlegten, um durch einen Spaziergang auf einer ziemlich bebauten Inſel für unſere getäuſchten Erwartungen ſchlecht entſchädigt zu werden.

Während des Rückweges brachte eine auf dem Verdeck erſcheinende Bowle Punſch regeres Leben in die Geſellſchaft. Mehrere Officiere und andere junge Männer, die ſich als gute Sänger bewährten, erfreuten uns durch ſchöne Lieder, unter denen ſich auch viele deutſche befanden, die im Allgemeinen in Schweden ſehr beliebt ſind, und deren mir ſo bekannte Melodien und in deutſcher Sprache geſungene Worte mich hier zwiſchen den Felſen und auf einem Fjord Schwedens eigen bewegten. Als aber endlich das bekannte Lied: „am Rhein, am Rhein“ außerordentlich gut geſungen zu meinen Ohren drang, und mir die Schönheiten des lieben, fernen Vaterlandes, und mit ihnen meine dort verweilenden, ſeit Jahren nicht geſehenen Verwandte und Freunde, und alle Erinnerungen mancher glücklich verlebten Jahre lebhaft vor meine Seele rief, da wurde ich ganz wehmüthig und ſehnſüchtig geſtimmt; ich fühlte mich verlaſſen unter Menſchen anderer Nationen, und ſeufzte tief: „ja am Rhein, am Rhein!!“

Erſt gegen Abend kamen wir nach Guſtavsberg zurück, und zwar recht zufrieden mit unſerer Fahrt, wenn auch ihr Hauptzweck verfehlt war. Ohne die Geſellſchaft der liebenswürdigen däniſchen Familie, deren Name der einer bekannten Schriftſtellerin iſt, würde dieſe Excurſion freilich weniger Reiz für mich gehabt haben. Denn ich hatte es während meiner Reiſe nur zu ſehr empfunden, wie viel man entbehrt, wenn man ſich nicht über das, was man ſieht und empfindet, Andern mittheilen kann.

Spät am Abend kehrte ich nach Uddevalla zurück. Ich will nicht unterlaſſen, den etwa nach dieſer Stadt Kommenden auf die vortrefflichen Haarbürſten aufmerkſam zu machen, durch die ſich ein dortiger Bürſtenmacher einen großen Ruf und ein hübſches Vermögen erworben hat. Selbſt die Engländer geben dieſen Bürſten unbedingt den Vorzug vor den ihrigen, und nehmen davon ganze Kiſten nach ihrem Vaterlande mit.

Früh Morgens um fünf Uhr verließ ich Uddevalla; legte noch einmal den unvergleichlich ſchönen Weg nach Guſtavsberg, aber ganz traurig, mit dem Bewußtſeyn zurück, daß ich wahrſcheinlich für das Leben von ihm Abſchied nehmen müßte; fand an dem Curſaal ſchon die kleine Badegeſellſchaft bei dem Waſſertrinken verſammelt; ſagte meinen Bekannten ein herzliches Lebewohl, und befand mich um 6 Uhr auf dem Dampfſchiffe.

Während der erſten paar Meilen auf dieſem Wege nach Gothenburg iſt ein Theil der Felſengebirge, welche die vielen, ſich zwiſchen ihnen durchdrängenden Meerarme umgeben, wenigſtens am Fuße und in den Schluchten mit Tannen und Fichten bewachſen. Je mehr man aber dem offenen Meere naht, je mehr nimmt die ohnehin ſpärliche Vegetation auf den immer niedriger werdenden Felſenhügeln ab, und verſchwindet zuletzt ſo gänzlich, daß auch kein Buſch und kein Halm mehr ſichtbar wird. Mitten in dieſer traurigen Natur ſah ich jedoch an einer Stelle ein kleines, mit friſchem Graſe bedecktes Thälchen, in dem mehrere Fiſcherwohnungen ſtanden, die von weidenden Kühen umgeben waren. Einzelne, auf den vollkommen nackten Felſen ſtehende Fiſcherhütten, kamen aber öfters zum Vorſcheine, ja ich bemerkte ſogar mehrmals 10 bis 12 zuſammenliegende Häuschen in Mitte der unwirthbaren Felſennatur, deren Bewohner jeden, auch den unbedeutendſten Gegenſtand ihrer Bedürfniſſe nicht allein meilenweit holen, ſondern auch erſt das hiezu erforderliche Geld durch Fiſchfang erwerben müſſen.

Gegen Mittag kamen wir nach der, auf Felſen erbauten Feſtung Marſtrand, wo das Dampfſchiff während einer halben Stunde anlegte, um einen Theil der Paſſagiere auszuſetzen. Von hier bis zum Einlaufen in den Fjord von Gothenburg hatten wir das offene Meer zur Rechten, aus dem ſich aber noch weit hinein die kleinen ſehr vereinzelt liegenden Felſenkuppeln emporhoben.

Wie ſich Gothenburg dem von der Meerſeite Ankommenden zeigt, iſt dem Leſer ſchon bekannt. Ich kehrte wieder in Tod's Hôtel, Magazin-Straße No. 57 ein, das ich jedem Reiſenden empfehlen kann.

Das einzige, deſſen ich hier noch über Gothenburg erwähnen will, iſt der berühmte Fiſchmarkt, den ich am folgenden Morgen beſuchte, und wo mich ſowohl die außerordentliche Quantität, als die vielen Gattungen der hierher gebrachten Fiſche in Staunen ſetzte. Man ſagte mir, daß, freilich zu verſchiedenen Zeiten des Jahres, etliche achtzig Sorten von See- und Flußfiſchen hier verkauft würden.

Nachmittags um 3 Uhr verließ ich in einem Boote Gothenburg, um das von Norwegen kommende Dampfſchiff an der Zollbude zu erwarten. Ein heftiger, immer noch fort wehender Sturm hatte aber deſſen Fahrt ſo aufgehalten, daß es erſt um 9 Uhr Abends ankam, und dann erſt nach einer Stunde den Hafen verließ. Die furchtbare Aufregung des Meeres machte mir die Fahrt um vieles intereſſanter, weil ich nicht durch Seekrankheit befallen wurde, an der, mit wenigen Ausnahmen, alle Paſſagiere litten. Als ich nach einer, in einer beſtändig auf das heftigſte ſchaukelnden Hängematte, zugebrachten Nacht, Morgens auf das Verdeck trat, lag die Küſte Seelands zu unſerer Rechten. Ihre grünen, herrlichen Buchenwaldungen, und die vielen freundlichen, am Strande erbauten, weißen Landhäuſer machten mir, da ich während Wochen faſt nur ſchwarze Nadelholzwaldungen, und auf dem Lande faſt nur rothe Häuſer geſehen hatte, einen unbeſchreiblich wohlthuenden Eindruck. Schon die äußere Erſcheinung des lieblichen Seelands erfreute mich, als ſähe ich, nach langer Abweſenheit, mein Vaterland vor mir liegen; aber noch reizender erſchienen mir ſeine grünen Fluren, weil ich das Bewußtſeyn hatte, da wieder mit Menſchen vereinigt zu werden, die ſo eng mit meinem Lebensglück verknüpft ſind, daß jede Trennung von ihnen, wenn auch auf kurze Zeit, doch zu lang iſt.

Statt Morgens um 8 Uhr, kamen wir wegen des Sturmes erſt Nachmittags um 4 Uhr in Kopenhagen an.

Hier nehme ich von dem Leſer mit der Bitte Abſchied, die vorſtehenden, in dem vollen Bewußtſeyn meiner Schwäche geſchriebenen Blätter nachſichtig zu beurtheilen. Mit dieſer Appellation an die Güte des Publikums ſchließe ich mein Buch.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.

Druck und Papier von C. G. Haynau in Sondershausen.